



Dresden.
Dresden

Das ganze Haus

Dokumentation des Forums am 04./05.12.2017

Inhalt

1. Einleitung	3
2. Poetry Slam: „Liebeserklärung an E.“	6
3. Vortrag: Bewusstsein für den Systemwandel und solidarisch menschliches Handeln (Flüchtlinge)	10
4. Vortrag: Wie geschlechtergerecht ist unsere Gesellschaft?	16
5. Vortrag: Die Praxis der Gemeinwohlökonomie	36
6. Vortrag: Eine Stadt für alle Städtische Raumplanung für alle Geschlechter	46
7. Vortrag: Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit	59
8. Vortrag: Mädchen und Jungen in städtischen Räumen	68
9. Poetry Slam: Feminismus	74
10. Podiumsdiskussion: „Geschlechtersensible Kommunalpolitik“	77

Hinweis:

Für die Inhalte und sprachliche Formulierungen der in dieser Publikation abgedruckten Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Falls nicht anders angegeben, stammen die Abbildungen in dieser Dokumentation aus dem Fotoarchiv des Büros der Gleichstellungsbeauftragten der Landeshauptstadt Dresden.

1. Einleitung

Veranstaltungsreihe: „Das ganze Haus - ein gutes Leben für alle“

Diese Veranstaltungsreihe ist ein Vorhaben der Landeshauptstadt Dresden, welches als Gleichstellungsvorhaben sowie als solches zur Förderung der Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt angelegt ist. Die Chancengleichheit von allen Geschlechtern ist eine Querschnittsaufgabe der Kommunen und Länder und betrifft alle Bereiche des öffentlichen sowie privaten Lebens. Chancengleichheit meint hier für Frauen, Männer und andere Geschlechter bei kommunalen Entscheidungen zu Fragen der Arbeitswelt, Gesundheit, Erziehung, Familie, Bildung, Kultur, Stadtplanung, Umweltschutz/Klima und des gesamten sozialen Umfeldes.

Dementsprechend wurde 2017 vom Büro der Gleichstellungsbeauftragten der Landeshauptstadt Dresden die Veranstaltungsreihe „Das ganze Haus - ein gutes Leben für alle“ initiiert, die sich in zweijährigen Abständen den Themenbereichen unserer Kommunalpolitik (beispielsweise Umwelt, Sozialisation, Wirtschaft, Arbeitswelt, Ökologie und Rechtsprechung) aus der gleichstellungspolitischen Sicht widmet.

Das Forum „Haushalt(en) im Hinblick auf Gleichstellung und Vielfalt“ war die erste Veranstaltung der Forum-Reihe „Das ganze Haus – ein gutes Leben für alle“. Der Titel der Gesamtkonzeption wurde in Anlehnung an die Forschungen und Definitionen Otto Brunners und Michael Mitterauers zum „ganzen Haus“ in vorindustrieller Zeit und der Familie als historischer Sozialform¹ ausgewählt, um verschiedenste Bereiche wie Bildung, Sozialisation, Wirtschaft, Arbeitswelt, Ökologie und Rechtsprechung im wahrsten Sinne des Wortes „unter einem Dach“ zu vereinen. Gingen in früheren Jahrhunderten allerdings mit dem Verständnis vom „ganzen Haus“ vor allem ein paternalistisches Herrschaftsprinzip und (hierarchisch) festgeschriebene Zuständigkeiten einzelner Glieder des Hauses einher – inklusive der jeweiligen entsprechenden (geschlechtsbezogenen) Rollenbewertungen – so versteht sich die Konzeption hier vollständig anders.

„Der Maßstab unseres Tuns muss alltäglich und überall die Sorge für das Leben sein und dafür, dass es weitergeht“, heißt es bei der Ethnologin Veronika Bennhold-Thomsen. „Ein gutes Leben für alle“ ruft auf zu ziviler Verantwortung und Ermutigung, um das Leben lebenswert zu machen bzw. als lebenswert zu erhalten sowie Radikalisierungen verschiedenster Formen entgegenzuwirken. Dazu werden Konzepte für Veranstaltungsformen entwickelt, die aus weiblicher, männlicher und diverser Sicht unter anderem die Fragen: Woran können wir uns (noch) orientieren? Was wollen wir im Leben? Wie beeinflussen unsere vielfältigen Lebensweisen (bestehende) Werte und umgekehrt? Was können/müssen/sollten wir ändern? behandeln und diese auf die o. g. Bereiche im beschriebenen Sinne des „ganzen Hauses“ projizieren.

„Das gute Leben für alle“ ist eine konkrete Vision einer Zivilisation, die nicht auf Kosten anderer lebt. Sie entsteht aus der Frage: Wann erfahren Menschen aller Geschlechter und Kulturen ihr Leben als gelingend? Manches an der Gesellschaft und Lebensweise in den sogenannten reichen Ländern ist Bewahrens wert. Vieles muss anders organisiert werden und würde neue Möglichkeiten eröffnen, ein gelungenes Leben, auch mit geringerem Ressourcenverbrauch und nicht auf Kosten anderer, zu führen.

Was heißt das konkret? Wie kann sich ein struktureller Wandel und Wandel eigener Gewohnheiten sowie Lebensstile vollziehen? Wie offen sind die Gesellschaft und die einzelnen Menschen darin? Ist Wachstum der Wirtschaft noch angesagt? Welche Folgen für unsere Stadtverwaltung, Haushalte und unseren privaten zwischenmenschlichen Alltag haben die jeweiligen Konzepte: Gemeinwohlökonomie und neoliberaler Kapitalismus? Wir haben alles und sind dennoch (un)glücklich? Wir brauchen eine Idee, eine Vision wie wir in Zukunft (gemeinsam) leben wollen. Das Bestehende ist nicht das einzig Wahre.

An beiden Tagen des Forums 2017 wurde „Das gute Leben für alle“ aus unterschiedlichen Perspektiven der Forschung, Modellen der Nachhaltigkeit sowie praktischen Erfahrungen von Expertinnen und Experten vorgestellt. Daraus entstanden Diskussionen, Vielfalt der Meinungen, Kreativität und Neugier.

Folgende Themenfelder wurden berührt:

- Wie sieht das gute Leben im Kontext der Vielfältigkeit der Geschlechter aus?
- Wie können die Fülle unserer Wirtschaft und der Konsumzwang so reguliert werden, dass Maßhaltung die Grundlage bildet?
- Können Frauen besser Haushalten als Männer und wenn ja, warum?
- Wie könnte sich Zusammenleben gestalten, wenn solidarisches, respektvolles, menschliches Handeln zur Grundhaltung wird?
- Welche „kleinen“ Schritte werden bereits gelebt?

Die Ideen, Erkenntnisse und offenen Fragen werden in darauf folgenden Veranstaltungen fortgeführt und in einen stadtweiten Prozess einfließen. Konkret bedeutet es unter anderem die Bemühungen der Landeshauptstadt Dresden, eine geschlechtergerechte Haushaltssteuerung in der Stadtverwaltung anzusiedeln.

1 Brunner, Otto: Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“, in: Ferdinand Oeter (Hrsg.), Familie und Gesellschaft, Tübingen 1966, S. 23- 56; Mitterauer, Michael: Die Familie als historische Sozialform, in: Ders./Reinhard Siedler (Hrsg.), Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München 1991, S. 13- 37

Zielgruppe der Veranstaltungsreihe umfasst alle interessierten Bürgerinnen und Bürger mit spezieller Berücksichtigung der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, der Politikerinnen und Politiker, der Fachkräfte, der Schülerinnen und Schüler, Menschen, die sich gesellschaftlich im Kleinen und Großen einbringen möchten, Menschen, die neugierig sind von anderen zu hören, Menschen, die Veränderungen tragen wollen.

Ablauf des Forums vom 4. und 5. Dezember 2017

ber Gemeinwohlökonomie)

4. Dezember 2017		
9 Uhr	Eröffnung und Begrüßung	Bonny Lycen, Slam-Poetin, Leipzig Dr. Peter Lames, Beigeordneter für Finanzen, Personal und Recht, Leiter der Arbeitsgruppe Gender Mainstreaming
9.30 Uhr	„Bewusstsein für den Systemwandel und solidarisch menschliches Handeln“	Prof. Dr. Ulrich Duchrow, Theologische Fakultät der Universität Heidelberg
10.20 Uhr	„Gender und Haushalt: die Soziologie des (Privat-) Haushaltes“	Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe, Wirtschaftslehre des Privathaushaltes, Justus-Liebig Universität Gießen
11.40 Uhr	„Die Praxis der Gemeinwohlökonomie“	Gerd Hofielen, GWÖ Berlin
12.30 Uhr	Diskussion	Moderation: Barbara Feichtinger Dariusz K. Balejko
14.30 Uhr	Kunstaktion Slam-Workshop	Andrea Neitzel, Kunsttherapeutin, Beraterin Kristina Krömer, Projektkoordinatorin, beide FrauenBildungsHaus Dresden e. V. Bonny Lycen
16.30 Uhr	Austausch	Moderation: Barbara Feichtinger Dariusz K. Balejko
18 Uhr	Abendveranstaltung: „Resonanz und Klang“	Markus Stockhausen, Trompetensolist, Improvisator und Komponist, Gießen
5. Dezember 2017		
9.30 Uhr	Begrüßung	
9.45 Uhr	„Eine Stadt für Alle – städtische Raumplanung für alle Geschlechter“	Dr. Gabriele Schambach, GENDERWORKS Berlin
10.35 Uhr	„Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit“	Sebastian Heilmann, Institut für Nachhaltigkeitssteuerung der Leuphana Universität Lüneburg
11.40 Uhr	„Für eine geschlechtergerechte und nachhaltige Stadtplanung - vielfältige Anforderungen und knappe Finanzmittel“	Prof. Dr. Christine Bauhardt, Lebenswissenschaftliche Fakultät der Humboldt-Universität Berlin
12.30 Uhr	Diskussion	
14 Uhr	Podiumsdiskussion: „Geschlechtersensible Kommunalpolitik“	Impuls und Moderation: Friedel Schreyögg, Beratung und Fortbildung zum Thema Gender Mainstreaming, München mit Eva Jähnigen, Beigeordnete für Umwelt und Kommunalwirtschaft Christoph Mann, Geschäftsbereich Stadtentwicklung, Bau, Verkehr und Liegenschaften Robin Vogel, Geschäftsbereich Finanzen, Personal und Recht, Koordinator der Arbeitsgruppe Gender Mainstreaming

Das Programm des Forums umfasste auch zwei besondere Veranstaltungen:

Resonanz und Klang

Das Abendprogramm mit Markus Stockhausen, Trompetensolist, Improvisator und Komponist

Mit Hilfe von Musik und Klang fand an diesem Abend eine andere Form der Begegnung statt, die bei den Teilnehmenden etwas in Bewegung setzt. Der Begriff der Resonanz meint hier: Mich berühren zu lassen, es erreicht mich etwas. Das hat eine Wirksamkeit. Wenn sich Menschen berühren lassen, verändert sich etwas. Es gibt einen Austausch zwischen mir und einem anderen Menschen, der freiwillig geschieht. Das kann eine Wandlung entstehen lassen.

(nach Hartmut Rosa, Soziologe, Universität Jena)



Switcheroo

Die begleitende Kunstausstellung von Hana Pesut (Kanada)

„Switcheroo“ ist eine Porträt-Serie mit zwei Themen: Menschen, die einmal in ihrer eigenen Kleidung fotografiert wurden und dann nach dem Austauschen des Outfits der andersgeschlechtlichen Partnerinnen bzw. Partner. Es geht um einen einfachen Gedanken, die (An-)zieh)Sachen zu teilen und dadurch die größere Auswahl für sich zu fordern, ohne noch mehr kaufen zu müssen. Frei von geschlechtlichen Assoziationen zu den Produkten.



Quelle: Hana Pesut



Quelle: Hana Pesut

Die Veranstaltung wurde organisiert durch die Landeshauptstadt Dresden mit finanzieller Unterstützung von

STAATSMINISTERIUM
FÜR SOZIALES UND
VERBRAUCHERSCHUTZ



Freistaat
SACHSEN

Die Staatsministerin für Gleichstellung und Integration

2. Liebeserklärung an E.

*Kennst du den hitzigen Fortschritt der Sterne?
Mein Leben findet in und an und mit dir statt.
Meine rubig fließend Erwählte der Ferne,
kühlst mir die Stirn, stillst den Hunger, machst mich satt.*

*Ach Elbe, du bist das beste hier.
Jedes Licht kann auf dir glühn,
jedes Glitzern, das sich tausendfach vermehrt,
jedes Blinken, Blitzen, Funkensprühn
wird heiß geliebt von mir, ich bin betört,
bin gefesselt – du nimmst mich gefangen,
fängst mich auf,
nimmst all mein Bangen
mir aus den Gliedern und ich lauf
mich fest in dir,
lass es laufen, alle Tage laufend,
mein Tränenmeer,
du schwemmst es aus,
du mein Wasserlauf, nimmst deinen Lauf,
wirst Teil meines Lebens-laufs.*

*Du spielst dich ab, ereignest dich,
vollziehst dich und gehst vonstatten,
wirst Wirklichkeit, wirst wahr.
Breitest dich aus über all den Schatten,
mischst sie auf und spülst sie klar.*

*Du passt dich meiner Stimmung an,
beruhigst mein hitzig aufgestautes Blut,
dein Rauschen wird zu meinem Taumel
ist oft Klage, Trauer, Wut.*

*Und andern mal
im Hochgefühl der blanken Euphorie,
bin ich voller Verzückung entrückt vom Leben
und wir blasen und brausen,
stürmen und sausen,
toben und tosen GEMEINSAM,
niemals zweisam einsam.*

*Mit dir laufe ich gegen den Strom,
du bist meine Gegenliebe, mein Gegengewicht,
mein Gegeneinander, mein gegenstandsloses Gegenlicht,
du, mein Gegenstrom, mein Gegenwert.*

*Wird's mir zu viel, dann mache ich kehrt.
Und du bist mir wohlgesonnen,
voller Wohlgefalln wir uns in Wonnen
des Lebens. Mit dir im Rücken,
als Ganzes, nicht mehr in Stücken
mit Rückenwind, mit Trotz und Hohn,
kilometerweit, ich und du, mein Rückenstrom.*

*Denn kennst du den hitzigen Fortschritt der Sterne?
Mein Leben findet in und an und mit dir statt.
Meine ruhig fließend Erwählte der Ferne,
kühlst mir die Stirn, stillst den Hunger, machst mich satt.*

*Du meine Elbe,
ich kenn dich aus Tschechien,
der böhmisch und sächsischen Schweiz, kenn
dich mit Klippen, Gebirgen, Sandsteinfelsen,
zerschunden vom Menschen, im Steinbruch
gebrochen und bereits vollkommen verbaut
in Dresden, Pirna und mehr.
Vielleicht hat das auch seinen Reiz,
doch es fällt mir sehr schwer
die Zerstörung zu verstehen,
dir erst die Felsen zu sprengen, zu fassen.
dir den Stein und Panorama zu nehmen
um dann ein Naturschutzgebiet zu erlassen.*

*Du Reizvolle, du reizvoll Schöne,
du reizt mich an
zu gehen
um zu sehen,
wer du bist auf deinem Weg
vom Riesengebirge bis an den Cuxhavener Steg.*

*Denn ich erkenn dich
in Wälder und Wiesen,
erkenn dich auch hier in dieser Stadt,
wo du die Bühne bist und barocke Pracht
sich inszeniert an dir.
Stand auch in Hamburg am Hafen,
sah wie Container und Kräne,
Industrie und Touristen dich strafen.*

*Ich erkenn dich,
ich erkenn dich immer wieder,
spüre den Wind und schliesse die Lider
egal, wie sehr dein Gesicht sich auch formt,
geformt wird, in Formen gezwungen,
die einer Königin wie dir nie entsprungen,
nie entsprachen,
nie entsprechen werden.
Ich erkenn dich, egal,
wer und wo du bist auf Erden.*

*Denn kennst du den hitzigen Fortschritt der Sterne?
Mein Leben findet in und an und mit dir statt.
Meine ruhig fließend Erwählte der Ferne,
kühlst mir die Stirn, stillst den Hunger und machst mich satt.*

*Im Strom der Zeit bin ich unterlegen.
Ziellos. Kraftlos, Heillos.
Doch du, mein Heil, mein Los
wirst mich immer sanft bewegen,
mit dir veränd're ich mich gern,
selbst wenn ich muss.
Bin ich mitgenommen und mir fern,
nimmst du mich mit und trägst mich fort.
Mit dir bin ich bald an einem anderen Ort,
bin ich im Fluss
des Lebens, zeitlebens lebendig und lebensecht
lebe, liebe, leide ich
mit dir,
mit Recht ein Mensch zu sein.*

*Denn selten allein
bin ich Haut an Haut verschmolzen,
hab mich in dir und an dir gespürt.
Hab mir die Lippen zerbissen
mit Zähnen und Küssen.
Hab Enten gefüttert,
mich selbst mit Bier und Wein und Schnaps erschüttert,
wenn es gar nicht mehr ging,
du weißt schon, dieses Weltschmerzding.
Und ich schrei dir auch Gedichte entgegen,
wenn ich's so will,
weil sie keine Antwort mehr geben,
und oft schon nicht gaben
du bleibst oh so rauschend still,
und deine Seelenruhe will ich mal haben,
denn du machst mich wahnsinnig,
wenn du so schweigst,
wenn du mir diese kühle Schulter zeigst,
ziehe mich aus,
will bei Vollmond nackt in dir vergehen,
erwach am morgen im Krankenhaus,
die Geschichte ist wirklich geschehen.*

*Denn kennst du den hitzigen Fortschritt der Sterne?
Mein Leben findet in und an und mit dir statt.
Meine ruhig fließend Erwählte der Ferne,
kühlst mir die Stirn, stillst den Hunger und machst mich satt.*

*Weißt du, Elbe,
ich bin grauenhaft wechselwarm,
wechsle die Seiten, verwechsle mich selbst
wechsle von einem zum anderen Armutszeugnist.*

*Bin wechselseitig in Wechselwirkung
im ständigen Elbseitenwechsel,
wo ich Gut und Böse voneinander trenne
und ebe ich mich jetzt hier verrenne,
sag ich's nochmal kurz und dicht:
Elbe, du meine beruhigende Konstante,
stetig fließend unveränderlich.*

*Über deine vielen Brücken bin ich gelaufen -
Marien, Carola, Augustus und mehr.
Freunde des Alltags,
ich lernte sie kennen,
näherete mich an,
renne mich quer
durch Dresden hindurch
überquere dich tausende male,
pendle zwischen Unglück und Glück,
Altstadt und Neustadt
und wieder zurück,
Neustadt, Altstadt
werd nicht satt
mich an dir zu betrinken.
Fängst mich auf mit warmen Wellen,
lässt mich nicht sinken,
sondern strömt auf mich ein,
und du sollst dich ergießen, stetig fließend
mich unter Wasser setzen.
Ohne zu betzen lasse ich mich volllaufen
mit deiner Ruhe,
vergessen sind Zahlen und Daten,
und vom Laufen wunde Füße und Schube
Ich mache eine Atem-
pause.
-
Elbe, bei dir fühl ich mich zu hause.*

Bonny Lycen



3. Bewusstsein für den Systemwandel und solidarisch menschliches Handeln

von Prof. Dr. Ulrich Duchrow

Am 3. Oktober 2016 fiel ein zweiundachtzigjähriger Mann in dem Vorraum einer Essener Bank nach Geschäftsschluss vor den Bankautomaten zu Boden. Später offenbarten Videoaufnahmen, dass in den folgenden 20 Minuten vier Personen den Raum betreten und ihre Finanzgeschäfte abgewickelt hatten, ohne sich um den Sterbenden zu kümmern.¹

Am 8. November 2016 gewann in den USA ein Milliardär die Präsidentenwahl. Er hatte seinen Wahlkampf selbst finanzieren können und überzeugte die Leute mit Slogans wie „Ich baue eine Mauer gegen Einwanderer“, „Ich werde illegale Einwanderer außer Landes schaffen“, „America first“, „ich immer der Erste“. Sein Kabinett besteht aus Milliardären, Militärs und Rassisten. Es ist das nackte Gesicht des zur Zeit herrschenden Systems.

Was haben diese beiden Vorfälle miteinander zu tun? Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Herrschaft des Geldes, der Gewalt und der rassistischen Arroganz auf der einen und der Entsolidarisierung von Menschen auf der anderen Seite? Um das zu verstehen, muss man in die Anfänge des Eindringens von Geld im Zusammenhang mit Gewalt und imperialer Arroganz in das tägliche Leben zurückgehen.

I. Die sozialen und mentalen Folgen einer von Geldvermehrung getriebenen Zivilisation

Neuere Forschungen legen nahe, dass Geld nicht einfach als neutrales Tauschmittel in täglichen Gebrauch kam, sondern im Zusammenhang mit der Entstehung von Lohnarbeit und insbesondere des Söldnerwesens im späten achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.² Nun mussten z. B. Söldner entlohnt werden. Das geschah zunächst durch Beute, besonders von Edelmetallen, dann aber durch Sold – insbesondere nach der Einführung von Münzen um 600 vor unserer Zeitrechnung in Lydien, Griechenland, Indien und China. Die sozialen Folgen der Einführung von Geld ins tägliche Leben waren enorm. Die freien Bauern, wenn sie schlechte Ernten hatten, konnten sich ab jener Zeit nur Saatgut leihen, wenn sie einen Aufschlag (Zins) zahlten und ihr Land verpfändeten. So verloren sie bei Rückzahlungsschwierigkeit ihr Land, ihr Produktionsmittel, und die Familie musste in die Schuldklaverei. Davor hatten sie von ihren Mitbauern solidarische Hilfe erfahren.

Durch täglichen Gebrauch von Geld mit seinen neuen Verschuldungs- und Versklavungsmechanismen wird aber nicht nur die Gesellschaft in sich Bereichernde und Verarmende tief gespalten, sondern die Mentalität ändert sich. Mit dem Geld kommt das rechnende, berechnende, kalkulierende Denken und Verhalten in die Welt.³ Solidarität nimmt ab. Das Individuum entsteht als durch Geldmacht scheinbar unabhängiges Wesen. Durch das Wirtschaften als Individuen und nicht in Gemeinschaft entsteht Unsicherheit. Die einzige Sicherheit, am Markt teilnehmen zu können, ist möglichst viel Geld. Das ist die objektive Grundlage der Gier nach unbegrenzt viel Geld. Sie wird im Zins institutionalisiert.

Der Buddha wird diese Gier dann als eines der drei Gifte beschreiben, die das Leiden verursachen. Aristoteles sieht in dieser Isolierung des gierigen Subjekts in der „chremastischen“ (geldgetriebenen) Wirtschaft eine der größten Gefährdungen der Polis, weshalb er Zins- und Monopolverbot durch Gesetze als lebensnotwendig erachtet.

Wichtig ist auch zu verstehen, dass mit dem Geld das private Eigentum über das Gebrauchseigentum hinaus entsteht. Denn Geld verleiht Eigentumsrechte. Im Tauschakt werden Personen darauf reduziert, Eigentümer von Tauschwert zu sein. So wird auch verständlich, warum das Geld eine effektivere Aneignung von Mehrwert/Mehrarbeit ermöglicht. Es verwandelt auch die Sklaven in unpersönliches Handelsgut. Außerdem wird das Patriarchat verstärkt, weil nur Männer Eigentum besitzen dürfen.

Schließlich ist zu beachten, dass sich der Expansionismus des Geldes von Anfang an mit dem Expansionismus der Imperien verbindet. Das ist insbesondere deutlich, seit mit der Einführung der Münzen die Begehrlichkeit nach Erzvorkommen und Minen gestärkt wird.⁴ Das nennt David Graeber den Militär-Sklaverei-Münzkomplex. Hinzu kommt die imperiale Arroganz: „Wir sind die Zivilisierten, die Anderen sind die Barbaren.“ Der erste Höhepunkt der Geldzivilisation sind die hellenistischen Reiche seit Alexander des Großen und schließlich das Römische Reich. Aber diese Entwicklung findet in ganz Eurasien statt, einschließlich Persien, Indien und China.

Die Moderne ist gekennzeichnet durch die extreme Verschärfung der antiken Geldwirtschaft in der Form des imperialen Kapitalismus. Hier wird nun die Vermehrung des Geldes zum Sinn und Motor des Wirtschaftens überhaupt. Das beginnt im 11. Jahrhundert in den oberitalienischen Bank- und Handelsstädten Venedig, Mailand, Florenz und Genua, und zwar zunächst mit dem Kaufmanns- und Geldkapital, noch nicht mit Industriekapital. Kapital ist ja nicht einfach Geld, sondern in Geld gemessenes Vermögen, das investiert wird, um mehr Geld zu erwirtschaften.

1 Vgl. junge welt, 12./13. 11.2016, S. 12 f.

2 Vgl. vor allem SEAFORD, Richard: Money and the Early Greek Mind. Homer, Philosophy, Tragedy. Cambridge: Cambridge University Press, 2004; GRAEBER, David: Schulden: Die ersten 5000 Jahre. Stuttgart: Klett-Cotta, 2012; DUCHROW, Ulrich: Gieriges Geld: Auswege aus der Kapitalismusfalle- Befreiungstheologische Perspektiven. München: Kösel, 2013; SCHEIDLER, Fabian: Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation. Wien: Promedia, 2015.

3 Vgl. besonders BRODBECK, Karl-Heinz: Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, (2009) 2012.

4 Die Bedeutung der Metallurgie in diesem politisch-ökonomischen Geld-Zusammenhang hat besonders Scheidler, aaO, plastisch herausgearbeitet.

Dazu trägt insbesondere die Entwicklung der doppelten Buchführung bei, aus der sich der Funktionsmechanismus der Profitmaximierung aus Input und Output entwickelt. Seither wird Profitmaximierung immer mehr zur einzigen Antriebskraft der Wirtschaft. Aber auch immer mehr Gemeingüter, besonders Land, werden privatisiert. Das Patriarchat verschärft sich durch das zur Herrschaft kommende männlich rationale Denken in Philosophie, Wissenschaft und Technik, die Eigentumsordnung und den imperialen Militarismus. Die Natur, die „Naturvölker“, die mit der Hand Arbeitenden, die Frauen, die dem Körperlichen und den Gefühlen zugeordnet werden, müssen der männlichen ratio untergeordnet, können ausgebeutet und dienstbar gemacht werden.

Schließlich entsteht aus dem Manufakturkapital das Industriekapital. Das heißt, der Geldvermehrungsmechanismus wird in die Produktion selbst eingebaut. Die Mehrarbeit der Arbeitenden wird vom Kapitalisten, der die Produktionsmittel besitzt, abgeschöpft.

Dieses Kapital/gieriges Geld bestimmt mit Geist, Logik und Praxis nicht allein die herrschende Wirtschaftsordnung, sondern unsere gesamte Zivilisation – einschließlich der ego-zentrierten, kalkulierenden Mentalität, Psychologie, Spiritualität und Verhaltensweise der Menschen in den verschiedenen Klassen. Kapital ist sogar der Gott der herrschenden Religion. Es ist kein Zufall, dass wir inzwischen von Menschen als Humankapital, von guten Beziehungen zwischen den verschiedenen Gruppen in einer Gesellschaft als sozialem Kapital und von Erde, Luft und Wasser als natürlichem Kapital sprechen. Diese Sprache ist verräterisch. Sie verrät, dass wir zunehmend alles und jedes unter dem Aspekt der Verwertbarkeit zur Kapitalakkumulation anschauen.

Das gleiche gilt für die Psyche: Bei allen Entscheidungen fragen wir: „Rechnet sich das für mich?“ Das spiegelt die kapitalistische Anthropologie wider, die schon im 17. Jahrhundert der englische Philosoph Thomas Hobbes folgendermaßen auf den Begriff gebracht hat: Der Mensch ist von Natur aus ein atomistisches Individuum, das nach mehr Reichtum, Macht und Ansehen strebt und darum mit allen anderen Individuen in Konkurrenz steht, woraus ein Krieg aller gegen alle folgt. Damit dieser nicht blutig ausgetragen wird, muss ein starker Staat das Eigentumsrecht und die Einhaltung von Verträgen erzwingen. Der andere englische Philosoph John Locke hat dann wenig später noch hinzugefügt, dass dieses konkurrierende Individuum seinem Wesen nach Privateigentümer ist. Dabei ist das Privateigentum durch Geld, das man horten kann, weil es nicht verdirbt, ungleich verteilt. Der Staat hat nach Locke keinen anderen Zweck als dieses ungleich verteilte Eigentum zu schützen – was u. a. noch heute dazu führt, dass Eingreiftruppen offiziell zum Schutz von Wirtschaftsinteressen Krieg führen.

Auch unsere Rechts- und Staatsordnung im Kapitalismus beruht also auf diesen Grundannahmen bis heute. Dass auch Frauen Eigentum besitzen und wählen dürfen, wurde erst von den Frauenbewegungen gegen den liberalen Kapitalismus erkämpft. Dass inzwischen auch einige soziale Rechte in unseren Rechtssystemen vorgesehen sind, haben wir dem Kampf der Arbeiterbewegung zu verdanken. Auch die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und ökologischen Menschenrechte über die bürgerlichen und politischen Individualrechte hinaus mussten erkämpft werden. Sie werden allerdings immer noch nicht von allen Staaten, darunter USA, ratifiziert. Seit der Deregulierung, Privatisierung und Liberalisierung durch den neoliberalen, finanzgetriebenen Kapitalismus, beginnend in den 1980er Jahren, werden diese Rechte überdies Schritt für Schritt wieder abgebaut. Das gierige Geld, alias Kapital, regiert immer schamloser. Angela Merkel propagiert das als „marktkonforme Demokratie“.

Über diese ökonomischen, politischen und psychologischen Mechanismen hinaus ist der Kapitalismus auch eine, ja die herrschende Religion. Bereits Jesus stellte die zwei Gesellschaftsordnungen unter Gott oder Mammon einander gegenüber und rief zur „Entscheidung“ auf. Martin Luther nannte den Mammon den allgemeinsten Abgott auf Erden (Großer Katechismus zum 1. Gebot). Karl Marx analysierte dies unter den Stichworten des Waren-, Geld- und Kapitalfetischismus. Den Menschen wird suggeriert, dass es keine Alternative zu diesem System gibt (und die meisten glauben das auch). Walter Benjamin spricht direkt vom Kapitalismus als Religion. Dabei meint er besonders den Glauben an das absolute Gesetz, dass Schulden zurückgezahlt werden müssen.

Das heißt, wir haben es mit einer allumfassenden Zivilisation des Kapitalismus zu tun und nicht nur mit einem kapitalistischen Wirtschaftssystem. Und diese imperiale kapitalistische Zivilisation und Lebensweise produziert nun die Krisen:

- Die ökologische Krise, weil der ständige Drang nach mehr Kapitalakkumulation den Wachstumszwang der Wirtschaft erzeugt, und das heißt Raubbau an der Natur, Artensterben, CO² Ausstoß mit der Folge der Klimakatastrophe und so weiter.
- Die soziale Krise, weil alle Produktivitätsgewinne in das Kapital abgesaugt werden, statt sie zur Arbeitszeitverkürzung und zum sozialen Ausgleich zu verwenden; so entstehen Arbeitslosigkeit, prekäre Jobs, Altersarmut, während die Vermögen der Kapitalbesitzenden explodieren.
- Die Krisen im Nahen Osten und Afrika, die Menschen in die Flucht treiben.

Dazu ist in dieser Stadt insbesondere Folgendes zu sagen: Seit 500 Jahren erobern angeblich christliche Reiche zusammen mit Kapitalmächten die Erde.⁵ Den Anfang machte die Territorialmacht Spanien in Verbindung mit der Kapitalmacht Genua. Seither hat sich Europa und sein Erbe USA auf Raub und Völkermord aufgebaut. In den ersten 70 Jahren spanisch-portugiesischer Herrschaft in Südamerika starben 70 Millionen Menschen der indigenen Völker, das sind neun von zehn Menschen. Das gleiche Schicksal widerfuhr den Urvölkern in Nordamerika. Afrika verlor 70 Millionen seiner besten jungen Menschen durch die Sklaverei.

Immer subtiler wurden die Kolonialmethoden und der Neokolonialismus bis hin zur Herrschaft der Finanzmärkte heute, deren verheerende Wirkung in den verarmenden Teilen der Welt freilich von Zeit zu Zeit durch direkt imperiale Kriege ergänzt wird – beide, die indirekten und direkten imperialen Methoden, sind die hauptsächlichen Fluchtursachen.

Schauen wir uns zunächst die direkte Gewalt an. Wegen Pipelines, Öl und geopolitischen Interessen hat das westliche Imperium, angeführt von den USA und unterstützt von den sogenannten Koalitionen der Willigen, völkerrechtswidrige Kriege geführt oder finanziert: in Afghanistan, Irak, Libyen und Syrien. Wer die Einzelheiten wissen möchte, lese die Bestsellerbücher von Michael Lüders.⁶ Seit 2014 hat Deutschland 400.000 Flüchtlinge aus diesen Ländern aufgenommen. Der Westen hat sie aus ihrer Heimat getrieben.

5 Vgl. DUCHROW, Ulrich: Europa im Weltsystem 1492- 1992. Gibt es einen Weg der Gerechtigkeit nach 500 Jahren Raub, Unterdrückung und Geldver(m)ehrung. Bremen: Junge Kirche, 1991.

6 LÜDERS, Michael: Wer den Wind sät – Was westliche Politik im Orient anrichtet, 17. Aufl. München: C.H. Beck, 2016; ders., Die den Sturm ernten. Wie der Westen Syrien ins Chaos stürzte. München: 6. Aufl. C. H. Beck, 2017.

Wer zerstört die lokale und regionale Wirtschaft in Afrika: Die indirekte Gewalt Europas gemeinsam mit den dortigen Eliten. Die hat ja nach dem klassischen Kolonialismus nicht aufgehört. Heute schließen nämlich EU und Eliten Freihandelsverträge ab, genannt Ökonomische Partnerschaftsverträge (EPAs). Danach müssen die afrikanischen Länder ihre Märkte öffnen, so dass die Europäer z. B. subventionierte landwirtschaftliche Güter wie Fleisch, Milch usw. nach dort exportieren dürfen, was die örtliche Landwirtschaft kaputt macht. Oder die europäischen großen Fischtrawler fischen an den west- und ostafrikanischen Küsten den Fischern die Fische weg. Das sind nur Beispiele für die anhaltende Ausbeutung des afrikanischen Kontinents durch uns Europäer. Und dann bauen wir Schutzwälle gegen die Folgen unseres Handelns und lassen die afrikanischen Menschen zu tausenden jährlich im Mittelmeer ersaufen.

Wir sollten also aufhören, über „Flüchtlingskrise“ zu reden. Das ist zynisch, weil die Opfer zu Tätern gemacht werden – so als ob die Flüchtlinge die Krise erzeugen. Wer so redet, will nur ablenken von der Einsicht, dass wir Europäer zusammen mit den USA die Krisen erzeugen, die Menschen aus ihrer Heimat vertreiben.

So wird klar: die wachsende Armut, Prekarisierung und Erwerbslosigkeit hier bei uns und die erzwungene Migration aus dem Nahen Osten und Afrika sind von dem gleichen herrschenden System erzeugt – die Opfer innen und die Opfer außen werden beide durch das militärisch flankierte globale kapitalistische System erzeugt. Und das Infame ist, dass es Menschen, Gruppen und Parteien gibt, die Unrecht zu Unrecht hinzufügen und die in Deutschland an den Rand Gedrängten und die aus ihrem Land Vertriebenen gegeneinander ausspielen. Wir werden darauf zurückkommen.

In der imperialen Unterwerfung der Welt und der sozio-ökonomischen Ausbeutung der Menschen ist der gleiche zentrale Mechanismus am Werk: das Kapital mit seinem Drang zur Akkumulation um jeden Preis. Es zerstört durch den Wachstumszwang nicht nur die Natur, sondern den gesellschaftlichen Zusammenhang in allen Gesellschaften und treibt letztlich zu einem Krieg aller gegen alle. Diese Entwicklung findet im neoliberalen Kapitalismus seit den 1980-er Jahren ihren Höhepunkt, wie ihn Margaret Thatcher auf den Begriff brachte: „Ich kenne nicht so etwas wie Gesellschaft, ich kenne nur einzelne Individuen.“ Das ist der Höhepunkt der Visionslosigkeit mit all ihren Opfern: nicht nur den Flüchtlingen, sondern den Hartz IV-Empfangenden, den Verhungerten und der Mutter Erde. Alles Leben soll in Geld verwandelt werden für die Kapitaleigentümer. Wenden wir uns nun ausführlicher den damit zusammenhängenden psychischen Verwerfungen zu.

II. Die psychische Destruktion im Neoliberalismus

Die Verlierer/-nnen, Gewinner/-nnen und Angehörige der Mittelklassen, in die der neoliberale Kapitalismus die Menschen zunehmend spaltet, erfahren je spezifische, vom Neoliberalismus hervorgerufene oder verstärkte psychische Probleme. Das haben wir in einem psychotherapeutischen und theologischen Team in einem Buch herausgearbeitet, das inzwischen über meine Webseite www.ulrich-duchrow.de frei heruntergeladen werden kann: „Solidarisch Mensch werden. Psychische und soziale Destruktion im Neoliberalismus- Wege zu ihrer Überwindung.“⁷

Verlierer/-nnen erleiden Traumatisierungen und schwere Beeinträchtigungen ihres Selbstwertgefühls – insbesondere durch die Massenerwerbslosigkeit und andere Formen des sozialen Ausschlusses. Die Gewinner/-innen erliegen psychologisch gesehen – in Wechselwirkung mit dem System, das nur den belohnt, der, mit welchen Methoden auch immer, gewinnt – der wachsenden Sucht nach „Mehr-Haben“. Der dadurch genährte „pathologische Narzissmus“ verführt sie dazu, ihre eigene Größe durch die Erniedrigung der anderen zu steigern. Der Neoliberalismus hat begonnen, auch die Mittelklassen weltweit in eine Mehrheit von Verlierer/-innen und eine Minderheit von Gewinner/-innen zu spalten. Sie entwickeln das illusionäre Bewusstsein, dass die Ursache der Misere nicht „die da oben“ sein können, sondern dass sie selbst oder Sündenböcke „schuld sind“. So breiten sich in ihr Depressionen und z. B. Fremdenhass aus. Das will ich etwas ausführlicher darstellen:

Die gegenwärtige Phase des Kapitalismus ist über die Zerstörung und Traumatisierung der Unterschichten bereits fortgeschritten zur Destruktion der Mittelklassen. Dabei benutze ich hier diesen übergreifenden Begriff Mittelklassen, obwohl in einer Detailanalyse mit Pierre Bourdieu verschiedene Milieus innerhalb der Mittelklassen wie auch in den anderen Klassen zu unterscheiden wären.⁸ Die Mittelklassen haben eine Aufwärtsmentalität und sind stark vom Individualismus des Systems geprägt. Sie haben also nicht die historische kollektive Erfahrung der Solidarität und des gemeinsamen Kampfes wie die Arbeiterklasse. Beides macht sie besonders schutzlos in dem Moment, in dem der neoliberale Kapitalismus die Mittelklasse selbst in eine Minderheit der Gewinner/-innen und eine Mehrheit der Verlierer/-innen spaltet. Die klar erkennliche Befindlichkeit der Mittelklassen weltweit ist die Angst vor dem Absturz. In dieser Situation werden schizoide Muster der frühkindlichen Abwehrmechanismen mobilisiert. Das hat im Fall der Mittelklasse drei typische Folgen für deren Bewusstsein:

- Mittelklasseangehörige tendieren zu der Meinung: „Die oben“ können nicht die böse Ursache dieser bedrohlichen Entwicklung sein. Dadurch verfallen sie in ein illusionäres Bewusstsein. Denn jede kritische Analyse zeigt klar, dass es das Großkapital und die von ihm erpressten oder korrumpierten politischen Eliten sind, die die sozio-ökonomischen Probleme hervorrufen.
- Nach der Psychodynamik der Mittelklassen muss die Ursache der Probleme woanders liegen. Entweder sie richtet die Aggression, die den Verursacher/-innen gilt, gegen sich selbst mit der Folge der Depressionen, die in Mittelklassegesellschaften rapide zunehmen. Oder sie richtet die Aggression gegen noch Schwächere unter ihr selbst, also z.B. Ausländer und Flüchtlinge, die angeblich den Arbeitsplatz wegnehmen, oder gegen Kriminelle. Das ist das Sündenbocksyndrom. Entsprechend ruft die Mittelklasse nach einem Sicherheitsstaat – ganz im Sinn der neoliberalen Konzeption.

7 DUCHROW, Ulrich/Bianchi, Reinhold/Krüger, René/Petracca, Vincenzo: Solidarisch Mensch werden. Psychische und soziale Destruktion im Neoliberalismus- Wege zu ihrer Überwindung. Hamburg/Oberursel: VSA in Kooperation mit Publik-Forum., 2006 (frei verfügbar unter http://ulrich-duchrow.de/wp-content/uploads/2015/09/Solidarisch_Mensch_werden_Ulrich_Duchrow.pdf).

8 Vgl. Duchrow/Bianchi u.a., 2006, 80 ff.

- Die wirtschaftlichen und politischen Eliten nutzen gezielt diesen sozialpsychologischen Mechanismus. Am Beispiel Deutschlands seit Bismarcks Ende des 19. Jahrhunderts lässt sich zeigen, wie gezielt die „angestellten“ Lohnabhängigen (white collar) und besonders die Beamten mit kleinen Privilegien geködert wurden, mit dem Ziel zu suggerieren, sie seien etwas Besseres als das Proletariat. Dadurch soll verhindert werden, dass sie sich mit den Hauptverlierer/-innen zusammenschließen und sich gemeinsam gegen die ausbeutende Oberklasse wenden, um ihre Rechte einzufordern. „Die zu trennen, deren Bund sie bedrohen könnte, ist von jeher ein Grundsatz der Machthaber gewesen.“⁹

Damit haben wir den Schlüssel zur Entzifferung des Wahlsieges von Trump und zu den rechtsextremen Entwicklungen in Europa in der Hand. Le Pen des Front National in Frankreich, Farage von der UK Independence Party (UKIP), die Führungsriege der AfD, Orban aus Ungarn usw. spielen alle auf der Klaviatur der sozialen und psychischen Zerstörungen, die der imperiale Kapitalismus weltweit und auch in der eigenen Bevölkerung angerichtet hat. Sie verweisen zu Recht auf die soziale Kälte des von der Geldvermehrung getriebenen Systems und stellen dagegen die Surrogate der Nation und des als homogene Einheit gemalten Volkes. Unter diesem Schleier vertreten sie perfiderweise neoliberale Konzepte, wie man am Wahlprogramm der AfD sehen kann. Dort wird z. B. die Abschaffung der Erbschaftssteuer versprochen und Kampf gegen die Wiedereinführung der Vermögenssteuer. Außerdem wird vage von der „Schaffung einer fairen Unternehmensbesteuerung“ gesprochen, was ja wohl nur heißen kann, dass die Unternehmen heute zu hoch besteuert werden – eine absurde Behauptung, da die meisten transnationalen Konzerne dort Steuern zahlen, wo diese am geringsten sind.

Inzwischen gibt es viele Studien zu dem Zusammenhang von Kapitalismus und Faschismus. Der Friedensforscher Johan Galtung bringt es auf die Formel „Nazismis occidental civilization in extremis.“¹⁰ Konkret heißt das, immer wenn das Kapital meint, aus welchen Gründen auch immer nicht genügend Rendite zu erwirtschaften, nutzt es autoritäre oder gar faschistische Instrumente, um wieder ein Wirtschaftsregime einzuführen, in dem Rechte und Ansprüche der arbeitenden Bevölkerungen abgebaut werden, um die Gewinnrate wieder zu steigern. Die Einführung der neoliberalen Phase des Kapitalismus wurde deshalb durch die Einrichtung von Militärdiktaturen durch den Westen ermöglicht – am bekanntesten durch den Putsch Pinochets in Chile 1973. Er berief den Chicago-Ökonomen Milton Friedmann zur ersten 1:1 Einführung neoliberaler Politik, bevor dann Thatcher, Reagan, Kohl usw. bis zu Herrn Schäuble folgten.

Und es sieht so aus, als ob wir uns wieder einer Phase nähern, in der das Kapital die Völker in den Faschismus treibt. Der Ansatzpunkt ist immer die Zerstörung des sozialen Zusammenhalts, die Verarmung und Entwürdigung von Menschen. Insbesondere, wenn Mittelklassen in die Abstiegsangst getrieben werden, neigen sie zu Gewalt und suchen nach Sündenböcken, wie oben analysiert. In dieser Situation entsteht die dringliche Frage:

III. Wie können wir eine Kultur des Lebens entwickeln und solidarisch Mensch werden?

Wir gehen in unserem Buch „Solidarisch Mensch werden“ von den neueren Erkenntnissen der Hirnforschung (Damasio und J. Bauer)¹¹ und der Beziehungspsychologie (H. E. Richter)¹² aus. Die Hirnforschung zeigt die Wechselwirkung zwischen Denken, Körper, Fühlen und Umwelt und hat die sogenannten Spiegelneuronen entdeckt. Diese bewirken, dass, wenn wir z. B. einen Menschen sehen, der Schmerz empfindet, wir selbst zusammenzucken. Wir Menschen haben also entgegen den Ideologien des Kapitalismus eine Anlage zur Empathie, zum Mitfühlen. Nach den Einsichten der Relationalen Psychologie werden wir als Baby nur dadurch ein starkes Selbst, dass wir mit unseren Bezugspersonen eine gegenseitige Wechselbeziehung haben. Von der Beziehungspsychologie her zeigt Richter einen Weg von der Ich-Gesellschaft zur Wir-Gesellschaft. Zentral dabei ist die Annahme der eigenen Begrenztheit und des eigenen Todes, um nicht ständig angetrieben zu werden, Unverletzlichkeit und Übermacht zu erstreben. Ebenso haben u. a. langjährige Arbeiten in Lateinamerika in Analysen des ethischen und politischen Subjektbegriffs gezeigt¹³, dass die Menschen konstitutiv keine isolierten Individuen, sondern Beziehungswesen sind.

Intersubjektivität ist das Primäre. Zusätzlich wird aber hier der interkulturelle und interreligiöse Charakter dieser Beziehungsstruktur hervorgehoben – besonders wichtig im Kontext der globalen Welt und der Integrationsfrage in unserer Gesellschaft. Das heißt, die interkulturelle Begegnung ist eine Hilfe für unser eigenes Menschwerden. Entsprechend den alten Einsichten der lateinamerikanischen Befreiungstheologie ist das Subjektwerden nur möglich durch Handeln an der Seite derer, die unter den Verhältnissen stöhnen und schreien, und mit ihnen gemeinsam. Diese Ansätze zur Überwindung des modernen gewalttätigen konkurrierenden Ichs können sich stärken durch grundlegende Entdeckungen zur Frage des Menschwerdens in den Religionen und Philosophien der Achsenzeit¹⁴, das ist genau die Zeit, in der das Geld begann in das tägliche Leben einzudringen. Das betrifft also die Zeit zwischen dem Propheten Amos im späten 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung über Jesus um die Zeitenwende bis zu Muhammad im 7. nachchristlichen Jahrhundert. Hier sehen wir, wie nicht nur diese, sondern auch der Buddha, Laozi, Konfuzius u.a. die sozialen und mentalen Entwicklungen, die mit dem Geldvermehreren verbunden sind, scharf kritisiert und Alternativen entwickelt werden.

Unter Rückgriff auf diese originalen Quellen sind heute in allen Religionsgemeinschaften befreiungstheologische Bewegungen entstanden – so auch in der christlichen Ökumene. Seit Jahrzehnten wird im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) und den protestantischen Weltbünden an diesen Fragen gearbeitet. 2003 hat der Lutherische Weltbund die kapitalistische Globalisierung bereits als Götzendienst gebrandmarkt.

9 S. Kracauer, 1929/1971, S. 76

10 In einem ungedruckten Aufsatz im Wissenschaftskolleg Berlin, 1983, S. 4. Er fährt dann fort: Nazism in particular and Fascism in general is a phenomenon that comes into being when capitalism is in crisis and is no longer capable of operating (meaning giving adequate returns for investment) smoothly or softly“, S. 9. Vgl. DUCHROW, Ulrich: Weltwirtschaft heute - ein Feld für bekennende Kirche?. München: Kaiser (1986), 1987 2. Aufl. S. 149.

11 DAMASIO, Antonio R.: Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. München/Leipzig: List Verlag, (1995) 1997 3. Aufl., und BAUER, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst - Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneuronen. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2005 6. Aufl.

12 RICHTER, Horst Eberhard: Das Ende der Ego manie - Die Krise des westlichen Bewusstseins. München: Knaur, 2003.

13 Vgl. die Zeitschrift „Pasos“, Costa Rica, und GUTIÉRREZ, Germán: Globalización, Caos y Sujeto en America Latina. San José/Costa Rica: DEI, 2001.

14 So nennt der Philosoph Karl Jaspers die Periode, in denen die heute noch lebenden Weltreligionen entstanden.

Der Reformierte Weltbund hat nach einem siebenjährigen Prozess 2004 im Accrabekenntnis eine regelrechte Verwerfung des kapitalistisch-imperialen Systems vorgenommen.¹⁵ Bei der letzten Vollversammlung des ÖRK in Busan/Korea im November 2013 gab es mehrere Dokumente im gleichen Sinn.¹⁶ Die Alternative heißt hier „Wirtschaften im Dienst des Lebens“. Im gleichen November 2013 folgte Papst Franziskus mit seinem Apostolischen Brief „Evangelii gaudium“. Darin heißt es klipp und klar:¹⁷ „Diese Wirtschaft tötet!“...

- Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung ...
- Nein zur neuen Vergötterung des Geldes ...
- Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen ...
- Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt.

Auf solcher Basis ist zu untersuchen, welche Wege für Verlierer/-innen, Gewinner/-innen und Mittelschichten zur Befreiung aus den destruktiven und verführenden Klauen des Neoliberalismus gegangen werden können. Zentral ist die Beteiligung an sozialen Bewegungen. Denn Befreiung ist nur möglich, wenn gleichzeitig persönliche und gesellschaftliche Beziehungen erneuert werden. Vom Haben zum Sein (E. Fromm) gelangen Menschen nur durch das Wieder-Erlernen von Empathie und Solidarität.

Deshalb muss für eine konkrete Praxis gleichzeitig gezeigt werden, dass und wie alternative Ökonomie und Politik möglich sind. Wie sehen die Alternativen konkret aus? Wenn es stimmt, dass die Säulen der kapitalistischen Zivilisation und ihrer Vorläufer in der Antike darin bestehen, dass

1. das Geld, statt nützliches Instrument in der realen Wirtschaft zu sein, zu einer Ware mit dem Ziel der Akkumulation von mehr Geld gemacht wird,
2. Eigentum nicht mehr dem nützlichen Gebrauch in der Gemeinschaft dient, sondern von wenigen als privater, sprich von der Gemeinschaft geraubter, Reichtum absolut gesetzt wird, und wenn schließlich
3. die Arbeit, statt befriedigende Tätigkeit für das gemeinsame gute Leben zu sein, zur Sklaverei und Ausbeutung missbraucht wird dann muss genau an diesen drei Stellen der Kampf für Alternativen ansetzen.¹⁸

Strategisch geht es hier um eine multiple Strategie: Einerseits ein klares Nein zum herrschenden imperialen Kapitalismus, weil er die Basis zukünftigen Lebens zerstört. Seine Überwindung ist der langfristige Orientierungspunkt. Daraufhin sind andererseits kurz- und mittelfristige Alternativen zu erarbeiten:

1. Lokal-regionale trans-kapitalistische Modellarbeiten zur Einübung solidarisch-kooperativer Ökonomie. Man nennt sie auch Solidarische Ökonomie.
2. Bündnisbildung zur Intervention in die Makropolitik und-ökonomie. Diese kann sich an der Grundforderung orientieren, dass Grundversorgungsgüter und -dienstleistungen nicht privatisiert, sondern öffentlich organisiert werden müssen. Mittelfristig sind Geld-, Eigentums- und Arbeitsordnung transkapitalistisch zu gestalten.

Zum Abschluss ein konkretes Projekt von Kairos Europa, einer ökumenische Basisbewegung, die sich aus dem ökumenischen Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung entwickelt hat. Es heißt „Interreligiöse Solidarität gegen Fluchtursachen“.¹⁹

Wie kann der ökumenische Konsens gegen den imperialen Kapitalismus für die Solidaritätsarbeit vor Ort genutzt werden? Ausschickt wurde eine Einladung an Gruppen und Gemeinden angesichts der Krisen, die Menschen in die Flucht treiben. Darin wird unterstützt, dass große Teile der deutschen Bevölkerung mit einer überwältigenden Hilfsbereitschaft und Zuwendung auf die vielen Flüchtlinge reagieren, die jetzt zu uns kommen. Zugleich fragen wir uns, was zu tun ist, damit mehr Menschen sich über die Ursachen dieser (neuerlichen) Fluchtwelle Gedanken machen und zu deren Überwindung beizutragen versuchen, indem sie sich mit sozialen Bewegungen verbünden, die für eine neue Politik kämpfen.

Bereits vor zwei Jahren hatte Kairos Europa damit begonnen, ein Netzwerk von Gruppen, Arbeitskreisen und Gemeinden aufzubauen, die sich damit beschäftigen, wie unser Wirtschafts- und Entwicklungsmodell, das immer neue und tiefer greifende Krisen hervorruft, grundlegend umgebaut werden kann. Das wird nun mit dem Thema der Flucht und Migration verbunden, weil – wie oben gezeigt – die Marginalisierten hier und die Flüchtlinge Opfer des gleichen Systems sind. Schon länger hier wohnende MigrantInnen und, soweit möglich, neu hinzu gekommene Flüchtlinge werden eingeladen, um je nach konkreten Gegebenheiten und Interesse etwa folgende Probleme zu bearbeiten und vor Ort Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln:

1. Die meisten Flüchtlinge sind Menschen, die dem Leid und Schrecken kriegerischer Auseinandersetzungen entkommen sind. Wie können wir zu einer Friedenspolitik beitragen, die den Kriegsursachen an die Wurzel geht und dabei auch die tiefe Verwicklung Deutschlands berücksichtigt? Was muss geschehen, damit nicht länger aus Gründen des sicheren Zugangs zu Rohstoffen oder wegen geopolitischer Machtinteressen Diktatoren und Gewaltherrscher, sondern die Träger friedlicher demokratischer Reformen unterstützt werden? Wie können wir diejenigen Initiativen stärken, die den Export deutscher Waffen

15 S. KAIROS EUROPA (Hg.): Kirchen im ökumenischen Prozess für gerechte Globalisierung - von Winnipeg 2003 über Accra 2004 nach Porto Alegre 2006. Heidelberg: Kairos Europa e. V., 2005.

16 Vgl. KAIROS EUROPA (Hg.): Von den Rändern her in Richtung globale Transformation! ‚Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens‘- Hoffnung auf einen neuen kirchlichen Aufbruch für das Leben?. Heidelberg: Kairos Europa, 2013.

17 Ebd. Vgl. SEGBERS, Franz/Wiesgickl, Simon (Hg.): „Diese Wirtschaft tötet“ (Papst Franziskus) – Kirchen gemeinsam gegen den Kapitalismus. Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung für Ulrich Duchrow. Hamburg: VSA in Kooperation mit Publik-Forum, 2015.

18 Zu den Einzelheiten vgl. DUCHROW, Ulrich/Hinkelammert, Franz J.: Leben ist mehr als Kapital. Alternativen zur globalen Diktatur des Eigentums. Oberursel: Publik Forum (2002), 2005 2. Aufl.; DUCHROW, Ulrich: Gieriges Geld: Auswege aus der Kapitalismusfalle - Befreiungstheologische Perspektiven. München: Kösel, 2013 (<http://ulrich-duchrow.de/wp-content/uploads/2017/02/0000-Buch-Gieriges-Geld-komplett-9783466370696.pdf>).

19 KAIROS EUROPA, Hg.: Interreligiöse Solidarität gegen Fluchtursachen. Heidelberg: Kairos Europa, 2016. Zu bestellen über http://kairoseuropa.de/?page_id=337.

in Krisengebiete zu unterbinden versuchen?

2. Viele Flüchtlinge kommen zu uns auf der Suche nach Arbeit. Die Ursachen für Hunger, Elend und die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen in ihren Heimatländern sind in zunehmendem Maße den ungerechten internationalen Wirtschafts- und Handelsbeziehungen geschuldet, die der imperiale Kapitalismus über hunderte von Jahren aufgebaut hat und militärisch verteidigt. Was muss sich vor allem vor unserer eigenen Haustür politisch ändern, damit die Bekämpfung der Armut in den Herkunftsländern der Flüchtlinge Früchte tragen kann? Was muss gleichzeitig getan werden, um der zunehmenden Armut unter unseren Mitbürger/-innen in Deutschland entgegenzutreten? Denn die Spaltung unserer Gesellschaft vertieft sich unter der fortgesetzten neoliberalen Politik ständig. Je mehr sie fortschreitet, desto gewaltbereiter reagiert die Gesellschaft gegen Flüchtlinge statt wahrzunehmen, dass die Ursachen der Verarmung hier und dort die gleichen sind. Darum bringen die Kairosgemeinden HartzIV-Empfänger/-nnen und Geflüchtete zusammen, damit diese begreifen, dass sie Opfer des gleichen Systems und darum Bundesgenossen sind und sich gerade nicht von der AfD gegeneinander ausspielen lassen müssen.
3. Sehr viele Flüchtlinge aus Afghanistan, Irak und Syrien sind Muslime. Wie können wir Gruppen und Arbeitskreise bilden, die interreligiöse Solidarität für Gerechtigkeit ermöglichen? Unsere Glaubensquellen, die biblischen Schriften und der Koran können im Austausch miteinander neu gelesen werden. In beiden gehören Nächstenliebe, Solidarität, Mitgefühl und Gerechtigkeit im Zentrum des Glaubens. So können wir dazu beitragen, andere Kulturen besser zu verstehen und die eigene zu überdenken. So kann unser künftiges politisches Handeln gemeinsam und beispielhaft auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ausgerichtet werden.

Kairos Europa bietet zur Bearbeitung dieser Fragen u. a. als Unterstützung an:

- Organisation der Vernetzung und des Austauschs,
- Erstellung von Arbeitsmaterial für alle drei Fragebereiche (das nächste Heft wird vor allem Beispiele gelungener Arbeit in diesem Sinn vorstellen),
- Durchführung von Studientagen, öffentlichen Veranstaltungen oder Gemeindeabenden (Es ist dabei auch geplant und ansatzweise schon durchgeführt, dass christliche Gemeinden vor Ort Bündnisse mit sozialen Bewegungen, Nichtregierungsorganisationen und sozialpolitischen Institutionen bilden).

Die beteiligten Gruppen und Gemeinden treffen sich jedes Jahr zweimal: im Frühjahr regional, um breite Partizipation zu ermöglichen, im Herbst im Rahmen der Kairos Europa Jahrestagung auf bundesweiter, Ebene. Herzliche Einladung an Gruppen und Gemeinden in Dresden, mitzumachen.

Letztlich geht es nicht um Tätigkeiten irgendeiner Organisation oder Gruppe, sondern darum, dass vor Ort eine neue Kultur des solidarisches Lebens und Zusammenlebens entsteht und die jetzige egozentrierte von der Geldvermehrung getriebene Kultur des Todes Schritt für Schritt überwunden wird.

So wird es ein ein gutes Leben für alle geben.



4. Wie geschlechtergerecht ist unsere Gesellschaft?

von Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe

Wie steht es mit der Gleichstellung in Deutschland?

2017 liegt Deutschland nach dem Gender Equity Index im europäischen Vergleich lediglich auf Rang zwölf unter 28 Ländern und haben uns in den letzten fünf Jahren so gut wie gar nicht in Richtung Gleichstellung weiterbewegt. Hier gibt es also nach wie vor einen großen Handlungsbedarf.

Relativ gut läuft es im Bildungsbereich. Da haben Mädchen und junge Frauen zum Beispiel bei den Noten die Nase vorn und zwar sowohl an Grundschulen als auch während des Studiums an Hochschulen, die sie sogar oft mit besseren Bewertungen als die männlichen Vergleichsgruppen verlassen. In dieser Lebensphase überwiegt bei ihnen deshalb die Vorstellung, dass es in Deutschland um die Gleichstellung ziemlich gut bestellt sei. Sie glauben vielfach, dass wer sich richtig anstrengt, auch seinen Weg machen wird – unabhängig vom Geschlecht. Auch vom Lehrpersonal wird die Ansicht vermittelt, dass es heute in Deutschland eigentlich zwischen Männern und Frauen gerecht zugehe und den Mädchen alle Wege offen stehen.

Die Problematik der Ungleichbehandlung wird den Frauen oft erst bewusst, nachdem sie Kinder bekommen. Wir sprechen von einer „Retraditionalisierung der Geschlechterrollen“ im Übergang zur Elternschaft: Mütter engagieren sich dann in der unbezahlten Sorgearbeit und lassen sich auf Teilzeit- oder Minijobs ein oder steigen komplett aus dem Berufsleben aus. Dadurch weichen sie aber vom klassischen männlichen Erwerbsmodell ab. Denn Zeit, die für Haus- und Sorgearbeit gebunden ist, kann eben nicht im erlernten Beruf eingesetzt werden. Das hat gravierende Folgen: für ihren aktuellen Lebensstandard, für ihre beruflichen Wiedereinstiegschancen und für ihre Alterssicherung.

Die „männliche“ und die „weibliche“ Erwerbsbiografie

Nach der Ausbildung erfolgt idealtypisch in der Sozialisation eines Mannes der Einstieg in den Beruf in Vollzeit, der dann über 40- 45 Jahre ununterbrochen ausgeübt wird, bevor man ins Rentenalter eintritt. Jede Art von Abweichung von dieser klassischen männlichen Erwerbsbiografie wird derzeit faktisch „bestraft“. Das zeigt sich dann für Frauen finanziell, aber auch in einer Entwertung von erworbenen beruflichen Qualifikationen durch eine Unterbrechung oder Reduzierung der Erwerbstätigkeit. In der Mikroökonomie wird das bezeichnenderweise als „unterbrechungsbedingter Humankapitalverlust“ definiert. Die gesellschaftlich dringend notwendige Arbeit, die ganz überwiegend Frauen im Privatbereich übernehmen, erfährt demnach bis heute eine völlig unzureichende Anerkennung, sieht man einmal von den geringfügigen Rentenanwartschaften für Kindererziehung oder Pflege ab.

Das zeigt zum Beispiel die Kennzahl des Gender-Pension-Gap, welche den relativen Unterschied der Alterssicherungseinkommen von Frauen und Männern beschreibt. Der Gender-Pension-Gap lag 2015 bei 53 Prozent, das heißt, in Deutschland beziehen Frauen um 53 Prozent geringere eigene Alterssicherungseinkommen als Männer, also nicht einmal die Hälfte. Mit der Konsequenz, dass Frauen deutlich häufiger in Altersarmut landen. Hierbei spielt auch eine große Rolle, dass erwerbstätige Frauen häufig in Berufsfeldern arbeiten, die mit der Versorgung von Menschen zu tun haben: Berufe wie Krankenschwester, Erzieherin oder Altenpflegerin werden allesamt deutlich schlechter bezahlt als gewerblich-technische, männlich dominierte Berufe, obwohl die Anforderungen und Belastungen zwar anders, aber keineswegs geringer sind. Eine häufige Begründung lautet: Weiblich konnotierte Berufe seien eben nicht so produktiv wie die Männerberufe. Wenn hier nicht eine grundsätzliche Neubewertung und Aufwertung dieser Frauenberufe erfolgt, wird sich die Geschlechterungleichheit auch in der Zukunft reproduzieren.

Statistisch gesehen neigen Frauen stärker dazu, im Beruf etwas mit Menschen zu tun haben zu wollen als Männer. Das hat natürlich etwas mit geschlechtsspezifischen Sozialisationsverläufen zu tun. Deshalb spricht durchaus viel dafür, Mädchen und junge Frauen auch für Technik, Informatik und Naturwissenschaften zu begeistern. Allerdings sollte auch das Rollenrepertoire für Jungen und junge Männer erweitert werden: Im EU-Vergleich haben wir einen der größten Gender Gaps im Bereich der Studienfachwahl. Mehr als 40 Prozent der Frauen studieren in Bereichen Erziehung, Gesundheit, Soziales und Geisteswissenschaften, aber nur 17 Prozent der Männer.

Denn in unserer alternden Gesellschaft entstehen derzeit rationalisierungsresistente Beschäftigungsverhältnisse gerade in den personen- und haushaltsnahen Sorgeberufen. Ein Tatbestand, der leider viel zu wenig öffentlich beachtet und diskutiert wird. In diesen Dienstleistungsberufen wird der Fachkräftemangel sogar noch weiter zunehmen. Demgegenüber sind die Substituierungspotenziale in den gewerblich-technischen Fertigungsberufen, also in den klassischen Männerberufen wie der Autoindustrie oder dem Maschinenbau, durch Rationalisierung und Digitalisierung besonders groß und viele Arbeitsplätze werden dort künftig wegfallen. Deswegen stellt eine Neube-

wertung und Aufwertung dieser Sorgeberufe als zweites Standbein für eine gut funktionierende Volkswirtschaft im 21. Jahrhundert eine vordringliche gesellschaftliche Aufgabe dar: Unabhängig davon, ob Männer oder Frauen diese Sorgeberufe ausüben, müssen sie attraktiver werden und man/frau muss auch davon leben können. Seit 20 Jahren aber haben Menschen, die in diesen Dienstleistungsberufen tätig sind, nicht mehr am Produktivitätsfortschritt unserer Gesellschaft teilgehabt. Deutschland hat hier leider auf eine Billigdienstleistungsökonomie gesetzt. Das muss sich dringend ändern. Derzeit sind diese Berufe immer noch ganz überwiegend als Helferinnen-, Assistentinnen- oder Zuverdienerinnenberufe strukturiert, die für eine eigenständige Existenzsicherung nicht ausreichen. Dies ist ein Erbe, das wir noch aus der Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts mitschleppen. Es läuft der Durchsetzung von Geschlechtergerechtigkeit fundamental entgegen.

Wir brauchen eine gesellschaftsweite Diskussion darüber, was in unserer Gesellschaft „produktiv sein“ bedeutet. Es ist einfach nicht länger hinnehmbar, dass das Herstellen von Maschinen und Autos einen deutlich höheren Stellenwert einnimmt als der Umgang mit Menschen, die Erziehung von Kindern oder die Pflege von Alten.

Ich glaube, dass es deshalb unter anderem enorm wichtig wäre, dass alles, was an Unterhaltungs-, Informations- und Bildungsprogrammen produziert wird, einem konsequenten gendersensiblen Check unterzogen wird. Es dominieren zu viele traditionelle Geschlechterrollenklichs, das tut uns als Gesellschaft nicht gut. Das zweite wäre, einen höheren Anteil von Frauen in den Führungspositionen in den Medien umzusetzen. Soweit ich das überblicke, gibt es auch in der Medienlandschaft eine deutliche Überpräsenz von Männern.

Das Kinderfernsehen könnte beispielsweise zu einer geschlechtergerechteren Zukunft beitragen.

Wirklich starke Mädchen sollen gezeigt werden. Eben nicht nur die in rosa Klamotten, sondern solche, die sich mutig nach draußen begeben und sich auch für Technik oder Informatik interessieren. Gleichzeitig muss es ebenso selbstverständlich sein, andere Bilder von Jungen zu kommunizieren. Auch Jungen sollten sich selbst versorgen können, kochen zum Beispiel, und nicht die Mutter dafür brauchen. Mitgefühl gegenüber Schwächeren zeigen. Wir brauchen Männlichkeitsbilder oder Jungenbilder, die für ein ganzheitliches Menschsein stehen, die zum Beispiel auch selbstverständlich ihren Teil an der unbezahlten Sorgearbeit übernehmen und präzise Väter sind.

Ungerechtigkeiten in unserer Gesellschaft

Nach wie vor haben wir eine deutliche Unterpräsenz von Frauen in verantwortlichen Positionen in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Der Anteil von Frauen in den Aufsichtsräten der Dax-Unternehmen liegt dank Quote mittlerweile bei 27 Prozent, in den Vorständen machen sie gerade mal 6 Prozent aus. Das ist überhaupt nicht mehr zu rechtfertigen. Das Argument, es gäbe nicht genügend gut ausgebildete Frauen, die zum Beispiel wichtige Positionen in der Wirtschaft oder in der Politik übernehmen könnten, zieht nicht mehr. Frauen stoßen aber derzeit überall an „gläserne Decken“. Doch wir wissen, dass homogene männliche Führungsriege längst nicht mehr per se für Innovation und Kreativität stehen. Vielmehr bewähren sich Konzepte von Diversity, von Vielfalt. Wirklich kreative und gute Entscheidungen in Teams kommen dort zustande, wo Männer und Frauen verschiedenen Alters, unterschiedlicher Nationalitäten und auch mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen zusammen arbeiten. Sie bringen verschiedene Erfahrungen und Perspektiven ein, die sich in multiprofessionellen Teams vorteilhaft auswirken und zwar sowohl für das Betriebsklima als auch bei der Entwicklung von Produkten und Dienstleistungen.

In einem Veränderungsprozess erwarte ich die größten Blockadehaltungen, wenn es darum geht, Frauen mehr Zugang zu Macht und Einfluss zu verschaffen. Von denjenigen, die an den Schalthebeln der Macht sitzen, gibt es einen großen Widerstand. Da geht es um Besitzstandswahrung. Das ist auch der wahre Grund, warum es so lange diese massive Abwehrhaltung von Seiten der Wirtschaft gab: „Wir brauchen keine Quote“. Ernsthaftige Veränderungen kamen erst mit der 30-Prozent-Quote, zumindest für große Unternehmen zustande, aber das reicht immer noch nicht.

Freiwillig werden die Menschen, die gerade Macht haben, ihre Macht nicht abgeben. Das erlebe ich auch im universitären Kontext. So wurde erst auf Beschluss der Kultusministerkonferenz erreicht, dass auf der Ebene der Führungspositionen im Wissenschaftsbetrieb bei gleicher Qualifikation so lange Frauen gefördert werden, bis der Prozentsatz erreicht ist, der dem Geschlechteranteil im jeweiligen Studium entspricht. Bei 80 Prozent Studentinnen z. B. im Bereich Sozialwesen sollten auch 80 Prozent Professorinnen lehren – und nicht nur 20 Prozent wie bisher. Das ist eine Maßnahme, die Wirkung zeigt. Nur so lässt sich das Prinzip der homosozialen Kooptation aufbrechen.

„Homosoziale Kooptation“ bedeutet in diesem Fall, dass die Arbeitskulturen von Organisationen nach wie vor männerbündisch geprägt sind. Bei Personalauswahlentscheidungen erweist sich neben der fachlichen Eignung das Kriterium der sozialen Ähnlichkeit als äußerst relevant. Deshalb neigen Männer dazu, immer wieder Vertreter ihres eigenen Geschlechts zu rekrutieren und zu befördern. Wenn hier nicht mit gezielten Maßnahmen gegengesteuert wird, reden wir auch in 400 Jahren noch über diese Problematik. Nur durch entschiedene strukturelle Regelungen lassen sich hier Veränderungen erreichen, das kann man wirklich nicht dem „goodwill“ einzelner Personen in Machtpositionen überlassen.



Gender und Haushalt:



die Soziologie des (Privat-)Haushalts

Prof. Dr. sc. oec. Uta Meier-Gräwe, Universität Gießen,
Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft
Mitglied der Sachverständigenkommission für den
Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung
Input auf dem Forum „Haushalt(en) im Hinblick auf Gleichstellung und Vielfalt“
In der Reihe: Das Ganze Haus – Halten. Ein gutes Leben für alle
4. Dezember 2017 in Dresden



Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



Download:

www.gleichstellungsbericht.de

Gutachten und sechs Themenblätter

#gleichstellungsbericht



2

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



Gleichstellungspolitische Ziele

- Eigenständige wirtschaftliche Sicherung durch gleichberechtigte Integration in die Erwerbsarbeit
- Eigenständige wirtschaftliche Sicherung durch soziale Absicherung für unbezahlte Sorgearbeit in bestimmten Lebensphasen
- Partnerschaftliche Geschlechterverhältnisse und Auflösung von Geschlechterstereotypen
- Vereinbarkeit von gutem Leben, Sorge- und Erwerbsarbeit
- Qualitativ hochwertige und (auch finanziell) zugängliche Betreuungs- und Pflegeinfrastruktur
- Gleicher Lohn für gleiche und gleichwertige Arbeit

3

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Leitbild

„Wir streben eine Gesellschaft mit gleichen Verwirklichungschancen von Frauen und Männern an, in der die Chancen und Risiken im Lebensverlauf gleich verteilt sind.“

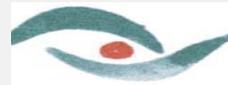
Titel des Gutachtens:

„Erwerbs- und Sorgearbeit gemeinsam neu gestalten“:

4

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



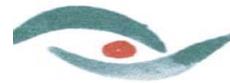
➤ Intersektionalität und Querschnittsthemen

- Sozio-ökonomische Milieus, Armut/Reichtum
- Migration und Rassismus
- Generationenzugehörigkeit
- Ost/West
- Behinderung, Gesundheit/Krankheit
- Gewalterfahrungen
- Sexuelle Vielfalt

5

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Indikatoren für ungleiche Verwirklichungschancen

- **Gender Pension Gap:** Die eigenen Alterssicherungsleistungen von Frauen waren 2015 um **53%** geringer als die von Männern.
- **Gender Pay Gap:** Der durchschnittliche Bruttostundenverdienst erwerbstätiger Frauen war 2015 um **21%** geringer als der erwerbstätiger Männer.
- **Gender Lifetime Earnings Gap:** Frauen haben ein um **49%** geringeres Gesamterwerbseinkommen im Lebensverlauf als Männer (2016).
- **Gender Care Gap:** Frauen leisteten im Jahre 2012 **52%** mehr unbezahlte Care-Arbeit als Männer, also anderthalb Mal soviel.

6

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ „Haushaltsfamilie mit Produktionsfunktion“



➤ Haushaltsfamilie mit und ohne Produktionsfunktion:

Vorindustrielle Zeit

1. Instrumenteller Charakter:

- eheliches Bündnis nicht auf Leidenschaft beruhend, sondern auf Zuverlässigkeit, Nüchternheit, Achtung des Partners (Ehe aus Liebe: ein sehr neues Phänomen) ?!

2. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung:

- **jedoch** gemeinsam: die Frau übernahm ebenso erwerbswirtschaftliche Arbeiten und der Mann haushälterische

4.12.2017 Dresden
Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe

➤ Bis Ende des 17. Jahrhunderts war nie jemand alleine

- Einführung von Fluren
- Separation von Wohnbereich und Erwerbsleben

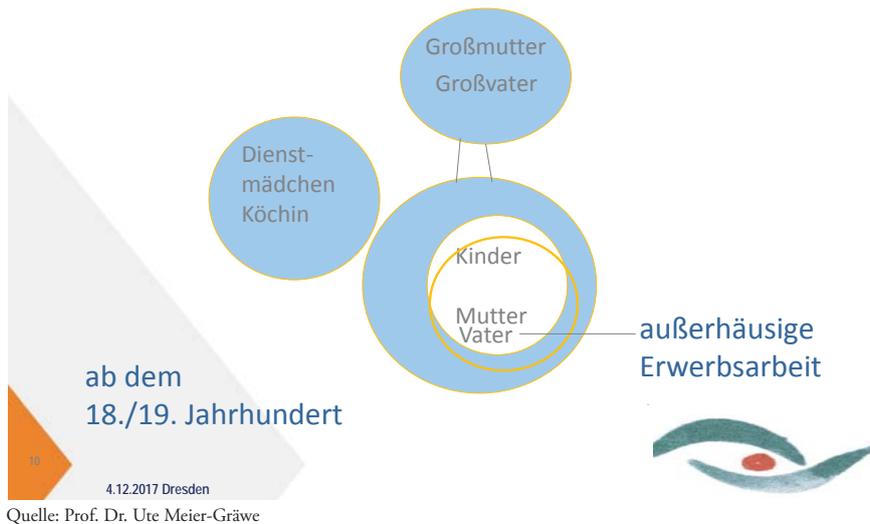


Bürgerliches Familienideal

- Frauen **erstmal**s allein im Innenbereich des Hauses
- Monopol der Primärsozialisation bei der Mutter

4.12.2017 Dresden
Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe

➤ „Gattenfamilie“ bzw. „bürgerliche Familie“



➤ Die Trivialisierung der Carearbeit

Seit dem Übergang zur Industriegesellschaft wird das, was Frauen arbeiten, wenn sie kochen, putzen, bügeln, nähen, Mittagstische organisieren oder mit Kindern Schulaufgaben machen, als Folge eines reduktionistischen Verständnisses von Ökonomie nicht als wirtschaftliche Tätigkeit angesehen, sondern bestenfalls als „Arbeit aus Liebe“ oder als „legale Schattenwirtschaft“ deklariert.

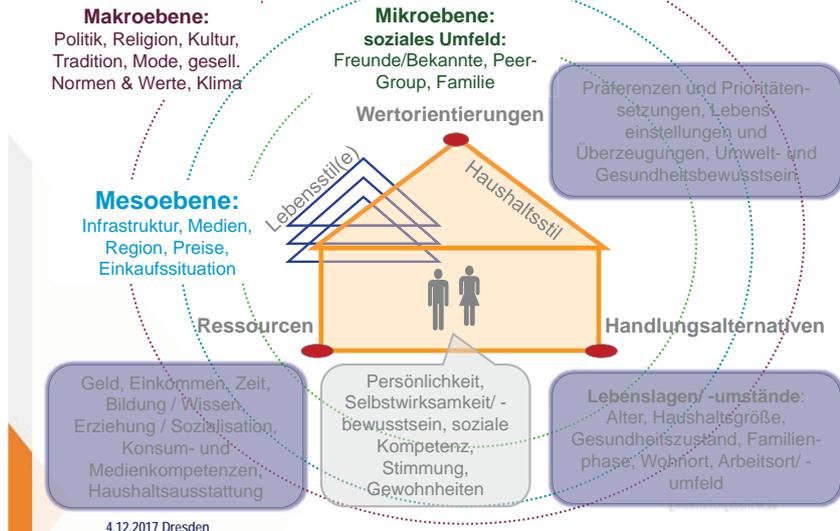


➤ Familien- und Verwandtschaftsnetzwerke



Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe

Einflussfaktoren auf häusliche Entscheidungen



Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe

➤ Wandel von Haushalts- und Familienformen

- Kernfamilie
- Patchworkfamilie
- Nichteheliche Lebensgemeinschaft

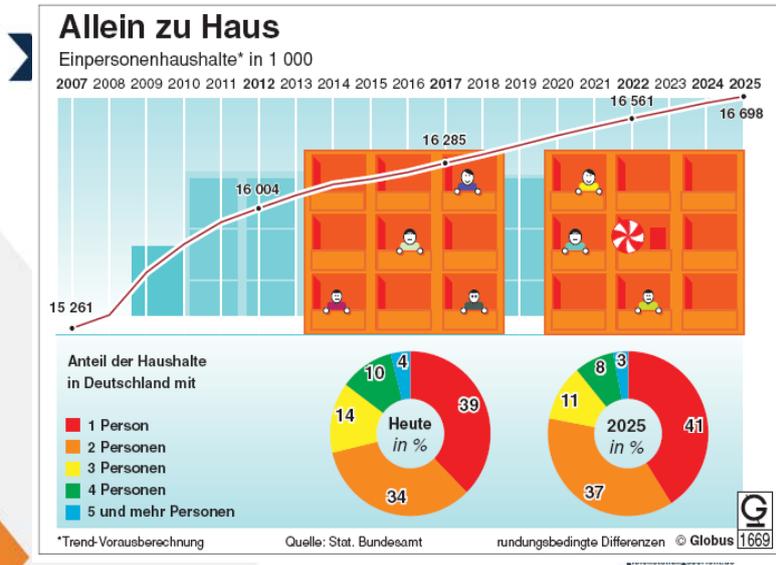
Alleinerziehende

Mehrgenerationen-familie

Regenbogenfamilie

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



Lebensformen im Vergleich



DINK	153 %
Familien mit Kindern	102 %
Alleinerziehende	56 %

*Relative Wohlstandspositionen beschreiben Einkommensunterschiede zwischen verschiedenen Lebensformen. Sie verdeutlichen die Abweichungen der durchschnittlichen Einkommen einzelner Lebensformen vom durchschnittlichen Einkommen aller Lebensformen. Dabei wird das durchschnittliche gewichtete Pro-Kopf-Einkommen der Lebensformen gleich 100 Prozent gesetzt

Quelle: Eggen, Statistisches Landesamt Baden-Württemberg



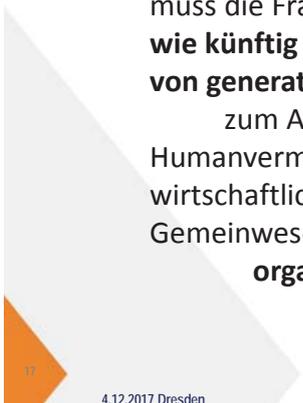
4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe; DINK = doppeltes Einkommen, keine Kinder



Haushaltsnahe Dienstleistungen

Eine zukunftsorientierte Gesellschaftspolitik muss die Frage überzeugend beantworten, **wie künftig die Bereitschaft zur Übernahme von generativer Sorgearbeit für andere zum Aufbau und Pflege des Humanvermögens als Voraussetzung für ein wirtschaftlich und gesellschaftlich intaktes Gemeinwesen strukturell gewährleistet und organisiert werden kann.**



4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



Arbeitsteilung im Haushalt

Wöchentliche Zeit für Haus- und Familienarbeit



Paare mit Kind(ern) +			
Alleinerziehende	Std:Min ♀	Std:Min ♂	
Erwerbsarbeit	17:22	37:17	
Unbezahlte Arbeit	39:50	22:09	

Zeitverwendung 2012/13 in Mrd. Stunden

■ Unbezahlte Arbeit
■ Bezahlte Arbeit



Paare mit Kindern arbeiten im Schnitt 10 Stunden mehr in der Woche als Kinderlose

Privathaushalte wenden im Jahr 2013 für unbezahlte Arbeit 35 % mehr an Zeit auf als für Erwerbsarbeit



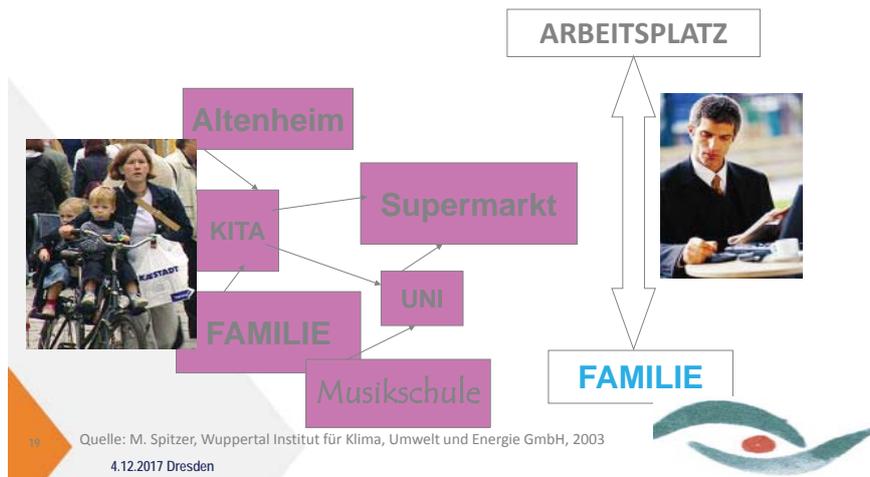
18

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Weibliche und männliche Wegeketten



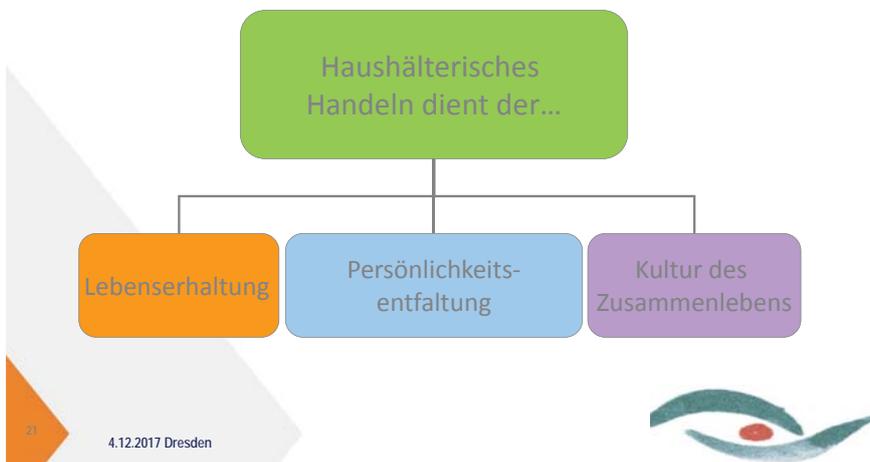
Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe

➤ **ZVS 2012/13: Arbeitszeit von Frauen = zwei Drittel unbezahlte Arbeit, ein Drittel Erwerbsarbeit**

Quelle: BMFSFJ (Hg.): Wo bleibt die Zeit? 1994, Wiesbaden, S. 10
4.12.2017 Dresden

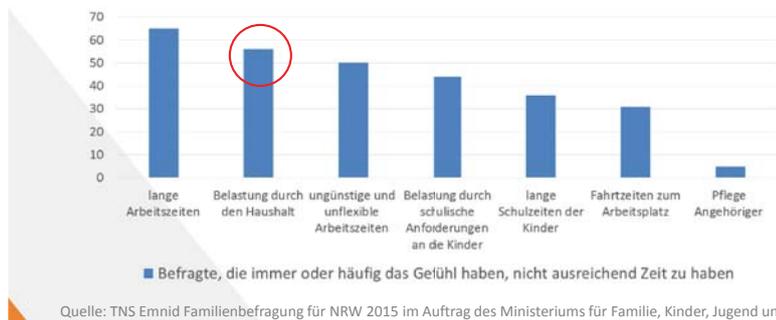
Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe

➤ Ziele häuslicher Handlung



Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe

➤ Gründe für das Gefühl, keine Zeit für die Familie zu haben (in %)



Quelle: TNS Emnid Familienbefragung für NRW 2015 im Auftrag des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend und Sport



4.12.2017 Dresden

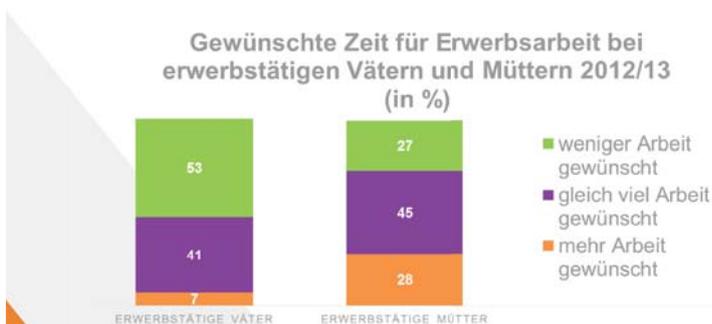
Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Arbeitsteilung im Haushalt



Zeiten für Haus- und Familienarbeit vs. Erwerbsarbeit



(Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2015)



4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Aushandlungsprozesse in Partnerschaften

„linked lives“: Die gesellschaftliche Verteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit hängt ganz wesentlich von der Arbeitsteilung in Familien und insbesondere in Partnerschaften ab.

Wesentliche Faktoren in Aushandlungsprozessen:

- Ressourcenausstattung der Partnerinnen und Partner
- Effekte der Einübung und Gewöhnung
- öffentliche Kinderbetreuungs- und Pflegeinfrastruktur, betriebliche Arbeitszeitroutinen, steuerliche und sozialversicherungsrechtliche ökonomische Anreize



4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Fatale Folgen:

- Frauen, die ab ihrem 35. Lebensjahr einen 400-Euro-Job ausüben bis sie 2045 in Rente gehen, erwerben darüber einen Rentenanspruch von insgesamt 142 Euro.

(Quelle: BMFSFJ 2013 Frauen im Minijob)

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe

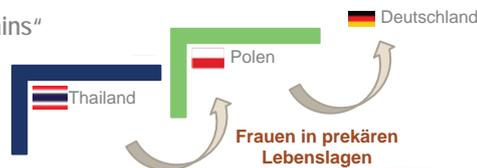


➤ Arbeitsteilung im Haushalt

Zwischenfazit: Faire Umverteilung von Haus- und Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern gelingt bisher kaum

⇒ neues „Geschlechterarrangement“: weiblicher Part der Arbeit des Alltags wird an ethnisch und sozial anders positionierte Frau „weitergereicht“

⇒ „global care chains“



4.12.2017 Dresden
Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



Klassische Ökonomiekonzepte werden beherrscht von einem „Narrativ des kontinuierlichen Fortschritts“, d.h. „maximale Versorgung mit materiellen Gütern und Dienstleistungen mittels wirtschaftlichen Wachstums in Verbindung mit technischen Innovationen.“

Dr. Irene Antoni-Komar

4.12.2017 Dresden
Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Nötige Bedingungen für klassische Ökonomiekonzepte

- Unbegrenzte Verfügbarkeit fossiler Energieträger und anderer Ressourcen
- Unbegrenzte Verfügbarkeit von Arbeit(kraft)
- Unbegrenzte Verfügbarkeit von Zeit
- **Ökonomische Kategorien**
 - **Produktiv <-> Reproduktiv**



4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



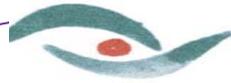
➤ **Alternative Ökonomiekonzepte**

- ... stellen keine kohärente oder homogene Lehre dar
- ... fordern die Wiedereinbettung der Wirtschaft in das Ganze der Gesellschaft und des Lebens
- ... kritisieren soziale Ausbeutung, Naturzerstörung und einseitiges Streben nach Geld, Besitz und Konsum
- ... fordern den Aufbau einer Infrastruktur für lebenserhaltende Prozesse: Natur und Care-Arbeit



4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ **Vorsorgendes Wirtschaften**

- Ausgangspunkt: weibliche kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Konzepten nachhaltiger Entwicklung
- „... hinterfragt die einseitige Konzentration der konventionellen ökonomischen Wissenschaft auf erwerbs- und marktwirtschaftliche Prozesse und geht über diese hinaus.“
- „... versteht Wirtschaften als Einheit von Erwerbs- und Versorgungswirtschaft und als eingebettet in die natürliche Mitwelt und das soziale Leben der Menschen.“



4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe

Busch-Lütj, Christiane; Jochimsen, Maren; Knobloch, Ulrike; Seidl, Irm (Hg.) (1994): Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. In: Politische Ökonomie. Sonderheft 6, München: Ökonverlag, 12-17.





Vorsorgendes Wirtschaften

- Im Vordergrund stehen das Sorgen für sich und andere (einschließlich künftiger Generationen) und für die natürliche Mitwelt
- Verlangt die Übernahme von Verantwortung für Natur und Gesellschaft auf lange Sicht
- Wichtiges Kennzeichen für vorsorgendes, zukunftsfähiges Wirtschaften → Einheit von Produktion und Reproduktion

→ Grundlagen, nach denen ein PHH handelt

Busch-Lütj, Christiane; Jochimsen, Maren; Knobloch, Ulrike; Seidl, Irmi (Hg.) (1994): Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. In: Politische Ökonomie. Sonderheft 6, München: Ökomverlag, 12-17.

11

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



Prinzipien des vorsorgenden Wirtschaftens

- Vorsorge statt Nachsorge
- Kooperation statt Konkurrenz
- Orientierung am Lebensnotwendigen statt an monetären Größen

Busch-Lütj, Christiane; Jochimsen, Maren; Knobloch, Ulrike; Seidl, Irmi (Hg.) (1994): Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. In: Politische Ökonomie. Sonderheft 6, München: Ökomverlag, 12-17.

12

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



Biesecker, Adelheid (Hrsg.) (2000)

Vorsorgendes Wirtschaften: Auf dem Weg zu einer Ökonomie des guten Lebens. Eine Publikation aus dem Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften. Bielefeld: Kleine.



Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hg.) (2013)

Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Weimar bei Marburg: Metropolis.

<http://www.vorsorgendeswirtschaften.de/>

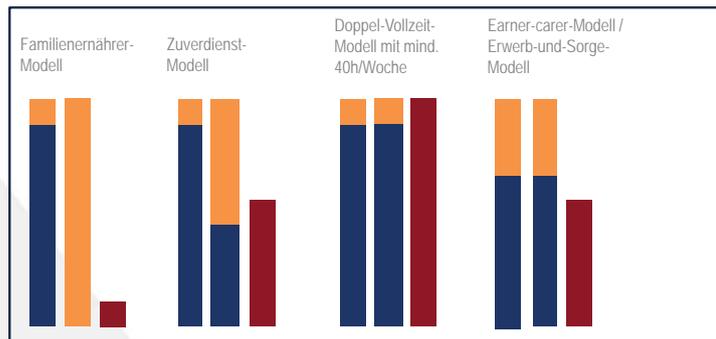
13

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Mögliche Modelle für ein Arrangement von Sorge- und Erwerbsarbeit in Paaren



Erwerbsarbeit, Sorgearbeit, externe Sorgearbeit (erwerbsförmige Sorgearbeit und unbezahlte Sorgearbeit von anderen Personen z.B. Großeltern oder Kindern)

34

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Roter Faden des Gutachtens: Das Erwerb-und-Sorge-Modell

- Durch institutionelle und politische Rahmung gewährleisten, dass Zweiverdiener-Arrangements ohne Überforderung gelebt werden können
- Allen Menschen soll es möglich sein, neben der Erwerbsarbeit auch private Sorgearbeit zu leisten; gleichzeitig muss informelle Sorgearbeit jederzeit zusammen mit Erwerbsarbeit gelebt werden können.
- Abkehr von Orientierung an Familienernährer-, Zuverdienst- und Doppel-Vollzeitmodellen zugunsten des Erwerb-und-Sorge-Modells (entspr. „Earner-Carer-Model“ von Nancy Fraser)

35

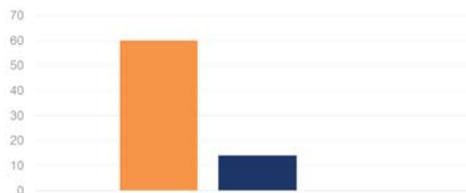
4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Nur wenige Eltern mit kleinen Kindern leben ihr Ideal

Eltern mit Kindern zwischen 1 und 3 Jahren, ...



die sich wünschen, dass beide Partner in gleichem Umfang erwerbstätig sind und sich gleichermaßen um Haushalt und Familie kümmern

die tatsächlich eine gleichmäßige Aufteilung von Erwerbs-, Familien- und Hausarbeit erreichen

Quelle: Berechnungen auf Basis von Familien in Deutschland (FiD). Zitiert nach: DIW Wochenbericht Nr. 46/2013

36

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Gender Care Gap = 52%

Frauen leisten 52% mehr unbezahlte Care-Arbeit als Männer, also anderthalb Mal soviel.

Gegenstand: „Unbezahlte Care-Arbeit“

- alle unbezahlten Tätigkeiten, die für einen Haushalt und seine Mitglieder zur Verfügung gestellt werden und essentiell für die Gesundheit, das Wohlbefinden, die Pflege und den Schutz für jemanden oder etwas sind
- umfasst Pflege- und Sorgearbeit für Personen, Hausarbeit, Ehrenamt

37

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Genauer: „Unbezahlte Care-Arbeit“ =

direkte Care-Arbeit

Kinderbetreuung sowie Unterstützung, Pflege, Betreuung anderer Personen im gleichen Haushalt

unterstützende Care-Arbeit

alle weiteren Arbeiten im Haushalt (Kochen, Putzen, Reparaturen, ...), Ehrenamt, Unterstützung anderer Haushalte

„Arbeit“

Die Arbeiten können (theoretisch) auch von Dritten geleistet werden.

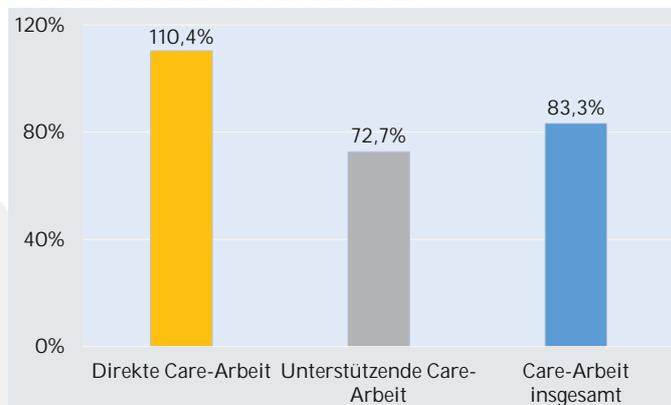
38

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Der Gender Care Gap von Personen in Paarhaushalten mit Kindern



Quelle: FDZ der statistischen Ämter des Bundes und der Länder, Zeitverwendungserhebung 2012/13 nach Klunder 2017.

39

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Verschenkte Beschäftigungspotentiale

- Frauen stecken größtenteils in Berufen mit einem eingebauten Verarmungsrisiko (müssten mehr als 2000 Euro brutto verdienen, um Armutsfalle im Alter zu entgehen!)
- Abkehr von der Strategie, Ehrenamt in prekäre Freiwilligendienste zu transformieren, ansonsten verbleibt Deutschland in der Logik der Billigdienstleistungsökonomie
- Transnationale Sorgketten und der schwarz-grau melierte Arbeitsmarkt Privathaushalt werden keine Fortschritte in der Gleichstellungsbilanz bringen

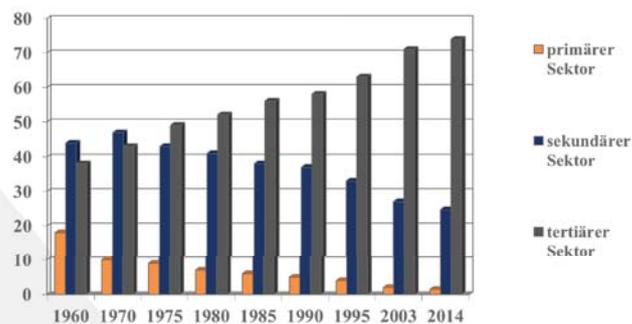
40

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Entwicklung der Erwerbsstrukturen in Westdeutschland* (in %)



Quelle: Statistisches Bundesamt 2000. In: Baethge; Wilkens 2001:25;
* für 2003 Deutschland insgesamt, Quelle: Petruschke; Pesch 2005:1175

41

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Hausarbeit als Erwerbsarbeit

- Statistik spiegelt „überkommene Denkmuster“ des Industriezeitalters wider
- Gesellschaftliche Relevanz von Dienstleistungsberufen wird klein geredet

42

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ SAHGE-Berufe

Ein neue gemeinsame Klammer für die Sorgeberufe, um sie begrifflich sichtbar zu machen:

SA	H	G	E
Soziale Arbeit	Haushaltsnahe Dienstleistungen	Gesundheit, Pflege	Erziehung

- Die SAHGE-Berufe haben aktuell einen Arbeitsmarktanteil von 18 %
- 80 % der hier Beschäftigten sind weiblich

43

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ SAHGE-Berufe zu „Lebensberufen“ weiterentwickeln

- Statt „Sackgassenberufe“ sollen die SAHGE-Tätigkeiten zu echten „Lebensberufen“ werden, in denen die Beschäftigten dauerhaft gut und existenzsichernd arbeiten und sich entwickeln können.
- Die Sachverständigenkommission empfiehlt die **Erarbeitung einer zusammenhängenden Strategie zur Aufwertung der erwerbsförmigen Sorgearbeit.**
- In SAHGE-Berufe sollte ein größerer Anteil des Bruttoinlandsprodukts investiert werden als bisher.

44

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Die Aus- und Weiterbildung in SAHGE-Berufen reformieren

- eine **kostenfreie Erstausbildung** (Schulgeldfreiheit und Ausbildungsvergütung),
- niedrige Einstiegshürden für Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger,
- eine bessere Durchlässigkeit zur Höherqualifizierung bzw. zum Hochschulstudium,
- ein transparentes, modulares, gut gefördertes System der Weiterbildung

45

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Sorgearbeit besser bezahlen

- Die Bezahlung vollzeitbeschäftigter Fachkräfte in Dienstleistungsbereichen z.B. in Kindertageseinrichtungen, Grundschulen und Pflegeeinrichtungen beträgt monatlich zwischen 517 Euro und 1.278 Euro weniger als beispielsweise in der Herstellung von Kraftfahrzeugen und Kraftfahrzeugteilen.
- Die Bewertung der Berufe muss den fachlichen Anforderungen entsprechen.

46

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Hausarbeit als Erwerbsarbeit

Das Eintreten für eine Verbesserung des Entgelts für personenbezogene Dienstleistungstätigkeit erscheint schon allein deswegen erforderlich, um die **Gleichwertigkeit der Arbeit mit und an Menschen mit der technischen Herstellungsarbeit von Gütern durchzusetzen und den darin Beschäftigten einen gleichen Anteil am Produktivitätsfortschritt zu sichern.**

47

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Gute Arbeitsbedingungen in haushaltsnahen Dienstleistungsberufen (1)

Gute Arbeit soll sowohl für die Beschäftigten als auch für die Privathaushalte gewährleistet werden.

- Entwicklung von einheitlichen Qualitätsstandards durch ein Zertifikat für haushaltsnahe Dienstleistungen im engeren Sinne und ein Zertifikat für die häusliche Betreuung
- Förderung sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung von Haushaltsarbeiterinnen und Haushaltsarbeitern
- Regelung arbeitsrechtlicher Mindeststandards unter Bezug auf das Übereinkommen „Menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte“ der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO)

48

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Gute Arbeitsbedingungen in haushaltsnahen Dienstleistungsberufen (2)

Den Privathaushalten sollen Wege aus der irregulären Beschäftigung angeboten und die Nachfrage nach regulären haushaltsnahen Dienstleistungen soll gefördert werden.

- Einführung eines Gutscheinsystems nach belgischem Vorbild, insbesondere auch, um Haushalte mit mittleren und geringen Einkommen zu erreichen.
- Die Gutscheine müssen bei zertifizierten öffentlichen oder privaten Dienstleistungsbetrieben eingelöst werden.
- Dies schafft sozial abgesicherte (Vollzeit-)Arbeitsplätze.

49

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Gute Arbeitsbedingungen in der Pflege (1)

Die Arbeitsbedingungen in der Pflege sollen deutlich verbessert werden, damit der Beruf attraktiv bleibt und Altenpflegekräfte dauerhaft darin verbleiben können

- das geplante neue Personalbemessungssystem als Chance für eine Verbesserung der Personalausstattung
- Tarifverträge mit Gesundheitsschutz und **Mindestbesetzungsregelungen**
- Allgemeinverbindlichkeitserklärung von Tarifverträgen des öffentlichen Dienstes

50

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ Gute Arbeitsbedingungen in der Pflege (2)

Zusätzlich sind die staatlichen Rahmenbedingungen des Pflegesektors zu überdenken:

- Der Kostendruck in der Pflegebranche sollte nicht auf die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer abgewälzt werden.
- Der Anteil der öffentlichen Finanzierung der Pflegeinfrastruktur sollte – nach skandinavischem Vorbild – maßgeblich erhöht werden.
- Hinter dem sozialrechtlichen Grundsatz „ambulant vor stationär“ verbirgt sich faktisch, dass informelle Pflege an die Stelle professioneller Pflege tritt. Mittel- und langfristig ist eine Abkehr von diesem Vorrang informeller Pflege erforderlich.

51

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



➤ IV. Anreize bei der Ressourcen- und Arbeitsteilung in Ehe und Eingetragener Lebenspartnerschaft

1. Abbau einkommensteuerrechtlicher Anreize zur Spezialisierung auf Erwerbs- und Sorgearbeit in der Ehe
 - Streichung der Lohnsteuerklasse V
 - Reform der Minijobs
 - Reform der Mitversicherung in der Krankenkasse des Partners

52

4.12.2017 Dresden

Quelle: Prof. Dr. Ute Meier-Gräwe



5. Die Praxis der Gemeinwohlökonomie

von Paavo Günther



**Das ganz Haus – Halten
Ein gutes Leben für alle**

Vortrag zum Thema
„Die Praxis der Gemeinwohlökonomie“
mit Paavo Günther

Dresden am 04.12.2017



Agenda

Grundlagen der Gemeinwohlökonomie

- gesellschaftlicher Bezug

Zentrale Handlungsfelder der Gemeinwohlökonomie

- Unternehmen - Gemeinwohlbilanzierung
- Kommunen - Gemeinwohlgemeinden

Praxisbeispiel eines GWÖ-Unternehmens

- Märkisches Landbrot

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

2 / 27





Wirtschaft + Unternehmen heute

- Profitmaximierung für Eigentümer
- externalisierte Kosten
- Machtwirtschaft statt Marktwirtschaft
- Monopol der Wirtschaft, Einschränkung des demokratischen Prozesses

1 % der Deutschen besitzt 36% des Gesamtvermögens;
den Ärmsten 50% der Deutschen gehören zusammen
nicht einmal 1,4 % (DIW 2011)

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

3 / 27

GEMEINWOHL
an
ÖKONOMIE 
Ein Wirtschaftsmodell
mit Zukunft



Wirtschaft + Unternehmen heute

Gegenwärtige Wirtschaftsordnung:

- Beitrag zum gesellschaftlichen Wohlstand – ja aber:
- verursacht eine Reihe von Problemen:
Arbeitslosigkeit, Ungleichheit, Armut, Ausgrenzung, Hunger,
Umweltschädigung, Klimawandel.

Neben der sozialen und ökologischen Krise drei zentrale
kulturelle Krisen: Sinnkrise, Wertekrise und Demokratiekrise.

Notwendigkeit einer Transformation – Systemwandel

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

4 / 27

GEMEINWOHL
an
ÖKONOMIE 
Ein Wirtschaftsmodell
mit Zukunft



Werteparadoxon

- **Bedürfnisse der Menschen**
z.B. Vertrauen, Wertschätzung, Kooperation
- **Setting des Wirtschaftssystems**
z.B. Gier, Geiz, Egoismus, Konkurrenz

In der Wirtschaft werden völlig andere Werte
gefördert und gefordert als im gesellschaftlichen
Zusammenleben.

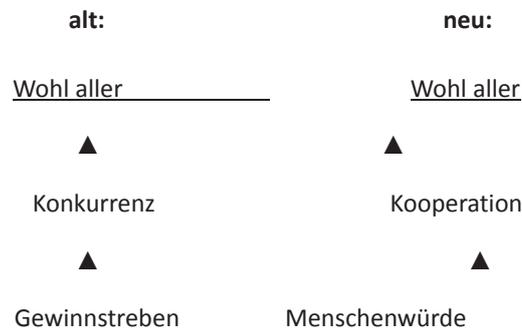
Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

5 / 27

GEMEINWOHL
an
ÖKONOMIE 
Ein Wirtschaftsmodell
mit Zukunft



Umstellung der Systemweichen in den Köpfen und Organisationen



Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

6 / 27



Drei Ebenen der Nachhaltigkeit (1)



Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit

Jeder Bereich wird als gleich wichtig und gleichberechtigt angesehen.

Aussage: Nachhaltigkeit kann nur bei gleichwertiger Rücksichtnahme auf alle drei Bereiche erreicht werden.

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

7 / 27



Drei Ebenen der Nachhaltigkeit (2)



Vorrangmodell der Nachhaltigkeit

Einzelne Bereiche werden in ihrer Beziehung und Abhängigkeit zueinander gesehen.

Aussage: Keine Wirtschaft ohne eine Gesellschaft, keine Gesellschaft ohne Ökologie.

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

8 / 27





Zwei Bilanzen im Unternehmen

**Finanzielle
Unternehmensbilanz**

Transparente
Darstellung der
wirtschaftlichen
Situation des
Unternehmens

**Gemeinwohl-
bilanz**

Transparente
Darstellung der
Gemeinwohl-
Orientierung des
Unternehmens

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

12 / 27

**GEMEINWOHL
ÖKONOMIE** Ein Wirtschaftsmodell
mit Zukunft

GEMEINWOHL-MATRIX 5.0

WERT	MENSCHENWÜRDE	SOLIDARITÄT UND GERECHTIGKEIT	ÖKOLOGISCHE NACHHALTIGKEIT	TRANSPARENZ UND MITENTSCHEIDUNG
BERÜHRUNGSGRUPPE				
A: LIEFERANT*INNEN	A1 Menschenwürde in der Zulieferkette	A2 Solidarität und Gerechtigkeit in der Zulieferkette	A3 Ökologische Nachhaltigkeit in der Zulieferkette	A4 Transparenz und Mitentscheidung in der Zulieferkette
B: EIGENTÜMER*INNEN & FINANZ-PARTNER*INNEN	B1 Ethische Haltung im Umgang mit Geldmitteln	B2 Soziale Haltung im Umgang mit Geldmitteln	B3 Sozial-ökologische Investitionen und Mittelverwendung	B4 Eigentum und Mitentscheidung
C: MITARBEITENDE	C1 Menschenwürde am Arbeitsplatz	C2 Ausgestaltung der Arbeitsverträge	C3 Förderung des ökologischen Verhaltens der Mitarbeitenden	C4 Innerbetriebliche Mitentscheidung und Transparenz
D: KUND*INNEN & MITUNTERNEHMEN	D1 Ethische Kund*innenbeziehungen	D2 Kooperation und Solidarität mit Mitunternehmern	D3 Ökologische Auswirkung durch Nutzung und Entsorgung von Produkten und Dienstleistungen	D4 Kund*innen-Mitwirkung und Produkttransparenz
E: GESELLSCHAFTLICHES UMFELD	E1 Sinn und gesellschaftliche Wirkung der Produkte und Dienstleistungen	E2 Beitrag zum Gemeinwesen	E3 Reduktion ökologischer Auswirkungen	E4 Transparenz und gesellschaftliche Mitentscheidung



Beitrag zum Gemeinwesen: Der Indikator E2

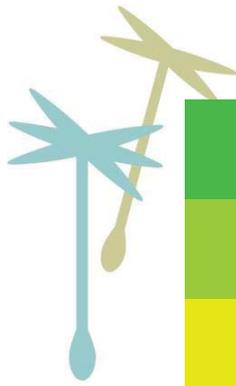
Ein GWÖ-Unternehmen...

- leistet über Steuern und Sozialabgaben einen fairen und angemessenen Beitrag zum Gemeinwesen entsprechend der Wertschöpfung in der jeweiligen Region.
- nutzt Förderungen der öffentlichen Hand nur in dem Ausmaß, als diese der Entwicklung des Unternehmens dienen und damit mittelfristig die Wertschöpfung in der jeweiligen Region erhöhen.
- setzt seine spezifischen Fähigkeiten und Ressourcen ein, um zivilgesellschaftliche Initiativen innerhalb des Gemeinwesens jenseits von Eigeninteressen zu stärken.
- nutzt seine Kontakte zu Verwaltung und politischen Entscheidungsträger*innen, um dem Gemeinwohl zu dienen und nicht primär Eigeninteressen zu unterstützen. Zudem legt es diese Kontakte und Finanzflüsse offen.
- setzt strukturelle Maßnahmen, um Korruption und illegitime Steuervermeidung intern und bei den direkten Geschäftspartner*innen zu verhindern.

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

14 / 27

**GEMEINWOHL
ÖKONOMIE** Ein Wirtschaftsmodell
mit Zukunft



Klare Erkennbarkeit



Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

15 / 27



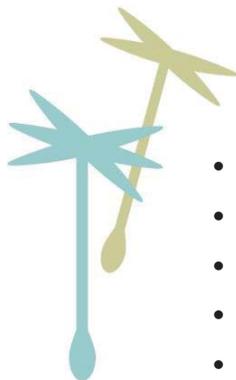
3 Stufen der Erstellung einer Gemeinwohl-Bilanz

- **Einstieg: Schnelltest und Selbstbewertung**
bei Bedarf mit externer Evaluierung
Kennenlernen der Gemeinwohlökonomie (1. Sämling)
- **Öffentliche Bilanzierung** nach den Richtlinien der Gemeinwohlökonomie mit **Peer-Evaluierung** (2. Sämling)
Unternehmen tauschen sich in einer Gruppe aus und bewerten sich gegenseitig
i.d.R. begleitet durch externe BeraterInnen
- **Öffentliche Bilanzierung** nach den Richtlinien der Gemeinwohlökonomie mit **externem Audit** (3. Sämling)
Begleitung und Bewertung durch externe BeraterInnen

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

16 / 27

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft



Nutzen für Unternehmen

- Analyse und Diagnose
- Glaubwürdigkeit
- Sinn und Zweck
- Zukunft und Chancen
- Transparenz gegenüber allen Berührungsgruppen
- Netzwerke und Synergien
- Höheres Bewusstsein

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

17 / 27

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft



Beispiele in Berlin und Deutschland

Berlin:

Märkisches Landbrot

<http://www.landbrot.de/oekonomie/gemeinwohl-oekonomie.html>

Oktoberdruck

<http://www.oktoberdruck.de/umweltberichte-gemeinwohbilanz/>

Ökofrost

<http://ökofrost.de/gemeinwohl-bilanz.php>

Deutschland:

Vaude – Outdoor-Ausrüster

<http://nachhaltigkeitsbericht.vaude.com/gri/csr-standards/gemeinwohloekonomie?navid=214547214547>

Taz – die tageszeitung

https://www.ecogood.org/sites/default/files/2015_gwo_bericht_taz_mit_tes_tat.pdf



Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

18 / 27



Bsp.: Märkisches Landbrot (1)

- Video "Nachhaltigkeit bei Märkisches Landbrot"

„Märkisches Landbrot trägt durch konsequent ökologische Produktion mit biologischen Rohstoffen zur Gesundung der Erde bei und dient mit seinen Produkten der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Menschen“.

→ Firmenziele: www.landbrot.de/ueber-uns/firmenziele.html

- 1930 gegründet, seit 1981 Bio-Produktion
- Umsetzung der drei Dimensionen von Nachhaltigkeit

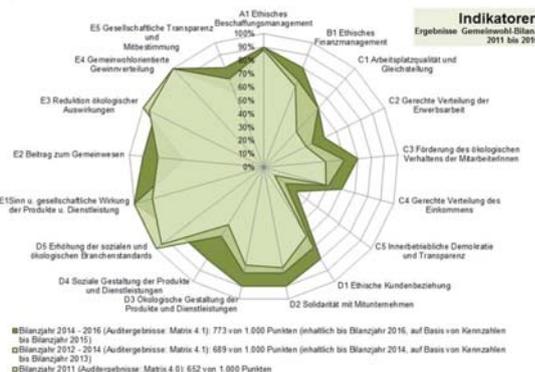


Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

19 / 27



Bsp.: Märkisches Landbrot (2)



Grafik: Bilanzen Gemeinwohl Ökonomie bei MÄRKISCHES LANDBROT, sortiert nach Hauptindikatoren, Zeitraum 2011-2016, Matrix 4.1



Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

20 / 27

TESTAT : AUDIT					
GEMEINWOHL-BILANZ 2014/15		für Märkisches Landrot		Auditorin: Volker Jäger	
WERT	Menschenwürde	Solidarität	Ökologische Nachhaltigkeit	Soziale Gerechtigkeit	Demokratische Mitbestimmung & Transparenz
A) LieferantInnen	A1: Ethisches Beschaffungsmanagement				90 %
B) GeldgeberInnen	B1: Ethisches Finanzmanagement				80 %
C) MitarbeiterInnen inklusive EigentümerInnen	C1: Arbeitsplatzqualität und Gleichstellung 60 %	C2: Gerechte Verteilung der Erwerbsarbeit 50 %	C3: Förderung ökologischen Verhaltens der MitarbeiterInnen 70 %	C4: Gerechte Verteilung des Einkommens 60 %	C5: Innerbetriebliche Demokratie und Transparenz 30 %
D) KundInnen / Produkte / Dienstleistungen / Mitunternehmern	D1: Ethische Kundenbeziehung 80 %	D2: Solidarität mit Mitunternehmern 90 %	D3: Ökologische Gestaltung der Produkte und Dienstleistungen 90 %	D4: Soziale Gestaltung der Produkte und Dienstleistungen 80 %	D5: Erhöhung der sozialen und ökologischen Branchenstandards 80 %
E) Gesellschaftliches Umfeld: Region, Sozietäten, zukünftige Generationen, Zivilgesellschaft, Mitmenschen und Natur	E1: Sinn und gesellschaftliche Wirkung der Produkte / DL 100 %	E2: Beitrag zum Gemeinwesen 90 %	E3: Reduktion ökologischer Auswirkungen 90 %	E4: Gemeinwohlorientierte Gewinnverteilung 100 %	E5: Gesellschaftliche Transparenz und Mitbestimmung 80 %
Negativ-Kriterien	Verletzung der ILO-Arbeitsnormen/ Menschenrechte 0	Feindliche Übernahme 0	Illegitime Umweltbelastungen 0	Arbeitsrechtliches Fehlverhalten seitens des Unternehmens 0	Nichtoffenlegung aller Beteiligungen und Töchter 0
	Menschenwürdige Produkte, z.B. Tretminen, Atomstrom, GMO 0	Sperrpatente 0	Verstöße gegen Umweltauflagen 0	Arbeitsplatzabbau oder Standortverlagerung bei Gewinn 0	Verhinderung eines Betriebserfolgs 0
	Beschaffung bei / Kooperation mit Unternehmen, welche die Menschenwürde verletzen 0	Dumpingpreise 0	Geplante Obsoleszenz (kurze Lebensdauer der Produkte) 0	Umgehung der Steuerpflicht 0	Nichtoffenlegung aller Finanzflüsse an Lobbies / Eintragung in das EU-Lobbyregister 0
				Unangemessene Verzinsung für nicht-mitarbeiterInnen-Gesellschafter 0	Exzessive Einkommensspreizung 0
Mit diesem Testat wird das Audit des Gemeinwohl-Berichts bestätigt. Das Testat bezieht sich auf die Gemeinwohl-Matrix 4.1. Nähere Informationen zur Matrix, den Indikatoren und dem Audit-System finden Sie auf www.gemeinwohl-oekonomie.org					Testat gültig bis 31.03.2019
					BILANZSUMME 773

Gemeinwohlgemeinden (1)

Gemeinwohlgemeinden sind Gemeinden, die den Gesamtprozess der Gemeinwohlökonomie per Gemeinderatsbeschluss und durch folgende Aktivitäten unterstützen:

- Erstellung der Gemeinwohl-Bilanz in kommunalen Unternehmen und Beteiligungen
- Förderung von Gemeinwohl-Bilanzen in privaten Unternehmen
- Ermöglichung und Förderung eines Kommunalen Wirtschaftskonvents
- Förderung geldwirtschaftlicher Alternativen
- Förderung der Erstellung eines kommunalen Gemeinwohl-Index, einem Lebensqualitätsindex für Gemeinden

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

22 / 27

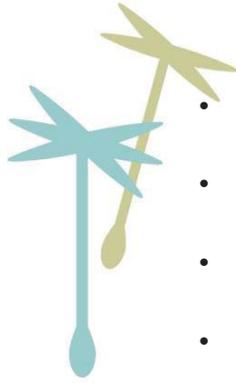
Gemeinwohlgemeinden (2)

Weitere mögliche Aktivitäten:

- Nachhaltige Beschaffung: Umstellung des öffentlichen Einkaufs entsprechend den Kriterien der Gemeinwohl-Bilanz
- Förderung der Entwicklung einer „Gemeinwohl-Ampel“
- Förderung eines Audit-Systems für die Gemeinwohl-Bilanzen
- Zusammenschluss mehrerer Gemeinden zu einer „Gemeinwohl-Region“

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

23 / 27



Eine wachsende Bewegung

- über 2.000 Unternehmen unterstützen das Modell der Gemeinwohlökonomie
- rund 400 Unternehmen haben eine Gemeinwohl-Bilanz erstellt oder sind Mitglied
- mehr als 100 Regionalgruppen („Energiefelder“) mit 19 Vereinen
- Mehrere Gemeinwohl-Gemeinden und Gemeinwohl-Regionen
- Verankerung in Hochschulen
- weltweit vielfältige Unterstützer aus Politik, Kultur, Medien, Kirche...

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

24 / 27



Was kann ich tun?

Privatperson:

Regionalgruppe gründen, mitarbeiten, spenden...

Unternehmen:

Gemeinwohl-Bilanz erstellen, vernetzen ...

Gemeinde:

Gemeinwohl-Gemeinde werden ...

Bildungseinrichtung:

Lehre, Forschung, Gemeinwohl-Bilanz...

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

25 / 27



Weitere Informationen und Kontakt

Gemeinwohlökonomie:

www.ecogood.org

Christian Felber:

„Gemeinwohl-Ökonomie“

www.christian-felber.at

Gemeinwohlökonomie Berlin

<http://berlin.gwoe.net>

Paavo Günther: paavo.guenther@yahoo.de



Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

26 / 27





**Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!
Haben Sie noch Fragen?**

Dresden am 04.12.2017 // Paavo Günther

27 / 27



6. Eine Stadt für alle - städtische Raumplanung für alle Geschlechter

von Dr. Gabriele Schambach

Eine Stadt für alle Städtische Raumplanung für alle Geschlechter

Vortrag im Rahmen der Veranstaltung „Haushalt(en)
im Hinblick auf Gleichstellung und Vielfalt“
am 5. Dezember 2017 in Dresden

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Erst baut der Mensch die Stadt,
dann prägt die Stadt den Menschen
(Albert Schweitzer)

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Was heißt überhaupt
„alle“ Geschlechter?!

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Geschlecht

- Biologisches Geschlecht = engl. „sex“
- Gender = Soziales Geschlecht
- Frauen, Männer, Transpersonen, Intersexuelle
- Gilt als Strukturkategorie, d.h. Tätigkeiten, Eigenschaften, Fähigkeiten, Orte, Berufe etc. sind *weiblich* oder *männlich* zugeschrieben

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Ethnisch-kultureller Hintergrund

- Ausländer*innen
- Frauen und Männer mit Migrationsgeschichte oder Migrationshintergrund
- Hierarchisierung von Migration

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Lebensalter

- Menschen aller Generationen – von jung bis alt
- Im Fokus von Antidiskriminierung meist ältere Menschen und ganz junge

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Sexuelle Orientierung

- heterosexuell
- homosexuell
- bisexuell
- ...
- queer

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Behinderung

- physisch
- psychisch
- geistig
- chronische Krankheiten

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Religion und Glaube

- evangelisch
- katholisch
- konfessionsfrei
- muslimisch
- jüdisch
- buddhistisch
- ...

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

-
- “Big six“
 - ✓ Europäischer Kommission
 - ✓ Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG)
 - weitgehend unveränderbare Kategorien
 - größte Diskriminierungs- & Privilegierungspotential

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Soziale Situation

Bildung / Einkommen

-> fehlt bisher in der Gesetzgebung

-> gibt Bestrebungen, diese aufzunehmen

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Norm(alitäts)-Orientierung

- männlich
- weiß
- deutsche Herkunft
- „gesund“
- heterosexuell
- christlich, konfessionsfrei
- zwischen 30 und 50 Jahre alt
- Akademiker
- gehobenes Einkommen
- ...

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Gender Diversity - Diversität

- = Vielfalt, Vielfältigkeit
- = offene Geisteshaltung gegenüber Vielfalt
- = Bewusstsein für Einfluß von Unterschiedlichkeit und Vielfalt auf tägliches Miteinander

Ziele

- Vermeidung struktureller Ausgrenzung
 - Toleranz und Wertschätzung von Unterschieden
 - Diskriminierung vermeiden
 - Chancengleichheit ermöglichen
- = Veränderung auch der „Mehrheit“

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Stadt für
„alle“ Geschlechter

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Stadt für „alle“ Geschlechter

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Ziele

- lebenswerte Stadt für alle Geschlechter
 - unterschiedliche Lebenssituationen und Interessen der Nutzer*innen in ihrer Vielfalt im gesamten Planungsprozess bewusst machen und berücksichtigen
 - unterschiedliche Lebenssituationen von Frauen und Männern in ihrer Vielfalt
 - ✓ unterschiedliche Herausforderungen
 - ✓ unterschiedliche Bedürfnisse und Bedarfslagen
-

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Städtebauliche Mischung

- Kleinteilige Zuordnung von Gewerbe und Wohnen
-> tragfähige Arbeitsplatz- und Bevölkerungsdichte
 - differenzierte Angebote von Wohnungsergänzungseinrichtungen
 - fußläufige und sichere Erreichbarkeit von Einrichtungen des täglichen Bedarfs
 - unterschiedliche Betriebsformen, wie Wochenmarkt, Supermarkt, Fachgeschäfte, Discounter
 - Öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV)
-

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Wohnungsbau

- Wahlmöglichkeiten und Anpassungsfähigkeit für unterschiedliche Lebensphasen
- Raumnutzungen und Raumeinheiten zur vielfältigen Nutzung
- Grundrissorganisation: Enthierarchisierung von Nutzungen und Nutzungsneutralität
- aktive, passive und interaktive Teilhabe an Aktivitäten im unmittelbaren Umfeld

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Erwerbsarbeit

- Sehr wichtiger Bereiche von Stadt
 - ⇒ Sicherung der Existenz der Bewohner*innen
 - ⇒ Stadtplanung relativ wenig Einfluss
- Nicht-“Normale“-Erwerbstätigkeit
 - ⇒ Teilzeit in kleinen und mittleren Betrieben des Handwerks, Handels und im Dienstleistungssektor im wohnungsnahen Umfeld
 - ⇒ Alleinerziehende Mütter und Väter wählen sichere(Vollzeit-)Arbeitsverhältnisse in größeren eher wohnortferneren Betrieben

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Mobilität

Ziel: Stadt der sicheren und kurzen Wege = polyzentrische Stadtstruktur

- Ermöglichung von Wegekettten = kurze Wege & zeitlich angemessene Erreichbarkeit unterschiedlicher Infrastruktureinrichtungen
- sichere und bedarfsgerechte räumliche und zeitliche Anbindung an ÖPNV
- Erreichbarkeit von Zentren und Stadtteilen durch lineares und radiales Verkehrsnetz
- Haltestellen in Nähe von (gewerblichen) Gebäuden / Eingängen zur besseren sozialen Kontrolle

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Freiraum

- Wahlmöglichkeiten und Aufforderungscharakter zur Teilhabe
 - interpretierbare, nutzungsoffene Ausstattungselemente
 - hohe Nutzungsqualitäten zu verschiedenen Jahreszeiten
 - Sinnvolle Nachbarschaften von Nutzungen
 - spezifische Anordnung von Spezialräumen
 - Einsehbarkeit und Übersichtlichkeit von Wegen und Flächen, ausreichende Beleuchtung, Barrierearmut
-

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Infrastruktur

- Kindertagesstätten und –gärten, Schulen, Spiel- und Sportplätzen, öffentlichen Bildungseinrichtungen => weitgehend gesetzlich geregelt
 - geschlechtsspezifische Nutzung
 - ⇒ Bibliotheken und Volkshochschulen mehr Mädchen und Frauen
 - ⇒ Mehr Jungen und Männer beim Breitensport Fußball
 - ✓ Bei Planung von Einrichtungen berücksichtigen
 - ✓ Reproduktion Geschlechterstereotype entgegenwirken
-

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Umsetzungsmöglichkeiten
Herausforderungen

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Gesetzlicher Rahmen

§ 1 Absatz 6 Satz 3 Baugesetzbuch (BauGB) 2004:

Es sind „die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung, insbesondere die Bedürfnisse der Familien, der jungen, alten und behinderten Menschen, unterschiedliche Auswirkungen auf Frauen und Männer (...)“ zu berücksichtigen.

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Prinzip

- Genderperspektive als wesentliche Voraussetzung zur Lösung sozialer, wirtschaftlicher, politischer und organisationsbezogener Probleme
- alle Akteurinnen und Akteure berücksichtigen Genderziele in allen Bereichen und auf allen Ebenen
 - (Re)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung von Entscheidungsprozesse
 - Gender wird *ex ante* (im vorhinein) in Programme, Maßnahmen, Projekte etc. einbezogen
 - ⇒ statt als Appendix nachher

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Umsetzung

- Verwaltungen und Politik
 - ⇒ für Relevanz und Nutzen sensibilisieren
- strukturiertes Vorgehen bei der Planung
 - ⇒ Bestandsaufnahme
 - ⇒ Zielgruppe(n) Identifikation
 - ⇒ Zieleformulierung
 - ⇒ Maßnahmenentwicklung
 - ⇒ Indikatorenfestlegung

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Umsetzung

- Verwaltungen und Politik
 - ⇒ für Relevanz und Nutzen sensibilisieren
- strukturiertes Vorgehen bei der Planung
 - ⇒ Bestandsaufnahme
 - ⇒ Zielgruppe(n) Identifikation
 - ⇒ Zieleformulierung
 - ⇒ Maßnahmenentwicklung
 - ⇒ Indikatorenfestlegung

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Fragestellungen

Differenzierte Dimensionen

- **Inhaltliche Ziele**
 - ⇒ Was soll mit der Planung erreicht werden?
- **Prozessziele**
 - ⇒ Wie soll der Planungsprozess gestaltet werden?
- **Chancengleichheitsziele**
 - ⇒ Wie tragen Strukturen, Produkt und Prozess zu mehr Chancengleichheit bei?

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Bestandsaufnahme

- Konsequentes geschlechterdifferenziertes Datenmanagement
- Analyse:
 - ⇒ Sind Frauen und Männer von der Planung in unterschiedlicher Weise betroffen?
 - ⇒ Liegen verschiedene Nutzungsanforderungen vor?
- Geschlechterdifferenzierte Standortanalyse?
- Möglichkeiten zum Ausgleich von raumstrukturellen Gleichstellungsdefiziten?
- Beitrag des Projekts zur Chancengleichheit?

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Wettbewerbe

- Integration der Gender Perspektive in Bedingungen Wettbewerbsverfahren und Beschreibung Wettbewerbsaufgabe
- Geschlechtersensible Sprache in Auslobungstexten
- Chancengleichheit als gesonderte Aufgabenstellung
- Konkretisierung genderspezifischer Fragestellungen
- Paritätische Besetzung der Jury durch Frauen und Männern mit Genderkompetenz
- Kontrolle der Wettbewerbsergebnisse nach Aspekten von Chancengleichheit

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Partizipation (1)

- Partizipationsverfahren unter Genderperspektiven
- differenzierte Analysen anzusprechender Gruppen (nicht „die“ Frauen und „die“ Männer)
- Beteiligungsverfahren mit niedrigen Zugangsschwellen
- Anknüpfen an lebensweltliche Themen & Bedürfnisse
- Methoden, die nicht-verbale Artikulation von Interessen ermöglichen
- Dialogstrukturen, die unterschiedliche Belange der zukünftigen Nutzer*innen berücksichtigen
- transparentes Verfahren, damit Beteiligte einzelne Schritte des Prozessfortganges nachzuvollziehen können, um sich ggf. später noch einbringen zu können

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Partizipation (2)

Förderung gleichberechtigter Teilhabe

- konkrete Beschreibung der Beteiligungsangebote
- gender-sensitive Moderation
- gezielte Einladung oder aktives Aufsuchen einzelner Gruppen
- Berücksichtigung familiärer Verpflichtungen bei Auswahl von Orten und Zeiten
- Benennung konkreter Ansprechpartner*innen in der Verwaltung
- ggf. Aufsuchen und Befragung schwer erreichbarer Gruppen

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Herausforderung

- Beteiligung (künftiger) Nutzer*innen: Einbezug ihrer Interessen und Bedürfnisse
 - ⇒ Was tun, wenn diese Geschlechterstereotype reproduzieren?
 - ⇒ Wie diese verändern?
- Stadtplanung auf Individuen ausgerichtet
 - ⇒ kaum Ausgleich struktureller Ungleichheiten, z.B. Arbeitsmarkt oder Sozialgesetzgebung
- Notwendig ressortübergreifend zu arbeiten
 - ⇒ z.B. Wirtschaftspolitik unterstützt Arbeitsplatzschaffung oder fördert Gewerbetreibende

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Fazit

- künftige Nutzerinnen und Nutzer mitdenken und einbeziehen
 - ⇒ genderspezifische Unterschiede berücksichtigen
 - ⇒ Nutzerinnen und Nutzer der Planung sprachlich, schriftlich und bildlich sichtbar machen
- Ziele von Chancengleichheit für jeden Bereich und jede Situation konkret festlegen
 - ⇒ reicht nicht allgemeine Formulierung
 - ⇒ sondern so formulieren, dass sie operationalisier-, überprüf- und evaluierbar sind

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Fragen und Anregungen

- Welche gelungenen Stadtplanungsaktivitäten oder –ergebnisse gibt es – unter der Genderperspektive - in Dresden?
- Welche weniger gelungenen Umsetzungen sind zu erkennen?
- Welche Herausforderungen bestehen derzeit?
- Welche offenen Fragen gilt es (noch) zu beantworten?

GENDER
WORKS.

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Hinweise

- Stadtentwicklung Wien (Hrsg.) (2013): Handbuch Gender Mainstreaming in der Stadtplanung und Stadtentwicklung, Wien, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008290.pdf>
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2011): Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklung, Berlin, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/gender_mainstreaming/download/gender_deutsch.pdf
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (2012): Handbuch zur Partizipation, Berlin, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/partizipation/download/Handbuch_Partizipation.pdf

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Veröffentlichungen

- „Gender Kriterien beim Neubau der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin“ in: Zibell, Barbara (Hrsg.): Gender Mainstreaming im öffentlichen Hochbau, 2007, (mit Henning von Barga)
- „Das unsichtbare Geschlecht der HafenCity“, Vortrag bei der Veranstaltung von umdenken e.V. – Heinrich-Böll-Stiftung Hamburg „Gender in den Mainstream: Die HafenCity – ein Stadtteil für Frauen, Männer und Kinder?“ am 13.10.2006
- „Das unsichtbare Geschlecht der Stadtplanung. Genderkonstruktionen in der Planung des Potsdamer/Leipziger Platzes“, Münster 2006
- „Genderaspekte in der Planung des Potsdamer Platzes in Berlin, in: Döge, Peter/Kassner, Karsten/Schambach, Gabriele (Hrsg.): „Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung“, Bielefeld 2004, S. 172-190
- „Grundsätze einer genderbewussten Organisationsentwicklung“ in: Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes NRW: „Schule im Gender Mainstream. Denkanstöße – Erfahrungen – Perspektiven“, Soest 2004, S. 45-50

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach

Vielen Dank!

Genderworks
Dr. Gabriele Schambach
Pappelallee 43
10437 Berlin
T: 030 – 214 69 004
E: gs@genderworks.de
www.genderworks.de

**GENDER
WORKS.**

Quelle: Dr. Gabriele Schambach



7. Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit

von Sebastian Heilmann

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bedanke mich bei der Stadt Dresden und insbesondere bei Dariusz Balejko für die Einladung, die mich ehrt, ebenso für die einleitenden Worte und freue mich sehr Ihnen ein paar Gedanken zum Thema „Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit“ vorstellen zu können.

Ich bin Umweltwissenschaftler und an der Uni Lüneburg und deren Fakultät Nachhaltigkeit tätig, wo ich mich in meiner Doktorarbeit mit nachhaltiger Raum- und Regionalentwicklung in der Energiewende beschäftige und schon das eine oder andere Seminar zu Fragen lokaler Nachhaltigkeitsfragen geleitet habe.

Zu meiner Biographie hinsichtlich des heutigen Themas lässt sich unter anderem auch vermerken, dass ich gemeinsam mit Kolleginnen ein Buch mit dem Titel „Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven“ herausgegeben habe und Vorsitzender des Gleichstellungsausschusses des Lüneburger Stadtrates war. Aus diesem Erfahrungsschatz will ich Ihnen heute berichten.



Gliederung

— Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit?

1. Von der Agenda 21 zu den SDGs
2. Genderorientierte Nachhaltigkeitskompetenzen
3. „Das Gute Leben“

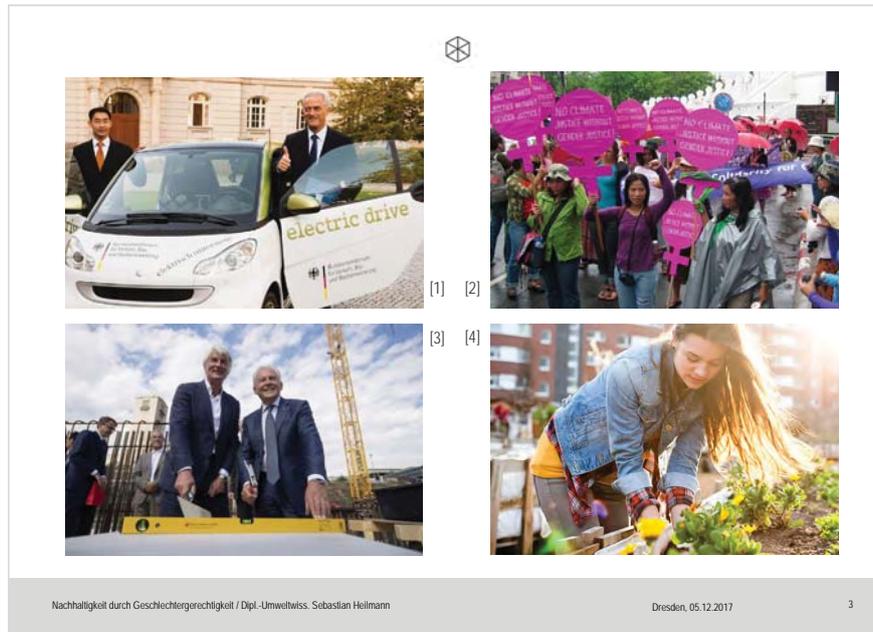
— Was bedeutet das für die kommunale Praxis?

1. Multimodalität und Stadt der Kurzen Wege
2. Gender Impact Assessment und Gender Budgeting

Quelle: Sebastian Heilmann

„Gleichstellung der Geschlechter“ und „Nachhaltige Städte und Siedlungen“ sind zwei der globalen Ziele für Nachhaltige Entwicklung, die die Vereinten Nationen verabschiedet haben. Ich will in meinem Vortrag den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Nachhaltigkeitsproblemen und gesellschaftlichen Gerechtigkeitsfragen herstellen und aufzeigen, dass eine Genderorientierung im kommunalen Handeln einen wertvollen Beitrag zu mehr Nachhaltigkeit zu leisten in der Lage ist. Dies will ich am Beispiel zweier Handlungsfelder aufzeigen: Verkehr und Haushalt.

Bevor wir einsteigen, will ich Ihnen meine Vorannahmen transparent machen. Ich möchte Sie dafür zunächst bitten, die folgenden – nicht zufällig gewählten – Bilder auf sich wirken zu lassen.



Quelle: Sebastian Heilmann

Wie die beiden Fotos auf der linken Seite deutlich zeigen, ist die Lösung drängender Nachhaltigkeitsprobleme eine männliche. Die wissenschaftliche Umschreibung ist die des Androzentrismus, worunter die Zentrierung auf das männliche Geschlecht verstanden wird. Das heißt, dass Männer und Männlichkeit in sämtlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen normgebend sind, während Frauen und Weiblichkeit etwas Besonderes sind und eine Abweichung von dieser Norm darstellen, oder wie wir hier sehen am Rande „Nebenfunktionen“ wahrnehmen. Dieser Androzentrismus hat hegemoniale Züge. Was bedeutet das konkret? Hegemonie beschreibt die Fähigkeit einer herrschenden Gruppierung in der Lage zu sein, die eigenen Bedürfnisse und Interessen so darstellen zu können, dass diese von anderen Gruppierungen als in ihrem Sinne und zum Wohle der Allgemeinheit wahrgenommen und akzeptiert werden. Eine strenge These, aber seien wir doch ehrlich, wie ließe sich die jahrzehntealte Fokussierung auf die „autogerechte Stadt“ anders deuten? Aber wir haben ja glücklicherweise ein Leitbild, welches hier Abhilfe leisten mag.

⊠

„Nachhaltige Entwicklung“/„Sustainable Development“

„Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die gewährt, dass künftige Generationen nicht schlechter gestellt sind, ihre Bedürfnisse zu befriedigen als gegenwärtig lebende.“

„Humanity has the ability to make development sustainable to ensure that it meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“

Hauff (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, 46.

WCED (1987): Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future, 16.

Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit / Dipl.-Umweltwiss. Sebastian Heilmann
Dresden, 05.12.2017
4

Quelle: Sebastian Heilmann

Beginnen wir am Anfang mit der Kernaussage des Brundtland-Berichtes, ich zitiere:

„Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die gewährt, dass künftige Generationen nicht schlechter gestellt sind, ihre Bedürfnisse zu befriedigen als gegenwärtig lebende.“ [Hauff 1987: 46]

Ich habe Ihnen auch das englischsprachige Original danebengelegt, um auf die Unterschiedlichkeit der Reihenfolge der Nennung der heutigen und zukünftigen Generationen aufmerksam zu machen, denn letztlich konstruiert Sprache ja bekannterweise Wirklichkeit.

Davon abgesehen welchen Einfluss diese Tatsache nun konkret in der Ausgestaltung von Nachhaltigkeitsstrategien hat, eines ist unmissverständlich klar: Wir haben hier bereits zwei klare Anforderungen an die zukünftige Entwicklung, nämlich Verteilungsgerechtigkeit und Generationengerechtigkeit, weshalb in der Fachdebatte auch von intra- und intergenerationeller Gerechtigkeit gesprochen wird.



„Geschlechtergerechtigkeit“

„Die wirksame Durchführung dieser Programme [internationale Programme zur Bekämpfung der Diskriminierung der Frau, Anm.] hängt von der aktiven Einbeziehung der Frau in die wirtschaftlichen und politischen Entscheidungsprozesse ab und wird auch für die erfolgreiche Durchführung der Agenda 21 von größter Bedeutung sein.“

UN (1992): AGENDA 21 Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung, Kapitel 24, 277.

Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit / Dipl.-Umweltwiss. Sebastian HeilmannDresden, 05.12.20175

Quelle: Sebastian Heilmann

Im maßgeblichen Dokument der Weltkonferenz 1992, der Agenda 21, findet sich auch das Kapitel 24, in dem die Gleichstellung der Geschlechter angesprochen wird, oder genauer von den anzustrebenden „Globale[n] Maßnahmen im Hinblick auf die Teilhabe der Frau an einer nachhaltigen, gerechten Entwicklung“. Im Kapitel führen die Vereinten Nationen aus, dass eine große Reihe an Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen abgebaut werden müssen. Ein Ziel, welches angesprochen wird, ist die, Zitat:

„Erhöhung des Frauenanteils bei politischen Entscheidungsträgern, Planern, Fachberatern, Managern und Beratern.“ [UN (1992): 277]

Dieses Ziel macht deutlich, dass die Vereinten Nationen von einer grundsätzlichen These ausgegangen sind. Mehr Frauen in Entscheidungspositionen bedeuten automatisch Schritte in Richtung Nachhaltigkeit. Doch ist dem so? Letztlich ist dies auf jeden Fall zu begrüßen, da weibliche Perspektiven an den öffentlichen Schaltstellen unserer Gesellschaft deutlich unterrepräsentiert sind. Wenn jetzt aber beispielsweise ein Unternehmen durch seine Tätigkeit Umweltschäden verursacht, dann ist es „der Umwelt“ letztlich egal, ob der Aufsichtsrat eine Frauenquote hat oder nicht. Verschiedene Studien haben in der Vergangenheit festgestellt, dass Frauen und allgemein sozial weibliche Menschen weniger risikobereit und stärker vorsorgeorientiert sind. Diese Eigenschaften stellen in der kapitalistischen Arbeitswelt einen deutlichen Nachteil dar, wären aber sicherlich in einer nachhaltigen Wirtschaft plötzlich eine „Kernkompetenz“.

Für eine nachhaltige Entwicklung wären in diesem Sinne also gar nicht so sehr die Anzahl weiblicher Führungskräfte entscheidend, sondern vielmehr die Anzahl der Menschen, die gendersensibel eingestellt sind. Im Rahmen eines Forschungsprojektes, an dem ich beschäftigt war, haben wir ein Anforderungsprofil für genderorientierte Nachhaltigkeitskompetenz entwickelt, speziell Führungskräfte in Institutionen, die wissenschaftlich zu nachhaltigkeitsorientierten Themenfeldern arbeiten.



Qualitätssteigerung von Nachhaltigkeitskompetenzen, bei Integration von Genderaspekten

- die Fähigkeit zur inhaltlichen und strukturellen Integration
- die Herrschaftskritik und Gerechtigkeitspositionierung
- die Persönlichkeitsentwicklung
- die Ergänzung des Fachwissens um Genderwissen

Katz/Heilmann/Thiem et al. (2015): Nachhaltigkeit neu denken, 287f.

Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit / Dipl.-Umweltwiss. Sebastian HeilmannDresden, 05.12.20176

Quelle: Sebastian Heilmann

Danach werden Kompetenzen gebraucht, die neben fachlichem Zusammenhangs- und Folgewissen vor allem kooperative Team- und Integrationsqualität beinhalten und u. a. auf Offenheit, Verständigungs- und Lernbereitschaft zielen. Es werden Fähigkeiten notwendig, die das Gemeinsame, die Ambivalenzen, das Unsichere, das Nicht-Verstehen und Konflikte aushalten oder/und ebenso produktiv einbeziehen können wie Konsens und Kompromiss. Herausgearbeitet wurde, welche zusätzlichen Qualitätsaspekte Nachhaltigkeitskompetenzen gewinnen, wenn Geschlechteraspekte integriert werden. Zu nennen sind hier zum einen die Fähigkeit zur inhaltlichen und strukturellen Integration, die sich bspw. im Zusammendenken getrennt konzipierter und behandelter Bereiche, wie zum Beispiel öffentlich und privat bzw. wissenschaftliche und Alltagsexpertise zeigt, aber auch die Herrschaftskritik und Gerechtigkeits-Positionierung, zum Beispiel über die Vermeidung von Diskriminierungen und Stereotypisierungen in Schrift, Bild und Sprache im Kontext von Kommunikationsprozessen und die Persönlichkeitsentwicklung zum Beispiel über das Interesse an der Reflexion des eigenen Anteils an Ausgrenzung und Abwertung letztlich auch zentral die Ergänzung des Fachwissens um Genderwissen. Das heißt Genderaspekte von Datensammlungen, Informationen, Analysen und Wissensbeständen analysieren und entsprechende Schlussfolgerungen daraus für die Anwendung und den Bereich der Auswirkung ziehen zu können.

Solcherlei Überlegungen lassen sich jedoch nicht rein auf individueller Ebene lösen beziehungsweise die Verantwortung derer Auflösung auf Individuen abwälzen, wenn wir es mit strukturellen Problemen zu tun haben. Das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften hat hier eine Reihe an Vorschlägen unterbreitet, so unter anderem ein anderes Menschenbild, welches die Ziele der Vereinten Nationen im Blick hat.



Vorsorgendes Wirtschaften: Ein anderes Menschenbild

- Menschen sind sozial eingebunden
- Sie sorgen für sich und andere und sind auf Fürsorge anderer angewiesen
- Sie suchen nach gutem Leben
- Sie sind fähig zu verantwortlichem, vorsorgendem Handeln mit Blick auf zukünftige Generationen und die Natur

Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (2013):
Grundlegungen – Einführung in das Kapitel,
18ff.

Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit / Dipl.-Umweltwiss. Sebastian Heilmann
Dresden, 05.12.2017
7

Quelle: Sebastian Heilmann

Dabei sind Menschen sozial eingebunden, sie sorgen für sich und andere und sind auf Fürsorge anderer angewiesen, sie suchen nach gutem Leben, sie sind fähig zu verantwortlichem, vorsorgendem Handeln mit Blick auf zukünftige Generationen und die Natur. Hier haben wir die bereits genannten Perspektiven in einem Satz zusammengestellt. Das Netzwerk geht noch einen Schritt weiter und schlägt drei Handlungsprinzipien vor, nämlich Vorzusorgen statt Nachzusorgen.



Vorsorgendes Wirtschaften: Drei Handlungsprinzipien

- **Vorsorgen (statt Nachsorgen).** Das beinhaltet:
 - Die Handlungsfolgen zu berücksichtigen
 - Sich vorzustellen, selbst in der Zukunft zu leben und diese Folgen ertragen zu müssen
- **Kooperieren (statt Konkurrieren).** Das beinhaltet:
 - Gemeinsame Verständigung über Ziele und Wege des Wirtschaftens. Einbeziehen aller, Demokratie
 - Vermitteln von Arbeits- und Naturproduktivität
- **Orientieren am für das gute Leben Notwendigen (statt an Profit und Wachstumsraten).** Das heißt:
 - Unmöglichkeit des „Ausrechnens“. Deshalb: Gesellschaftliche Diskurse um die Frage, was gutes Leben ausmacht

Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (2013): Grundlegungen –
Einführung in das Kapitel, 18ff.

Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit / Dipl.-Umweltwiss. Sebastian Heilmann
Dresden, 05.12.2017
8

Quelle: Sebastian Heilmann

Das beinhaltet die Handlungsfolgen zu berücksichtigen, sich vorzustellen, selbst in der Zukunft zu leben und diese Folgen ertragen zu müssen. Weiterhin steht die Kooperation über der Konkurrenz. Das beinhaltet eine gemeinsame Verständigung über Ziele und Wege des Wirtschaftens, das Einbeziehen aller, letztlich echte Demokratie. Die Vermittlung von Arbeits- und Naturproduktivität steht im Zentrum sowie die Orientierung am für das gute Leben Notwendigen, anstatt an Profit und Wachstumsraten. Das heißt: die Unmöglichkeit des „Ausrechnens“ wird akzeptiert, weshalb gesellschaftliche Diskurse um die Frage, was gutes Leben ausmacht, notwendig werden.



Quelle: Sebastian Heilmann

Dabei kommen wir zu der Frage, wie sich diese großen Überlegungen jetzt mit der aktuellen Debatte um die globalen Ziele für nachhaltige Entwicklung, die die Vereinten Nationen verabschiedet haben, zusammenbringen lassen. Und hier habe ich nur eine Botschaft an Sie: Sie machen es schon!



Quelle: Sebastian Heilmann

Die Förderung der Zukunftsstädte durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung ist eine solche, die die lokalen Ideen der Bürgerinnen und Bürger in die Stadtentwicklung integrieren soll und wenn ich mir dieses Bild Ihres Zukunftsstadtverfahrens ansehe, wird mir klar, dass meine weiteren Vorschläge eigentlich fast obsolet sind, so die Ideen Ihrer Bürgerinnen und Bürger doch in die richtige Richtung gehen.

Ich will nichtsdestoweniger einen kurzen Blick in zwei Handlungsfelder wagen. Dazu will ich nochmal kurz auf das Gender Mainstreaming Bezug nehmen, welches die inhaltliche Klammer für alle weiteren Überlegungen ist. Im Gender Mainstreaming in kommunaler Praxis stellen sich uns unmittelbar folgende Fragen: Wie steht es mit der Betroffenheit von Frauen und Männern, wer ist mehr oder unterschiedlich betroffen, wie verhält es sich mit den Auswirkungen? Ist der Zugang zu Informationen für Männer und Frauen gleich gestaltet? Sind Frauen beteiligt und deren Bedürfnisse repräsentiert?

Wie wirkt sich die Verteilung von Haushaltsmitteln auf die Geschlechter aus? Diese Fragen beziehen sich selbstverständlich in der Anwendung auch auf das soziale Geschlecht, denn, um ein Beispiel zu nennen, eine gute Radinfrastruktur unterstützt auch den Vater, der mit seiner Tochter mit dem Fahrrad von der Schule nach Hause und dann zum Ballett fährt.

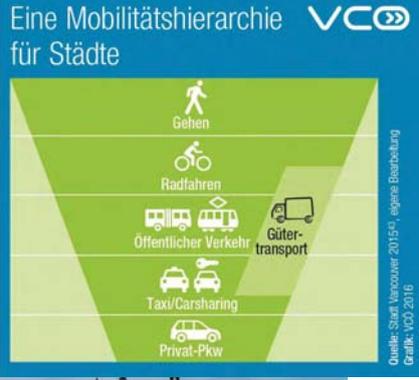
Multimodalität & Stadt der kurzen Wege

- Zentralisiertes Quartiersparken
- Lastenräderleihsysteme & Car Sharing

frieda & friedrich lastenrod

So geht's Stationen Unterstützen Über uns

Freie Lastenräder für Dresden.



Eine Mobilitätshierarchie für Städte VCO

Quelle: Stadt Hannover 2015-16; eigene Bearbeitung
Grafik: VCO 2016

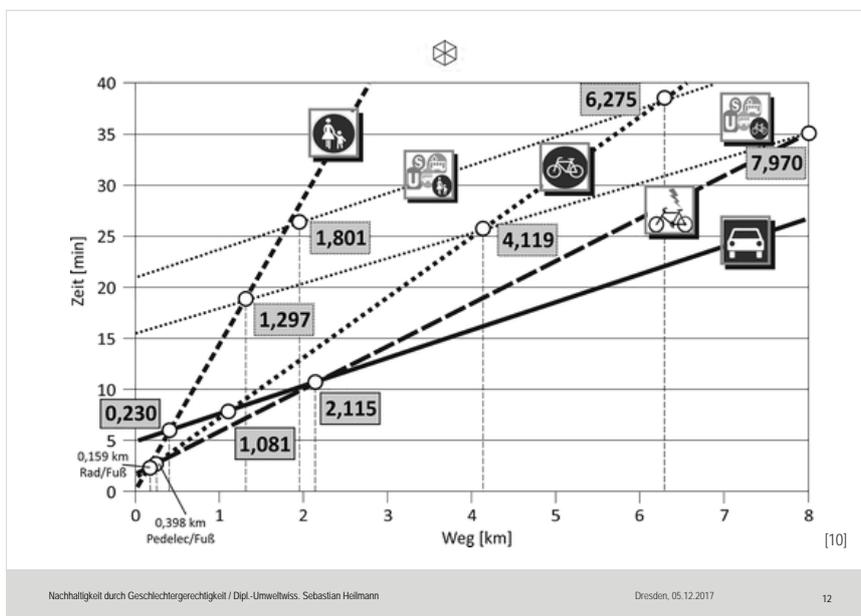


[8]

Nachhaltigkeit durch Geschlechtergerechtigkeit / Dipl.-Umweltwiss. Sebastian Heilmann
Dresden, 05.12.2017
11

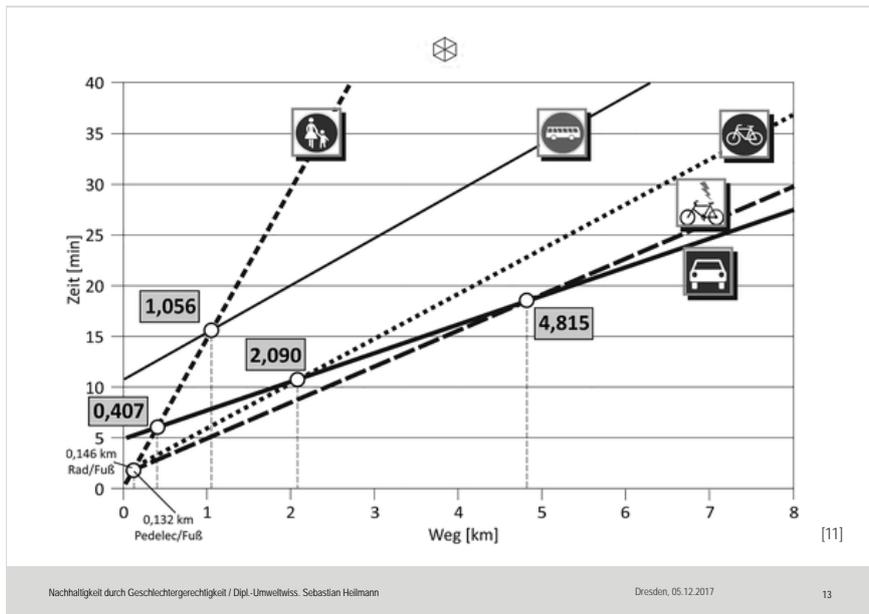
Quelle: Sebastian Heilmann

Beginnen wir also mit dem Verkehrsbereich. Damit Multimodalität und Stadt der Kurzen Wege in Kombination funktioniert, muss Verkehrsplanung die Mobilitätshierarchie beachten. Dies fängt vor der eigenen Haustür an. Auch dort sollten bereits Fußgängerinnen und Fußgänger, Radfahrerinnen und Radfahrer und ÖPNV-Nutzerinnen und Nutzer Vorrang haben. Eine Möglichkeit bei der Planung von Neubaugebieten ist hier das zentralisierte Quartiersparken, auf das wir gerne in der Diskussion zurückkommen können. Ebenso sollten weiterhin Möglichkeiten auf Quartiersebene bestehen, um beim Transport von schwereren Gütern auf ein Auto verzichten zu können. Hier eignen sich Lastenräder als E-Bikes. Damit lassen sich dann auch größere Einkäufe und Besorgungen erledigen, bei denen die Quartiersgrenze überschritten wird. Damit auch Car-Sharing-Systeme wirklich funktionieren können, müssen diese nicht nur an Bahnhöfen verortet sein, sondern vielfältig in der Stadt verteilt werden und zwar im Quartier, das heißt direkt in den Wohngebieten. Hier ließe sich beim Neubau solcher Standorte direkt die Verbindung mit E-Autos herstellen.



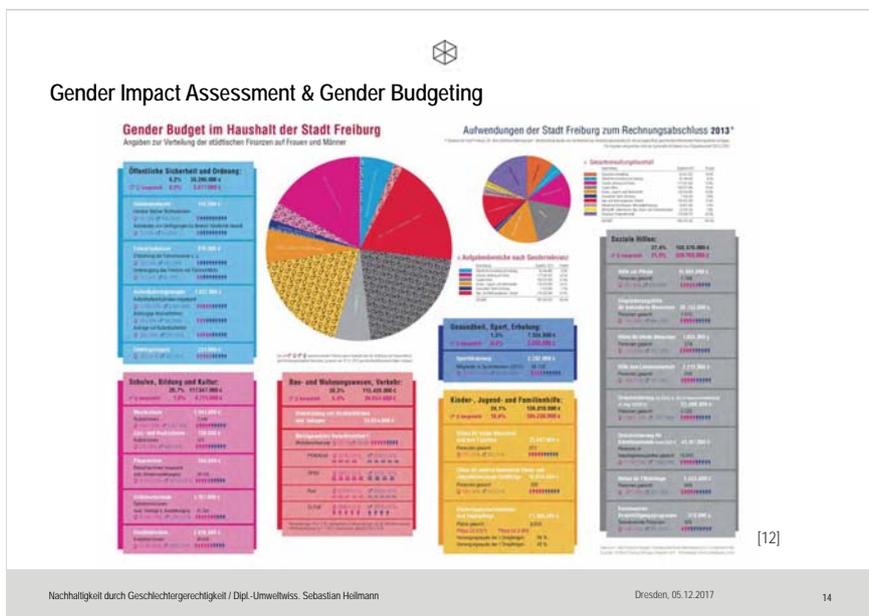
Quelle: Sebastian Heilmann

Um das Potential dieser Mobilitätsformen deutlich zu machen, hat der Kollege Peter Pez Reisezeitexperimente in Hamburg und Lüneburg durchgeführt und zeigt dabei deutlich auf, dass das E-Bike einen zeitlichen Vorteil bis zu 2 km Luftlinie in Hamburg und bis zu 4,8 km Luftlinie in Lüneburg hat. Hier liegt also in jedem Fall großes Potential, mit Blick auf das Ziel einer genderorientierten nachhaltigen Multimodalität.



Quelle: Sebastian Heilmann

Wagen wir nun in einem letzten Schritt einen Blick auf bekannte Instrumente des Gender Mainstreaming.



Quelle: Sebastian Heilmann

Das Gender Impact Assessment und das Gender Budgeting. Zwei Instrumente, deren Potential nicht geringgeschätzt werden darf! In einem Gender Impact Assessment werden geplante Vorhaben auf mögliche Wirkungen in Bezug auf die Geschlechter hin untersucht. Zeitlich gesehen werden Gender Impact Assessment daher deutlich vor Beginn von Vorhaben durchgeführt, um noch mögliche Anpassungen vornehmen zu können.

Zentrales Ziel dabei ist, dass sichergestellt wird, dass geplante Vorhaben nicht bereits bestehende Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten fortschreiben, sondern die Gleichstellung fördern. Beim Gender Impact Assessment, wie es im Bundesministerium für Umwelt entwickelt wurde, haben wir es mit einem Drei-Stufenmodell zu tun, welches die Prüfschritte Relevanzprüfung, Analyse und Bewertung mit Empfehlungen beinhaltet. Die drei Prüfschritte richten sich jeweils auf die folgenden drei Elemente: die Art der Maßnahme, die Genderaspekte der Maßnahme und die gleichstellungspolitischen Ziele der Maßnahme. Dieser grundlegende Aufbau ähnelt sehr den Abläufen, die in der Verwaltung bekannt sind, wie beispielsweise der strategischen Umweltprüfung, wie sie in der Bauleitplanung Anwendung findet, oder dem aus der Privatwirtschaft stammenden Projektmanagement-Zyklus des „Plan-Do- Check-Act“. Insofern orientiert sich das Gender Impact Assessment an bekannten Logiken und bringt so eine prinzipielle Anknüpfung an bekannte Abläufe in der Verwaltung mit.

Das Gender-Budgeting setzt noch eine Stufe vor dem Gender Impact Assessment an, indem es nicht eine einzelne Maßnahme im Vorfeld prüft, sondern den gesamten städtischen Haushaltsentwurf auf dessen Geschlechtergerechtigkeitsniveau hin. Diese breitangelegte Prüfung wird so zum zentralen Steuerelement der kommunalen Gleichstellungspolitik, da nicht nur das bekannte hausinterne Gleichstellungsinstrument, das Personalentwicklungskonzept in den Blick rückt, sondern auch die gesamte Breite der investiven Maßnahmen der Kommune. Im Zentrum steht dabei die Prüfung, wie sich die Verteilung der Ausgaben des städtischen Haushaltes auf die Lebensbereiche von Frauen und Männern beziehungsweise Mädchen und Jungen auswirken.

Dies verlangt die Einbindung nicht nur des Dezernats für Finanzen, sondern auch Genderkompetenz, auch jenseits des Gleichstellungsbüros, aus allen Fachdezernaten – diese kann und muss in einem Gender Budgeting Prozess gegebenenfalls noch aufgebaut werden. Insgesamt lässt sich mittels Gender Budgeting die Aufmerksamkeit im Sinne einer Querschnittsperspektive auf das Thema Gleichstellungspolitik lenken und es macht die Kommunalpolitik auch rechenschaftspflichtig gegenüber ihren Gleichstellungsversprechungen.



Quelle: Sebastian Heilmann

Auf die Gefahr hin, dass ich in diesem Saal in die „preaching to the converted“-Falle tappe will ich doch sagen:

Lassen Sie uns gemeinsam an diesen Herausforderungen arbeiten!



Quelle: Sebastian Heilmann

... und die Veränderungspotenziale der Geschlechterperspektive nutzen!

In diesem Sinne vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Quellen:

- BMU (2002a): Gender Impact Assessment. Zusammenfassung der Zwischenergebnisse. In: http://www.bmub.bund.de/fileadmin/bmu-import/files/pdfs/allgemein/application/pdf/gender_zwischenbericht.pdf, zuletzt abgerufen: 05.12.2017.
- BMU (2002b): Gender Impact Assessment. Checkliste. In: http://www.bmub.bund.de/fileadmin/bmu-import/files/pdfs/allgemein/application/pdf/gia_checkliste.pdf, zuletzt abgerufen: 05.12.2017.

- Hauff, Volker (Hrsg.)(1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven: Eggenkamp.
- Mader, Katharina (2010): Gender Budgeting. Geschlechtergerechte Gestaltung von Wirtschaftspolitik. In: Forum Politische Bildung (Hrsg.): Wirtschaft und Politik.
- Informationen zur Politischen Bildung Bd. 33, Innsbruck-Wien-Bozen. In: http://www.politischebildung.com/pdfs/33_mader.pdf, zuletzt abgerufen: 05.12.2017.
- UN (1992): AGENDA 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung Rio de Janeiro, Juni 1992. In: http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf, zuletzt abgerufen: 05.12.2017.
- Katz, Christine; Heilmann, Sebastian; Thiem, Anja; Moths, Katharina; Koch, Lea M. & Sabine Hofmeister (2015): Fazit und Ausblick. In: Katz, Christine; Heilmann, Sebastian; Thiem, Anja; Moths, Katharina; Koch, Lea M. & Sabine Hofmeister (Hrsg): Nachhaltigkeit anders denken: Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 281- 298.
- Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (2013): Grundlegungen – Einführung in das Kapitel. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hrsg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, S. 18- 20.
- WCED (1987): Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future, In: <http://www.un-documents.net/our-common-future.pdf>, zuletzt abgerufen: 05.12.2017.

8. Mädchen und Jungen in städtischen Räumen

Aneignungsstrategien und Partizipationschancen für eine geschlechtergerechte Stadtentwicklung

von Prof. Dr. Christine Bauhardt

(erschienen in: Kammerer, B. (Hrsg.) „Spielen in der Stadt“, emwe-Verlag 2009, S. 109 - 128)

In diesem Beitrag wird es darum gehen, einen geschlechtsdifferenzierenden Blick auf die Aneignung von städtischen Räumen und auf die Beteiligung im Planungsprozess zu entwickeln. Dazu stelle ich zunächst einige Überlegungen zum derzeitigen Stand der Geschlechterforschung vor. Dabei geht es vor allem darum, zu zeigen, dass Geschlecht beziehungsweise die Geschlechterdifferenz wenig mit Biologie und viel mit sozialen Bewertungen und Hierarchisierungen zu tun hat. Insbesondere werde ich darauf eingehen, wie die Zweigeschlechtlichkeit als eine symbolische und soziale Ordnung durch wissenschaftliche oder mediale Diskurse immer wieder neu inszeniert wird (1.). Im Anschluss daran wird zu fragen sein, ob es geschlechtsspezifische Bedürfnisse an den städtischen Raum gibt, ob Mädchen und Jungen sich Räume unterschiedlich aneignen und welche Bedeutung weiteren Kategorien sozialer Differenzierung in diesem Prozess zukommt. Außerdem kann man durchaus die Frage stellen, inwieweit beobachtbare Raumnutzungen tatsächliche Wünsche und Erwartungen widerspiegeln oder ob nicht eigentlich andere Aneignungsmöglichkeiten gewünscht werden, ohne dass sie unter den gegebenen Bedingungen zu realisieren wären (2.). Abschließend widme ich mich der Frage, wie die Wünsche und Bedürfnisse von Mädchen und Jungen an die Gestaltung des Stadtraums in den Planungsprozess einbezogen werden können, damit die Planung der Vielfalt von Ansprüchen gerecht wird und ein breites Spektrum an Aneignungsmöglichkeiten zulässt oder fördert (3.).

1. Geschlechterforschung - Forschung zur Konstruktion von Geschlecht und der Geschlechterdifferenz

Wir gehen in der Geschlechterforschung davon aus, dass Geschlecht nichts Natürliches, Biologisches ist, sondern eine menschliche Leistung, man könnte auch sagen, eine Konstruktionsleistung, die jedes Individuum jeden Tag immer wieder neu aktualisiert. Wir können aber nicht davon ausgehen, dass jedes Individuum jeden Tag immer wieder etwas völlig Neues erfindet, um seine Persönlichkeit zu definieren. Die Welt, in der wir leben, gibt uns eine ganze Menge vor an Rahmenbedingungen, in denen wir uns als Individuen in dieser Welt verorten können bzw. müssen. Zu diesen Rahmenbedingungen gehört zum Beispiel die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit, die die Menschen in Männer und Frauen, Jungen und Mädchen aufteilt.

Diese Zweigeschlechtlichkeit erscheint zunächst als eine natürliche Tatsache und ohne größere Bedeutung. Menschen haben ja auch blonde, braune oder rote Haare, auch ein (meistens) natürlicher Faktor, dem im Alltag keine große Bedeutung zukommt. Allerdings geben wir den natürlichen Unterschieden unterschiedliche Bedeutung für das soziale Leben. Die Haarfarbe ist für das soziale Leben vergleichsweise egal, für die Hautfarbe gilt das schon entschieden weniger, ebenso wenig wie für die Geschlechtszugehörigkeit. Differenzen sind also nicht beliebig, sondern in ein Schema von Bewertungen und Hierarchisierungen eingebettet, die soziale Bedeutung tragen. Diese Bedeutungen können kontextbezogen durchaus unterschiedlich sein - wichtig ist für unseren Zusammenhang, dass diese Bedeutungen nicht von jedem Individuum einzeln immer wieder neu erfunden werden, sondern historisch gewachsen und kulturell geprägt sind. Es geht also um die Bewertungen, die mit der geschlechtlichen Markierung verbunden sind und nicht allein um die geschlechtliche Identifikation.

Entsprechend spricht die Geschlechterforschung von der „sozialen und kulturellen Konstruktion von Geschlecht“. Damit ist gemeint, dass diese anscheinend so natürliche Zweigeschlechtlichkeit weniger mit Biologie als mit Konstruktionsleistungen zu tun hat - und wie immer bei Konstruktionen kann man so oder auch anders konstruieren. Allerdings müssen dafür die beiden Ebenen, die individuelle und die gesellschaftlich-kulturelle Ebene, zusammenspielen. Weder können einzelne Individuen die Bedeutung der Geschlechterordnung im Hier und Jetzt komplett verändern, noch kann die Bewertung der Geschlechterhierarchie vonseiten der Gesellschaft von heute auf morgen vollständig neu definiert werden.

Die Geschlechterforschung zeigt, wie unterschiedlich Individuen ihr Verständnis von Geschlecht und Differenz leben und wie sie sich dabei mit der Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit auseinandersetzen, sich an ihr reiben oder sie auch ganz traditionell bestätigen. Dabei wird deutlich, dass die Rigidität der zweigeschlechtlichen Ordnung - nur zwei und genau zwei Geschlechter - vor allem eine symbolische Ordnung ist, die sich in der alltäglichen Praxis viel differenzierter darstellt. Aber in dieser symbolischen Ordnung liegt die unumgängliche Aufforderung an jedes Individuum, sich dazu ins Verhältnis zu setzen. Deshalb greift auch der Begriff der geschlechtsspezifischen Sozialisation zu kurz, weil er eine quasi zwanghafte Zurichtung von außen impliziert. Das Konzept der sozialen und kulturellen Konstruktion von Geschlecht lässt dem Eigenen, der Aktivität und Produktivität viel mehr Raum und sieht das Individuum nicht als passiv und dieser zweigeschlechtlichen Ordnung unausweichlich unterworfen, sondern sich aktiv und kreativ damit auseinandersetzend.

Diese Erkenntnisse irritieren. Sie irritieren, weil sie die Selbstverständlichkeit von etwas so Selbstverständlichem wie der Geschlechtszugehörigkeit in Frage stellen. Wieso sollte etwas, das so naturgegeben erscheint wie kaum etwas anderes, nichts weiter als eine Konstruktion sein, etwas, das man so oder auch anders konstruieren kann? Entsprechend verbreitet sind die wissenschaftlichen Versuche, doch eine natürliche Begründung für die Geschlechterdifferenz zu finden- wieso sollte sonst die Geschlechterhierarchie fortbestehen, die wir in relevanten gesellschaftlichen Bereichen wie der ungleichen Berufs- und Einkommenssituation von Männern und Frauen oder der ungleichen Verteilung von Fürsorgeverantwortung zwischen Männern und Frauen immer noch vorfinden?

So veranstaltete der Deutsche Hochschulverband, die Berufsvertretung der Wissenschaftler/-innen in Deutschland, am 20. Oktober 2008 ein Symposium mit dem Titel „Intelligenz, Begabung und Geschlecht im Spiegel der Wissenschaft“. In der Ankündigung dazu heißt es, seit Jahrhunderten streiten sich die Menschen, ob ein Geschlecht dem anderen überlegen ist. Medien haben in jüngster Zeit vermeldet, dass in den schulischen Leistungen Mädchen besser als Jungen abschneiden. Vor diesem Hintergrund erscheint es reizvoll, wissenschaftliche Antworten auf eine Menschheitsfrage einzuholen: Gibt es Intelligenzunterschiede zwischen Männern und Frauen, und wo liegen die jeweiligen geschlechtsspezifischen Stärken? (Vgl. www.hochschulverband.de)

Es ist doch interessant zu sehen, dass die Frage der Geschlechterdifferenz hier als Menschheitsfrage bezeichnet wird. Bisher wurde diese Menschheitsfrage recht eindeutig beantwortet: Die Wissenschaftsgeschichte ist durchzogen von Begründungsversuchen, warum ein Geschlecht, nämlich das männliche, dem anderen, nämlich dem weiblichen, überlegen sei. Die Antwort fiel immer wieder ähnlich lautend aus: aufgrund der Intelligenzunterschiede zwischen Männern und Frauen. Auch über die jeweiligen geschlechtsspezifischen Stärken lässt sich in allen Bibliotheken eine ganze Menge nachlesen. Die Stärke des männlichen Geschlechts liegt danach in seiner kühlen Rationalität, die Stärke des weiblichen Geschlechts in seiner Fähigkeit zu Emotionalität und Einfühlsamkeit. Aber warum kühle Rationalität höherwertiger sein soll als die Fähigkeit zu Emotionalität und Einfühlsamkeit, dazu erfährt man herzlich wenig.

Ich behaupte hier natürlich nicht, alle Frauen seien emotional und alle Männer kühle Rationalisten- wir alle kennen Gegenbeispiele aus unserem beruflichen und familiären Umfeld, sondern wir haben es hier mit einem Beispiel für die symbolische Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit zu tun, die uns herausfordert, uns als Individuen dazu zu verhalten. Unser Verhalten wird dann von anderen mit den Maßstäben der zweigeschlechtlichen Ordnung gemessen und bewertet: Frauen, die kühl und rational agieren, gelten ebenso als unweiblich wie empathische, einfühlsame Männer als unmännlich angesehen werden.

Interessant auch, wie der Deutsche Hochschulverband seine Tagung verstanden wissen will. Er möchte „diese emotional behafteten Fragen auf ihren wissenschaftlichen Kerngehalt zurückführen. (...) Das Symposium wird Fragen nach Intelligenzunterschieden von Frauen und Männern aus fachwissenschaftlicher Sicht ohne jeden populistischen Anklang nachgehen“ (ebd.). Diese emotional behafteten Fragen - welches Geschlecht diskutiert diese Fragen wohl emotional? Und welches Geschlecht ist wohl für den wissenschaftlichen Kerngehalt zuständig? Auch die Gegenüberstellung von Fachwissenschaft und Populismus ist durchaus sprechend. Es wäre interessant zu erfahren, ob die Geschlechterforschung, wie ich Sie vorhin skizziert habe, für den Hochschulverband der Fachwissenschaft oder dem Populismus zugerechnet wird.

Ein weiteres Beispiel möchte ich noch anführen für meine These, dass die Idee von der Konstruktion und damit der Veränderbarkeit von Geschlecht hochgradig irritiert und zu immer neuen Versuchen herausfordert, doch eine Essenz, eine natürliche und unveränderliche Grundlage für männliches und weibliches Verhalten zu finden. Im Interview mit dem SPIEGEL vom April 2009 wird der umtriebige Psychologe Wolfgang Bergmann im Titel des Beitrags mit den Worten zitiert: „Wohlfühl-Kuschel-Pädagogik geht Jungs gewaltig auf die Nerven“ (vgl. www.spiegel.de/schulspiegel/wissen.html). Er spricht sich ganz deutlich gegen „diese generelle Antigewalt, Antikörperlichkeit-, Antimännlichkeitserziehung“ in Kindergärten und Grundschulen aus und beklagt: „Jungen haben heute kaum noch die Fähigkeit, sich selbst in ihrer Körperlichkeit, in ihrer männlichen Durchsetzungsfähigkeit kennen zu lernen“ (ebd.). Auf die Frage, ob etwa Eltern, Erzieher und Lehrer aggressive Jungs einfach prügeln lassen sollten, antwortet er: „So lange es ungefährlich ist unbedingt. Das ist Erlernen von sozialen Verhaltensweisen. Jungs sind schon im zarten Alter von zwei bis vier Jahren völlig anders als Mädchen. Sie müssen ihre Erfahrungen mit dem Raum um sie herum auch mit männlicher Wucht machen können. Wenn das blockiert wird, wird die kognitive und soziale Entwicklung eines Jungen gehemmt. Gleichzeitig werden sie dann eingehüllt in diese weibliche harmonische Lebenswelt, die ihnen unendlich auf den Keks geht. Im Grunde ist es ein Wunder, dass es noch so viele seelisch gesunde Jungen gibt“ (ebd.).

Prügeln als das Erlernen von sozialen Verhaltensweisen- eine recht interessante Sicht, nicht nur für einen Psychologen. Auch die grundsätzliche Geschlechterdifferenz ist hier wieder präsent, dieses Mal in der Form der männlichen Wucht und der weiblichen harmonischen Lebenswelt. Sie sehen auch hier wieder, wie die Zweigeschlechtlichkeit als Ordnungsmuster aufgerufen wird, die angeblich schon im zarten Alter von zwei bis vier Jahren aus Jungen und Mädchen völlig verschiedene Menschen macht.

Wie Männlichkeit und Weiblichkeit definiert werden, ist kontextabhängig, so habe ich vorhin gesagt. Das sehen wir an diesen beiden Beispielen. Im einen Fall wird Männlichkeit mit Rationalität und kühler Wissenschaftlichkeit gleichgesetzt, im anderen Fall mit Wucht und Aggressivität. Weiblichkeit wird einmal verstanden als Emotionalität und dabei durchaus changierend zwischen eher positiv besetzter Empathie und eher negativ konnotierter Aufregung und im zweiten Beispiel als erstickende Mütterlichkeit, die kleine Jungen heimtückisch mit ihrer Zuwendung psychisch zerstört.

Wir erfahren dann noch aus psychologisch berufenem Munde, dass es sich bei der aggressiven männlichen Wucht um „kulturelles Menschheitserbe“ handelt und werden in einer interessanten Volte an die überlegene männliche Rationalität bei der Entwicklung der Wissenschaft erinnert, falls die Wucht des Arguments es uns hätte vergessen lassen: „Von den antiken Philosophen bis zur digitalen Revolution der Neuzeit, all diese fantastischen, Zeit und Raum überspringenden Weiten, all das ist doch eine durchgängige Geschichte des männlichen Geistes“ (ebd.).

Aber genug des Amüsements, wenden wir uns wieder den ernstesten Fragen zu, die uns eigentlich beschäftigen: Haben Mädchen und Jungen unterschiedliche Bedürfnisse beim Spielen im öffentlichen Raum? Gibt es geschlechtsspezifische Strategien der Aneignung von Raum und geschlechterdifferente Wünsche an dessen Gestaltung? Und wie sollten Partizipationsprozesse aussehen, die diese Bedürfnisse und Wünsche angemessen berücksichtigen?

2. Geschlechtsspezifische Bedürfnisse an den städtischen Raum

Zunächst einmal möchte ich positiv bemerken, dass mir der Abschnitt „Geschlechtsspezifische Spielplatzplanung“ im Jugendhilfeplan „Spielen in der Stadt“, so wie ich ihn auf der Homepage der Stadt Nürnberg gefunden habe (www.jugendamt.nuernberg.de/spielen/downloads/grundlagen_komplett.pdf), ziemlich gut gefällt. Dort wird mit Bezug auf entsprechende Untersuchungen darauf hingewiesen, dass die Raumeignung von Jungen deutlich ausgeprägter, raumgreifender und auf Sport, Abenteuer und Gruppenerlebnisse ausgerichtet sei. (Im Planwerk wird keine Literatur angeführt. Exemplarisch nenne ich hier einige Referenzen, z. B. Bissigkummer-Moos u. a. 1996, Flade/Kustor 1996, Leven/Weber 1996, Sobiech 1996; vgl. auch Bauhardt 2003.) Spiele von Mädchen beinhalten mehr soziale und kommunikative Aspekte. Jungen gelten tendenziell eher als „Draußenspieler“, während Mädchen häufiger in geschlossenen Räumen oder in Wohnungsnähe spielen. Hinzufügen möchte ich meinerseits, dass Mädchen sich häufiger als Jungen in Begleitung Erwachsener im öffentlichen Raum fortbewegen oder aufhalten.

In öffentlichen Spielräumen wünschten sich Mädchen häufig naturnahe Bereiche sowie Nischen und Sitzcken. Jungen konzentrierten sich bei Teilnahmeverfahren auf Action und Abenteuer, nutzten dann aber auch gerne die mädchenstypisch erscheinenden Bereiche. Als Fazit finden Sie im Nürnberger Jugendhilfeplan: „Für beide Geschlechter gibt es in der Spielplatzplanung dementsprechend unterschiedlichen Handlungsbedarf. (...) Moderne Spielraumplanung ist deshalb eine geschlechtsspezifische Planung“ (ebd., S. 22). Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen.

Vielleicht erlauben Sie mir dennoch den Hinweis, dass wir auch in der Planung, sei es bei der Planung von Spielplätzen, der Wohnumfeldplanung oder in der Grünplanung, darauf achten sollen, die Geschlechterdifferenz nicht ausschließlich so zu interpretieren, wie es der traditionellen symbolischen Geschlechterordnung entspricht. Natürlich gibt es die herumstreunenden Jungen mit ihrem raumgreifenden Verhalten, aber ebenso gibt es die still und versunken vor sich hin spielenden Jungen. Vielleicht sind sie nicht so häufig und nicht so auffällig, aber es gibt sie, wie der Hinweis auf die Jungen zeigt, die sich zwar im Teilnahmeverfahren für Action aussprechen, sich aber de facto auch gerne in die eigentlich als mädchenstypisch angesehenen Bereiche zurückziehen.

Ähnliches gilt für die Mädchen, deren Raumnutzung als eher wenig raumgreifend und tendenziell wohnortgebunden angesehen wird. Dennoch wäre zu fragen, ob die tatsächliche Raumnutzung der Mädchen ihren Wünschen und Bedürfnissen entspricht. Nicht selten wird der Bewegungsdrang von Mädchen von ihren Müttern oder anderen Betreuungspersonen gebremst, oder sie werden zumindest nicht ermuntert, auszuschweifen und die Welt zu erobern- womit wir wieder bei den „Zeit und Raum überspringenden Welten“ als Kennzeichen der „durchgängigen Geschichte des männlichen Geistes“ wären. Raumgreifendes Verhalten, Dominanzansprüche und Selbstbehauptung in der Öffentlichkeit wird bei Mädchen (und übrigens auch bei Frauen) nicht gerade positiv sanktioniert.

Ich möchte damit zum Ausdruck bringen, dass es selbstredend eine geschlechtsdifferenzierende Sichtweise auf Bedürfnisse an den städtischen Raum braucht. Ärgerlich sind Studien und Planungen, die nach wie vor völlig ohne die Geschlechterperspektive auszukommen meinen und völlig unterschiedslos von „den Kindern“ oder „den Jugendlichen“ sprechen (z. B. May 2006). Aber vielleicht sollten wir bei der Berücksichtigung der Geschlechterdifferenz nicht allzu schnell auf die dominanten Geschlechterbilder zurückgreifen, die ohne Frage auch durch das Verhalten von Jungen und Mädchen inszeniert werden. Es muss meiner Meinung nach darüber hinaus in der Planung darum gehen, Aufmerksamkeit für das unerwartete und nicht den Stereotypen der zweigeschlechtlichen Ordnung entsprechende Verhalten zu entwickeln und dieses entsprechend zu fördern, bei Jungen ebenso wie bei Mädchen. In der Geschlechterforschung wird inzwischen stärker als noch vor einigen Jahren auf die Differenzen innerhalb der Genusgruppen Männer und Frauen, Mädchen und Jungen Wert gelegt. Wir untersuchen hier die vielfältigen Überkreuzungen von Differenzen, die in der gesellschaftlichen Bewertung einen Unterschied machen. Diese Überkreuzungen werden mit dem Konzept der Intersektionalität bezeichnet (Crenshaw 1989; vgl. Degele/Winker 2007).

Bereits in meiner Einführung habe ich darauf verwiesen, dass Differenzen nicht beliebig sind, sondern unterschiedliche Bedeutungen tragen, je nachdem, wie sie in das Schema von sozialen Bewertungen und Hierarchisierungen eingebettet sind. Dabei rücken die Kategorien ethnische und/oder kulturelle Zuschreibungen, ökonomische Position, Alter, Gesundheitszustand und Sexualität in ihrer Verknüpfung mit der geschlechtlichen Identifikation ins Blickfeld. Es herrscht in der Geschlechterforschung keine Einigkeit darüber, wie sich diese Kategorien in ihrer Wertigkeit unterscheiden. Es gibt Positionen, die behaupten, keine der Kategorien stehe für sich allein und könne deshalb nicht unabhängig von den anderen Kategorien untersucht werden (z. B. Walgenbach u. a. 2007). Andere wiederum sehen durch ökonomische Position und ethnische Markierung stärkere Diskriminierungseffekte als beispielsweise durch Alter oder gesundheitliche Verfassung (z. B. Knapp/Wetterer 2003).

Für die konkrete Aufgabe der Spielplatzplanung kann dies bedeuten, dass die Vereinheitlichung der Bedürfnisse von Jungen und Mädchen aufzubrechen und entsprechend den zusätzlichen Kategorien sozialer Positionierung zu vervielfältigen wären. Selbstredend spielt die ökonomische Situation der Familien eine bedeutende Rolle. Das betrifft Kinder, die zu Hause keinen Garten oder vielleicht noch nicht einmal ein eigenes Kinderzimmer zur Verfügung haben, natürlich ganz besonders.

Um ein weiteres Beispiel zu nennen: Werden auch die Bedürfnisse von Mädchen und Jungen mit migrantischem Hintergrund an den städtischen Raum bei den Planungen berücksichtigt? Werden auch sie in die Partizipationsverfahren bei der Planung einbezogen? Dazu habe ich im Nürnberger Jugendhilfeplan nichts gefunden (es sei denn, ich habe es übersehen, was ich nicht ganz ausschließen möchte). Ich halte das jedoch für wichtig, da gerade migrantische Familien häufig in beengten Wohnverhältnissen leben und diese Kinder besonders auf Spiel- und Freiflächen im öffentlichen Raum angewiesen sind. Gleichzeitig ist das Verhältnis von Mädchen und jungen Frauen mit migrantischem familiärem Hintergrund zum öffentlichen Raum oftmals noch prekärer als das der deutschen Mädchen und jungen Frauen. Eine kürzlich publizierte Untersuchung aus Wien über das Freizeitverhalten von jugendlichen Migrant/-innen (Thien u. a. 2007) hat erneut bestätigt, dass der Aktionsradius von Mädchen und jungen Frauen aus traditionell orientierten Migrationsfamilien aufgrund der Kontrolle durch Eltern, Verwandte oder ältere Brüder im öffentlichen Raum stark eingeschränkt wird. Den männlichen Jugendlichen wird eher erlaubt, sich weiter von zu Hause entfernt und auch zeitlich länger draußen aufzuhalten. Außerdem ist für sie der öffentliche Raum „ein Ort, in dem von der Migrant/-innengemeinde erwartet wird, dass männliche Jugendliche sich in ihrem Mannsein bzw. Mannwerden reproduzieren und ihre Männlichkeit zur Schau stellen“ (ebd., S. 60).

Überhaupt ist der öffentliche Raum ein Ort männlicher Selbstdarstellung, ein Ort, wo die „ernsten Spiele“ der Männlichkeit gespielt werden (Meuser 2008 in Anlehnung an den Begriff bei Bourdieu 1998). Diese „ernsten Spiele“ beziehen sich auf das Aushandeln von Männlichkeiten, sie dienen also der Hierarchisierung innerhalb der Genus-Gruppe der Männer, weshalb auch von hegemonialer Männlichkeit und marginalisierten Männlichkeiten gesprochen wird (Connell 2000). Die männliche Geschlechtsidentität gilt in der neueren Genderforschung ebenso wenig wie die weibliche als von der Natur vorgegebene, zur Imitation aufrufende Blaupause, sondern als eine permanente Aktivität. Männlichkeit muss durch bestimmte Praktiken immer wieder neu hergestellt und durch die homosoziale Gruppe immer wieder bestätigt werden. Als Strukturprinzip homosozialer Männergemeinschaften bezeichnet Meuser die „enge Verzahnung von Wettbewerb und Solidarität“ (Meuser 2008, S. 43) und er sieht in diesem Prinzip eine „fundamentale, Milieu-, Generations- und wohl auch ethnische Grenzen transzendierende strukturelle Homologie“ (ebd.).

Das Fußballspielen in Parks und auf öffentlichen Plätzen würde ich durchaus im Sinne der „ernsten Spiele“ der Männlichkeit interpretieren. Es ist schon auffällig, mit welcher Selbstverständlichkeit Orte dadurch von Jungen und Männern unterschiedlichsten Alters und auch unterschiedlicher Herkunft angeeignet werden. Sie sind damit besetzt, ihre Aneignung gilt als legitim und wird von beiden Geschlechtern implizit anerkannt.

3. Geschlechtsdifferenzierte Wünsche an die Gestaltung von öffentlichem Raum

Die Architektin Ursula Paravicini und ihr Team haben diverse Stadtplätze und Grünanlagen in europäischen Großstädten untersucht und dabei die Präsenz von Männern und Frauen, Jungen und Mädchen in diesen öffentlichen Räumen sehr detailliert dokumentiert (Paravicini u. a. 2002; vgl. auch Paravicini/May 2004). Eines der Ergebnisse dieser Beobachtungen ist, nicht überraschend, dass zentrale Flächen häufig von Jungengruppen oder auch von Vätern mit Söhnen zum Fußballspielen genutzt werden.

Mädchen pendeln eher zwischen einer Position am Rand, quasi als Zuschauerinnen, und als Akteurinnen im Zentrum des Platzes. Erwachsene Frauen halten sich bevorzugt in ruhigen, eher zurückgezogenen Bereichen auf, von wo sie einen Überblick über das Geschehen haben.

Interessant ist die folgende Beobachtung von empirischem Verhalten und die Gegenüberstellung mit Aussagen aus den Interviews: „Bei Mädchen fällt auf, dass ihre Spiele zwar oft mit Bewegung verbunden, räumlich aber eingegrenzter als diejenigen von Jungen (z. B. Seilspringen) sind. Die Interviews belegen aber, dass Mädchen beim Spielen durchaus Interesse an Entfaltungsmöglichkeiten im Raum hätten, wenn entsprechende Möglichkeiten zur Verfügung stünden“ (Paravicini u. a. 2002, S. 184). Dies nochmals als empirischer Hinweis zu meinen vorherigen Überlegungen, Aufmerksamkeit für das nicht-stereotype Verhalten und die untypischen Wünsche von Jungen und Mädchen zu entwickeln. Allerdings bestätigten die Analysen von Ursula Paravicini und Team die Ergebnisse ähnlich gelagerter Untersuchungen: Nutzungsoffene ebenso wie nutzungsdefinierte Aktionsräume unterstützen die Aneignungsmuster männlicher Nutzer, Frauen und Mädchen werden aus diesen Aktionsräumen verdrängt. Auch hier zeigen die Interviews mit Mädchen, dass sie diese Marginalisierung aus den Aktionsräumen bedauern (vgl. ebd. S.185).

Frauen hingegen schätzen Rückzugsräume am Rand des Geschehens und zwar insbesondere dann, wenn sie eine hohe atmosphärische Qualität aufweisen, zu der abwechslungsreiche Blumenanlagen, gut gestaltetes Sitzmobiliar und wenn möglich auch gastronomische Einrichtungen beitragen. Das ist auch im Kontext der Spielplatzplanung durchaus von Belang, da es ja häufig Frauen sind, die Kinder zu Spielplätzen begleiten und sie dort beaufsichtigen (was natürlich nicht heißt, dass nicht auch Väter manchmal lieber auf angenehmen Bänken sitzen). Was aber in dem Untersuchungsbericht mehrfach betont wird (ebd., S. 189, S. 199) ist die Tatsache, dass Mädchen ungenügende Möglichkeiten für Bewegungsspiele zur Verfügung haben und dass sie sich den Raum nicht ihren Erwartungen gemäß aneignen können.

Um dem abzuhelfen, schlagen die Autor/-innen vor, in nutzungsoffenen Aktionsräumen besondere Bereiche zu bestimmten Zeiten nur für Mädchen und ihre Bewegungsspiele zu reservieren (ebd., S. 200). Über die Frage, ob es für Mädchen und junge Frauen spezielle, ihnen allein vorbehaltene Räume geben soll, wird schon lange diskutiert. Aus Erfahrungsberichten weiß ich, dass solche ausschließlich Mädchen zur Verfügung stehende Räume von Jungen als große Provokation empfunden werden, die ihnen auch Anlass zu aggressivem Verhalten geben. In moderierten Verständigungsprozessen können solche Auseinandersetzungen jedoch produktiv gewendet und räumliche Dominanzen und unhinterfragte Selbstverständlichkeiten bewusst gemacht werden. Einerseits wird dann das Geschlecht bzw. die Maßstäbe, mit denen die Geschlechterdifferenz bewertet wird, verhandelt und neu konstruiert. Anhand der Konflikte um den Raum werden andererseits grundlegende Fragen von im weitesten Sinne Verfügung über Ressourcen und Verteilung von Macht angesprochen und gehen damit ans „Eingemachte“ demokratischen Zusammenlebens.

Ein positives Beispiel für die Planung einer raumgreifenden Nutzung, die dem Bewegungsbedarf von Mädchen und Frauen und ihrem Wunsch nach Aufenthalt Spaß und Action im öffentlichen Raum entspricht, ist das Beispiel einer Skatebahn in einem Stadtpark von Berlin. Die Strecke bildet ein 850 Meter langes Oval innerhalb des Parks. Diese Skatebahn wird auffallend stark von Mädchen und Frauen verschiedenster Altersgruppen frequentiert, was sicher auch damit zu tun hat, dass sie wohnortnah in einem verdichteten Altbauquartier liegt und es sich nicht, wie häufig bei solchen Strecken, um eine weit außerhalb und nur mit aufwendiger Anfahrt zu erreichende Anlage handelt. Die Halbpipes in der Nähe sind ausschließliches Revier der Jungen. Damit komme ich zu der Frage, wie Jungen und Mädchen in die Gestattung von öffentlichem Raum, von Spielräumen ebenso wie von städtischen Räumen insgesamt, beteiligt werden können. Das oben angeführte Beispiel einer moderierten Regulierung von Ge- und Verboten zeigt, dass räumliche Planung immer mit Nutzungskonflikten unterschiedlicher Nutzergruppen und unterschiedlichen Nutzungsansprüchen konfrontiert ist. Das sind natürlich in erster Linie Nutzungskonflikte zwischen ökonomischen und sozialen Nutzungen. Die kommunale Planungspraxis bewegt sich immer in diesem Spannungsfeld, wenn es darum geht, zwischen renditeorientierten Eigeninteressen zum Beispiel von Investoren und gemeinschaftlichen Interessen, in unserem Kontext Projekte wie Spiel- und Freiflächen, abzuwägen und Prioritäten zu setzen.

Gleichzeitig wird dieser Interessenkonflikt überlagert von anderen Interessen, wie denen nach Ruhe und denen nach Toben und sich Ausleben. Hier haben wir es eher mit einem Konflikt der Altersgruppen zu tun, von dem auch im Nürnberger Jugendhilfeplan die Rede ist, wobei darauf hingewiesen wird, dass die Gerichte in der Regel im Interesse der Kinder entscheiden. Der nächste potenzielle Konflikt kann

aber durchaus entlang der Geschlechterlinie verlaufen und dieser Konflikt ist vielleicht der am wenigsten erwartete, weil Planer/-innen möglicherweise nicht darauf vorbereitet sind, da sie ja davon ausgehen, dass sie im Interesse der Kinder und Jugendlichen handeln. Außerdem haben sie potenziell bereits Konflikte ausgestanden, die auf einer anderen Ebene angesiedelt waren, nämlich in der Auseinandersetzung mit tendenziell stärkeren Interessen.

Nichtsdestotrotz lohnt es sich- und viele positive Erfahrungen in der Praxis sprechen dafür-, Partizipationsverfahren mit Kindern und Jugendlichen zu entwickeln. Es gibt diverse Gründe, die dafür sprechen. Zum einen ist die Identifikation mit dem Projekt, an dem man selbst mitgeplant hat viel größer als wenn dies nicht der Fall war, und Vandalismusprobleme sind entsprechend geringer. Auf einer höheren Ebene entwickeln Kinder und Jugendliche urbane Kompetenz (Fricke/Kunert 2006), wenn sie sich für ihre Bewegungsräume in der Stadt bewusst zu interessieren beginnen und erleben, dass ihren Wünschen und Bedürfnissen Gehör geschenkt wird und dass sie die Möglichkeit haben, den Prozess der Stadtplanung mitzubestimmen: „Selbstbewusster und verantwortungsvoller Akteur im städtischen Alltag wird, wer schon von Kindesbeinen an den Charakter des eigenen Lebensumfeldes aufzuspüren und einzuschätzen bzw. zu schätzen gelernt hat und diese Erfahrung später, wenn es um die Interessen und Belange des eigenen Stadtteils geht, auch engagiert und kreativ in Planungsprozesse oder politische Entscheidungen einbringen kann“ (ebd., S. 69).

Dieser Aspekt scheint mir besonders wichtig, wenn es darum geht, Partizipationsprozesse mit Kindern und Jugendlichen zu organisieren, denn diese Prozesse können durchaus als politische Bildung zur Demokratiefähigkeit verstanden werden. Aber dieser Prozess ist keine Einbahnstraße, so betonen die Autoren, denn „für Stadtplaner/-innen ist diese Näherung an die lebensweltlichen Zusammenhänge eines Quartiers oder Reviers eine Voraussetzung, Konzepte für eine Ortsidee und Alltagskultur entwickeln zu können, welche die Erfahrungen und Erkenntnisse von Kindern und Jugendlichen prinzipiell einschließen“ (ebd.).

Allerdings reflektiert der Artikel geschlechtsdifferenzierende Zugangsweisen nicht und der Zuschnitt der Partizipationsmethoden, die dabei erwähnt werden, nämlich vorrangig die Nutzung technischer Medien, hat seine eigene inhärente Geschlechtsspezifität: Hauptfigur des Jugendmedienprojektes „comic KAI WEST“ ist ein abenteuerlustiger Junge, der gemeinsam mit seinen Freunden- „einer bunten Clique kleiner Helden“ (ebd.)- den „Großstadtdschungel“ erobert. Positiv gewendet könnte man an diesem Männlichkeitsbild natürlich ansetzen und es gemeinsam mit den Jugendlichen kritisch beleuchten. Ich möchte damit gar nicht den Aspekt der mutigen Entdeckung der städtischen Umwelt durch Kinder und Jugendliche in Frage stellen, die ja durchaus als bedrohlich wie ein unzugänglicher Dschungel wahrgenommen werden kann. Die Frage ist, ob diese Repräsentation der Stadt verknüpft mit dem Bild traditioneller Männlichkeit auch für die Mädchen identifikationsstiftend wirkt und sie zur Partizipation anregt.

Als Fazit meiner Überlegungen möchte ich festhalten, dass es eine „jungengerechte“ oder eine „mädchengerechte“ Stadtentwicklung und Spielplanung wahrscheinlich nicht gibt. Zum einen können wir nicht davon ausgehen, dass die räumlichen Aneignungsstrategien, wie wir sie heute vorfinden, den tatsächlichen Wünschen von allen Mädchen in ihrer Unterschiedlichkeit und allen Jungen in ihrer Unterschiedlichkeit Ausdruck verleihen. Zum anderen können wir auch nicht definitiv festlegen, welche Partizipationsformen am besten welche individuellen und gruppenbezogenen Wünsche an die Raumentwicklung und -planung ans Tageslicht bringen. Es wird immer wieder neu darum gehen müssen, konfligierende Interessen miteinander zu vermitteln, um eine möglichst große Vielfalt von Ansprüchen und Bedürfnissen zu Wort kommen zu lassen. Dabei geht es auch immer darum zu fragen, welche gesellschaftlichen Hierarchien sich im Raum abbilden und welche Raumnutzungen diese gesellschaftlichen Hierarchien in Frage stellen.

Dies ist im Übrigen kein Plädoyer für die Abschaffung einer geschlechtsdifferenzierenden Sichtweise in der räumlichen Planung, ganz im Gegenteil. Ich formuliere ein Plädoyer für eine Perspektivenerweiterung im Hinblick auf einen kritischen und erweiterten Gender-Begriff, der die Geschlechterdifferenz in den Kontext gesellschaftlicher Bewertungen und Hierarchisierungen einbettet und den Blick öffnet auf die Veränderungschancen einer auf rigide Zweigeschlechtlichkeit gegründeten symbolischen und materiellen Gesellschaftsordnung.

Literatur

- Bauhardt, Christine: Stadtplanung- Geschlecht- Sozialraum. Überlegungen zu ungeklärten Verhältnissen aus der Perspektive der räumlichen Planung. in: Forum Erziehungshilfen, 9. Jahrgang Heft 1: Mädchen im Sozialraum. Weinheim 2003, S. 19 - 24
- Bissigkummer-Moos, Stefanie u. a.: Lebensräume von Mädchen und Jungen - zwei Fallstudien. in: Flade/Kustor (Hrsg.). 1996, S. 66 - 86
- Bourdieu, Pierre: La domination masculine. Paris 1998 (dt.: Die männliche Herrschaft, 2005)
- Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 2000
- Crenshaw, Kimberle W.: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics and Violence against Women of Color. Stanford Law Review, Vol. 43, No. 6., 1991, S. 1241 - 1299
- Degele, Nina/Winker, Gabriele: Intersektionalität als Mehrebenenanalyse, 2007 [http://www.tu-harburg.de/agentec/winkerpdf/-intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf; Zugriff 05.09.2009]
- Flade, Antje/Kustor, Beatrice (Hrsg.): Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt. Frankfurt/New York 1996
- Fricke, Axel/Kunert, Michael: Planung mit Großstadtkindern. Kinder- und jugendgerechte Partizipationsangebote in Quartieren in Stuttgart und Karlsruhe. In RaumPlanung 125, 2006, S. 67 - 72
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster 2003
- Leven, Karin/Weber, Annette: Außenräume für Mädchenträume. Ein praktisches Beispiel zur Beteiligungs- und Aktivierungsarbeit in einem stadtnahen Dorf. in: FOPA (Hrsg.): Freiräume 9: Ortwechsel- Blickwechsel. Bielefeld 1996, S. 181- 186
- May, Michael: Raumeignung und -erfahrung von Jugendlichen in der Großstadt. in: RaumPlanung 125, 2006, S. 79 - 84
- Meuser, Michael: Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. in: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen/Farmington Hills 2008, S. 33 - 44
- Paravicini, Ursula: Neukonzeption städtischer öffentlicher Räume im europäischen Vergleich. Hannover 2002
- Paravicini, Ursula/May, Ruth: In den Brüchen der Stadt die Zukunft gestalten. Feministische Forschung zur Stadterneuerung in Europa, In: Bauhardt, Christine (Hrsg.): Räume der Emanzipation. Wiesbaden 2004, S. 179 - 200

- Sobiech, Gabriele: Schöner Körper - wenig Raum? Zur körperdynamischen Aneignung von Außenräumen durch Mädchen und Frauen. in: FOPA (Hrsg.): FreiRäume 9: Ortwechsel- Blickwechsel. Bielefeld 1996, S. 167 - 174
- Thien, Klaus [u. a.]: Jugendliche Migrantinnen und Migranten in einem strukturschwachen Wiener Gemeindebezirk - Freizeitverhalten und Konflikte im öffentlichen Raum, In: Reutlingen. Christian u.a. (Hrsg.): Jugend und Jugendpolitik in benachteiligten Stadtteilen in Europa. Wiesbaden 2007, S. 54 - 63
- Walgenbach, Katharina u. a.: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen/Farmington Hills 2007

Internetquellen

- www.hochschulverband.de/cms/fileadmin/pdf/seminare/Programm_DH_V-Symposium_2008.pdf [Zugriff 05.09.2008]
- www.jugendamt.nuernberg.de/spielen/downloads/grundlagen_komplett.pdf [Zugriff 05.09.2008]
- www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/O.1518,545037,00.htm [Zugriff 05.09.2008]



9. Feminismus

*Freitag Nacht. Das einzige andere Mädchen auf der Party schwärmt vom Feminismus.
Leidenschaftlich sprudelt sie ihre süßlich frischen Worte in den Raum. Belastende
Geschlechterrollen, Lohnunterschiede und die Diskrepanz zwischen Familie und Karriere
schwirren durch die Luft. Sie überschlägt sich, schnappt hektisch nach Luft und lässt nun Schlagworte
wie Fetzen fliegen: Menschenhandel, Zwangsprostitution, jahrtausendealtes Patriarchat. Während sie
die Faust auf den Tisch schlägt, fällt ein Wort schwer wie ein Klavier, das man aus dem Fenster auf
die Straße geworfen hat: Geschlechtergerechtigkeit.*

*Indes ihr Publikum: Vergewaltigungswitze, Schenkelklopfer und Bierflaschen, dazwischen ich. Alle
gaffen wir sie an, als sei ihr Mund ein durch zu viel Meinung verstopfter Abfluss.*

Ich fühle mit ihr. Ich sage nichts.

*In diesem Haus ist kein Platz für Idealismus. Es sei denn, er hat volle Lippen und lange Beine.
Wenn die Verpackung stimmt, kann man dem Inhalt kurz und mitleidig einen kleinen Raum zur
Verfügung stellen, ein Gefühl von Relevanz heucheln, damit Blicken und Witzen mehr Luft zum
Atmen bleibt. Das Mädchen wird in zwei Teile zersägt. Ein uralter Zaubertrick. Faszinierende
Show. Was wäre der Herrenwitz ohne die bezaubernde Assistentin? Was haben wir gelacht.*

Ich fühle mit ihr. Ich bleibe, wo ich bin.

*Ich möchte ja aufstehen,
aber wenn ich es tue,
aber was ist, wenn die Männerfüße unter den Tischen nicht ruhig bleiben?
Ich möchte ja aufstehen,
aber wenn ich es tue,
was ist, wenn mir jemand meinen Platz nimmt?
Ich möchte ja aufstehen,
aber wenn ich es tue,
was ist, wenn dann alle merken, dass ich die ganze Zeit geschwiegen habe?*

*Das Mädchen spricht weiter und ich fühle mich schuldig,
weil ich meinen Feminismus in der Tasche verstaue, weil es so bequemer ist.
Je nach Wohlfühlfaktor der jeweiligen Situation wird er hin und wieder entknittert und entstaubt,
auf Poetry Slams, vor Freundinnen oder wenn ich jemanden mit meinem übertriebenen Intellekt
beeindrucken will, ja, da hole ich ihn raus, stelle ihn zur Schau, blase ihn auf, umarme ihn fest und
lasse ihn steigen.
Heute jedoch bleibt er ungeliebt und schambesetzt in meiner Tasche.*

*Es gibt Tage, an denen die Menschen mich mehr mögen sollen,
als ich die Welt verbessern will.
Es gibt Tage, an denen ich vergesse,
was es bedeutet, dass es so etwas wie Geschlechtergerechtigkeit nicht gibt.
Es gibt Tage, an denen halte ich den Mund.*

An diesen Tagen habe ich Angst, fühle mich zu klein und zu schwach oder zu abhängig von Strukturen, die es mir verbieten meine Meinung zu sagen.

Das Mädchen hat seine Ausführungen beendet. Ein Mann schaut sie an, lächelt süffisant und fragt: Aha, interessant, und du denkst, du und deine kleinen Freundinnen könnt mit diesem Jammern und Klagen die Weltherrschaft an euch reißen?

Nein, sagt sie, wir wollen, dass unsere Lebenswirklichkeit ebenso berücksichtigt wird wie die männliche. Wir wollen, dass uns die selben Möglichkeiten und Vorteile zur Verfügung stehen, um das Leben gestalten zu können, das wir individuell leben wollen. Wir wollen sie ja gar nicht beherrschen, die Welt. Wir wollen sie sehen. Wir wollen sie unverstellt kennen lernen.

Sie schweigt.

Ich will ihr zustimmen.

Mein Mund bleibt geschlossen.

Stattdessen denke ich.

Ich denke:

Ja, ja, du hast Recht!

Doch noch sind wir

die Töchter von Männern,

die uns predigen, der Sexismus sei tot,

die uns gleichzeitig vor den Nachrichten warnen,

und uns das Pfefferspray in die Tasche stecken.

Wir sind die Töchter von Männern,

die uns sagen, wir sollen vorsichtig sein, damit wir sicher sind,

während sie unsere Brüder raus zum spielen schicken.

Noch sind wir die Ehefrauen von Männern,

die uns die Familie überlassen,

die uns zu Hausfrau und Mutter delegieren,

damit wir schwerbeschäftigt, müde und unsichtbar sind.

Wir sind die Ehefrauen von Männern,

die unsere Träume zerschlagen wie Piniatas,

während sie sich selbst in den Bonbons aus Karrieren baden.

Noch sind wir die Mitarbeiterinnen von Männern,

die uns im Durchschnitt 20% weniger Lohn auszahlen,

die ein größtmögliches Maß an Anpassung, Freundlichkeit und Attraktivität von uns erwarten,

die uns Führungspositionen verwehren,

ebenso wie das Recht auf einen klugen Kopf,

der nicht als intrigant und zickig gewertet wird.

Wir sind die Mitarbeiterinnen von Männern,

die uns auf Teilzeit vertrösten, wenn wir an Familie denken.

Unseren Kollegen streicheln sie über den Kopf, befördern und erhöhen munter das Gehalt.

Noch sind wir die Opfer von Männern,

die uns nachts die Unsicherheit durch Worte und Hände in unsere Körper pflanzen.

Nach ihnen drehen wir uns um,

vor ihnen laufen wir weg.

Eine nicht greifbare Gefahr,

die beständig in unseren Adern pocht,

bestimmen sie zu einem gesetzmäßigen Teil der weiblicher Identität.

Sie selbst grölen, japsen und wiehern vor Freude. Freitag Nacht. Das einzige andere Mädchen auf der Party schwärmt vom Feminismus.

Leidenschaftlich sprudelt sie ihre süßlich frischen Worte in den Raum.

Sie überschlägt sich, schnappt hektisch nach Luft und lässt nun Schlagworte wie Fetzen fliegen.

Während sie die Faust auf den Tisch schlägt, fällt ein Wort schwer wie ein Klavier, das man aus dem Fenster auf die Straße geworfen hat: Geschlechtergerechtigkeit.

Indes ihr Publikum: Vergewaltigungswitze, Schenkelklopfer und Bierflaschen, dazwischen ich. Alle gaffen wir sie an, als sei ihr Mund ein durch zu viel Meinung verstopfter Abfluss.

Ich fühle mit ihr. Ich stehe auf und ...

Bonny Lycen

10. Podiumsdiskussion: „Geschlechtersensible Kommunalpolitik“

von Friedel Schreyögg

Sehr geehrte Damen und Herren,

das Thema unserer Diskussion ist „Geschlechtersensible Kommunalpolitik“. Bevor wir in die Diskussion einsteigen, wurde ich gebeten, mit einem kurzen Fachbeitrag in das Thema einzuführen.

Der Runde Tisch der Frauen Dresden e. V. setzte 1990 erfolgreich die Einrichtung einer Gleichstellungsbeauftragten in ihrer Stadt durch. Eine der Begründungen lautete:

„Es ist der falsche Weg, wenn Männer entscheiden, zu welchen Fragen Frauen gehört werden... Es geht nicht darum, eine Frauenherrschaft aufzurichten, sondern darum, eine erneuerte Gemeinschaft zwischen Frauen und Männern zu finden.“

(Dokumentation des Fachtages „25 Jahre Gleichstellungsarbeit in Dresden“ vom 16. September 2015, S. 7, <http://www.dresden.de/de/leben/gesellschaft/frauen-maenner/jubilaem.php>)

Konkret: Die Macht zwischen den Geschlechtern in der Kommunalpolitik ist ungleich verteilt. Frauen wollen die gleichen Teilhabechancen an der Gestaltung der Kommunalpolitik, damit ihre Anliegen und Bedürfnisse wahrgenommen werden und in die politische Praxis einfließen.

Fehler auf der kommunalen Ebene werden in der Bevölkerung schneller spürbar als Fehler auf Landes- oder Bundesebene. Die Folgen treffen nicht alle gleichermaßen. Die negativen Wirkungen sind meist ungleich verteilt. Wenn Maßnahmen die Alltagsorganisation tangieren, kann das Frauen mehr belasten als Männer. Das hängt nicht mit dem Geschlecht zusammen, sondern mit der Lebenssituation von Frauen. Die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den Familien, die sich recht hartnäckig hält, weist bis heute die Verantwortung für die Organisation des Alltags, vorwiegend den Frauen zu. Männer kommt es deshalb oft gar nicht in den Sinn, bei kommunalen Entscheidungen zu überlegen, ob sich das auf die Abläufe im Alltag auswirken könnte.

Ein Problem, bei der Umsetzung von Gleichstellung in den Verwaltungen, sind häufig die technischen, scheinbar geschlechtsneutralen Beschreibungen kommunaler Aufgaben. Das kann die Sicht auf unterschiedliche Bedürfnisse von Frauen und Männern, auf die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in der Stadt insgesamt zu decken.

Für jedwelche Gleichstellungsarbeit brauchen wir aber Informationen über die Zielgruppen kommunaler Leistungen, wer erreicht werden soll und mit welchem Ergebnis. Nur so ist ein Gender Check der Ergebnisse kommunaler Leistungen möglich. Deshalb setzten sich die Gleichstellungsbeauftragten von Anfang an für eine geschlechtsdifferenzierte Aufbereitung städtischer Daten und Auswertung städtischer Untersuchungen ein. Das ist ein Dauerbrenner bis heute.

Beliebte Abwehrstrategie gegen diese Forderung: Unsere Aufgabe ist nicht frauenspezifisch, sie betrifft Frauen und Männer gleichermaßen.

Beispiel Straßenbau: Die Konstruktion einer Straße und die Bauausführung sind zweifelsohne eine technische Angelegenheit, aber nicht die Gestaltung. Da kommen die Nutzerinnen und Nutzer der Straße ins Spiel, mit ihren unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen. Mit der Gestaltung werden Prioritäten für die Art der Nutzung gesetzt, die Frage ist für wen? Etwas vereinfacht dargestellt: Frauen als Gruppe betrachtet, gehen häufiger zu Fuß als Männer. Sie erledigen einen höheren Anteil an den Begleitwegen mit Kindern und älteren Angehörigen und transportieren häufiger Einkäufe für den täglichen Bedarf. Ausreichend breite Gehwege sind für alle Nutzerinnen und Nutzer wichtig, aber insbesondere für Frauen mit sozialen Pflichten. Das hängt mit ihrer Lebenssituation zusammen. Breite Gehsteige können auf Kosten der Straßenbreite und damit der Flüssigkeit des Autoverkehrs gehen. Männer erledigen häufiger als Frauen ihre Wege mit dem Auto. Wer oder was hat Priorität – ein konfliktreiches Thema.

Ob nun zu Fuß gehen frauenspezifisch ist oder nicht, das ist unerheblich. Es geht darum, ob die Leistungen der Stadt den Bedürfnissen der jeweiligen Adressatinnen und Adressaten gleichermaßen gerecht werden. Entscheidend ist: Tun wir das Richtige für die Richtigen richtig?

Ein ergebnisorientierter Arbeitsansatz, auf der Grundlage einer Zielgruppenanalyse, ist in den öffentlichen Verwaltungen, trotz Verwaltungsreform, noch nicht so eingeübt. Die Gleichstellungsbeauftragten müssen deshalb eine Modernisierung der Verwaltung mit anschließen, um geschlechtsdifferenzierte Zielgruppenanalysen in ihren Verwaltungen voranzubringen.

Ein weiterer Aspekt ist: Über eine aussagekräftige Analyse der Zielgruppen einer kommunalen Leistung wird mehr Transparenz über die Verteilung kommunaler Leistungen hergestellt. Das kann konfliktkaltig sein, Mehrarbeit bedeuten, selbstverständlich auch ein Anstoß sein, das Leistungsangebot zu überarbeiten und zu verbessern.

Bei der Wertung von bewusster wie unbewusster Abwehr von gleichstellungspolitischen Reformen in der Verwaltung ist zu berücksichtigen: Gleichstellungsarbeit muss Verwaltungsroutinen in Frage stellen. Sie verunsichert damit. Zudem kann Gleichstellungsarbeit

emotional besetzte Geschlechteridentitäten von Beschäftigten tangieren. Das muss man ernst nehmen und sich die Gründe für die Abwehr genauer anschauen, um sich konstruktiv damit auseinanderzusetzen – eine sensible Aufgabe.

Vorbehalte lassen sich in der Praxis am besten durch Erfolgserlebnisse abbauen, wie bei anderen Themen auch, wenn diese feststellen, dass sich die Qualität und die Ergebnisse ihrer Arbeit durch einen geschlechtersensiblen Ansatz verbessert hat. Das motiviert, eigenständig in der Dienststelle die Gleichstellungsarbeit fortzusetzen und weiter zu entwickeln.

Dazu möchte ich aus dem Beitrag von Barbara Feichtinger in der Dokumentation des Fachtags zu 25 Jahre Gleichstellungsarbeit in Dresden zitieren:

„Wir dürfen uns nach einer anderen Lebensqualität sehnen. Wir brauchen uns nicht mit dem abzufinden, was wir vorfinden.“

(Ebda., S. 11)

Eine andere Lebensqualität ist, wie die Praxis zeigt, durch Geschlechtergleichstellung möglich.

Nichtsdestotrotz ist die Gleichstellung von Frauen und Männern ein hartes Stück Arbeit. Manchmal haben wir Frauen den Eindruck, es ginge nicht mal im Schnecken tempo vorwärts. Die immer gleichen, meist verdeckten Formen der Abwertung der Gleichstellungsziele, die immer gleichen Gegenargumente, die immer wieder fehlenden geschlechtsdifferenzierten Daten nerven.

Sich nicht abzufinden mit dem was ist, das gilt trotzdem für Feministinnen, für engagierte Frauen nach wie vor. Weil sich die Veränderungsprozesse so langwierig hinziehen, verlieren wir gelegentlich unsere Erfolge aus den Augen. Frauen in Dresden haben, wie in anderen Städten, eine Menge in ihrer Stadt erreicht. Wichtig war und ist die Unterstützung der kommunalen Gleichstellungsarbeit von außen, durch aktive Frauengruppen, Frauenverbände und Fraueneinrichtungen und in den letzten Jahren vermehrt durch Männergruppen und Männer einrichtungen. Der Aufbau der Gleichstellungsarbeit und der Aufbau einer lebendigen Frauenszene erfolgte in Dresden, wie ich gelesen habe, gleichzeitig. 1990 wurde nicht nur die eine Gleichstellungsstelle durchgesetzt, sondern auch die erste feministische Fraueneinrichtung.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal auf ein Ziel des oben erwähnten runden Tisches der Frauen 1990 zurückkommen: *„eine erneuerte Gemeinschaft zwischen Frauen und Männern zu finden.“*

Im Umfeld der „#metoo-Kampagne“ sind in der Presse eine Reihe erstaunlich selbstkritischer und inhaltlich qualifizierter Artikel von Männern zu den problematischen männlichen Geschlechterstereotypen erschienen. Vor einigen Jahren wären sie in dieser Form noch nicht möglich gewesen. Christian Meyer, um ein Beispiel zu nennen, schreibt in der Sächsischen Zeitung vom 18. November 2017 provozierend: *„Endlich können Männer Verantwortung abgeben und müssen nicht mehr ständig den Starken markieren. Die Zeit ist gekommen, mit schwachsinnigen Idealen aufzuräumen.“*

Hier hat die Frauenbewegung viel in Gang gebracht. Sie hat die Ideologischen Zuschreibungen an Frauen und Männer auseinander genommen und die Interessen und Mechanismen, die unsere ungerechten Geschlechterverhältnisse stabilisieren, sichtbar gemacht. Mit der Analyse einengender weiblicher Geschlechterstereotype kamen auch die männlichen ins Blickfeld. Erst über eine geschlechtsdifferenzierte Mädchenarbeit wurden in der Jugendarbeit die geschlechtsspezifischen Probleme von männlichen Jugendlichen wahrgenommen. Männer sahen sich herausgefordert, sich nun auch ihrerseits kritisch mit den Geschlechterverhältnissen und den ihnen zugeordneten Rollenstereotypen auseinanderzusetzen.

Matthias Stiehler, Männerforscher formuliert in seinem Vortrag zu 25 Jahre Gleichstellungsarbeit in Dresden:

„Anders als bei Frauen scheint es bis heute in weiten Kreisen unseres Landes und vermutlich auch in unserer Stadt undenkbar, dass Männer deswegen der Aufmerksamkeit bedürfen, weil sie Männer sind. [...] Doch hier gibt es in Dresden in den vergangenen vielleicht fünfzehn, sechzehn Jahren eine etwas andere Tradition, die von manchem Männeraktivisten als richtiggehend vorbildhaft gesehen wird: Männer nehmen sich selbst in den Blick.“

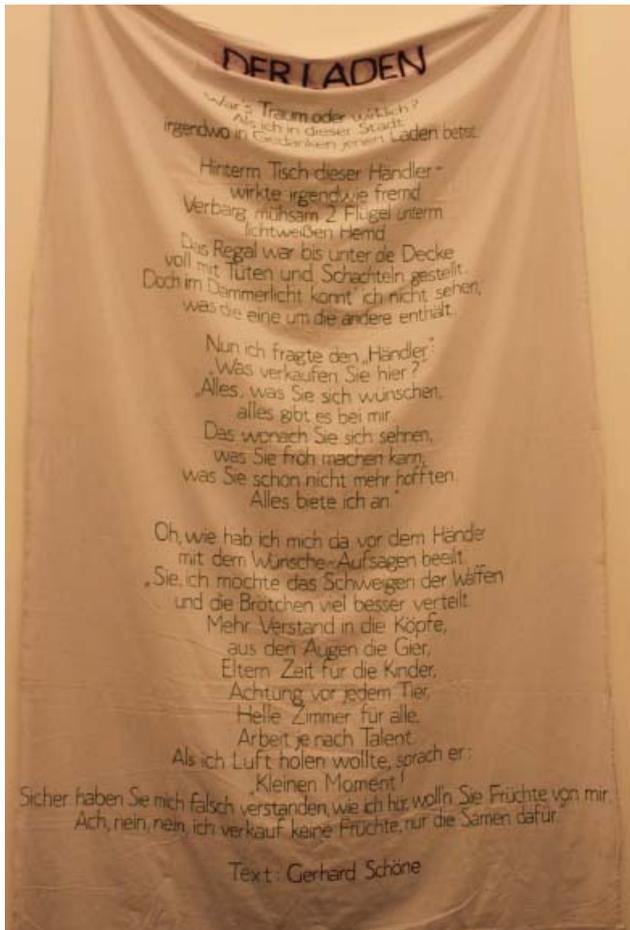
(Ebda., S. 18)

Die Chancen, das Ziel eine erneuerte Gemeinschaft zwischen Frauen und Männern zu erreichen, sind seit 1990 erheblich gewachsen, aber wir müssen dran bleiben.

Unabdingbar für die Zielerreichung ist eine aktive Gleichstellungspolitik in der Kommune und auf allen anderen gesellschaftlichen Ebenen.

Dresden ist 2012 der Europäischen Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene beigetreten. Der im März 2015 im Dresdner Stadtrat beschlossene 1. Dresdner Gleichstellungs-Aktionsplan ist ein gutes Instrument, die Umsetzung der Gleichstellung von Frauen und Männern als eine Querschnittsaufgabe in der ganzen Stadt konsequent weiter zu führen. Zum ganzen Haus gehören Frauen und Männer.

Eine geschlechtersensible Kommunalpolitik ist das Gebot der Stunde.



Impressum

Herausgeberin:
Landeshauptstadt Dresden
Gleichstellungsbeauftragte

Telefon (03 51) 4 88 22 67
E-Mail gleichstellungsbeauftragte@dresden.de

Postfach 12 00 20
01001 Dresden
www.dresden.de

Zentraler Behördenruf 115 – Wir lieben Fragen

Grafik: Heike Hampel
Redaktion: Dariusz K. Balejko / Claudia Joseit
Urheberrechte der Texte liegen bei den jeweiligen Referierenden
Juni 2018

Bildmaterial: Falls nicht anders angegeben, stammen die verwendeten Bilder aus dem Fotoarchiv des Büros der Gleichstellungsbeauftragten der Landeshauptstadt Dresden.

Elektronische Dokumente mit qualifizierter elektronischer Signatur können über ein Formular eingereicht werden. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, E-Mails an die Landeshauptstadt Dresden mit einem S/MIME-Zertifikat zu verschlüsseln oder mit DE-Mail sichere E-Mails zu senden. Weitere Informationen hierzu unter www.dresden.de/kontakt.

Dieses Informationsmaterial ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Landeshauptstadt Dresden. Es darf nicht zur Wahlwerbung benutzt werden. Parteien können es jedoch zur Unterrichtung ihrer Mitglieder verwenden.